F. XXVIII. 107.



Preis 10 Silbergroschen.

Prospect.

Eisenbahnen und Dampfschiffe haben auf das Leben der Völker den unermeßlichsten Einfluß geübt und üben ihn fortwährend in immer gesteigertem Grade. Der Verkehr hat sich zu staunenswerther, früher kaum geahnter Höhe entwickelt. Jedermann reist jetzt zehn-mal häufiger und weiter als sonst, Jeder erlebt weit mehr als früher in gleicher Zeit. Die Zeit hat dadurch erhöhten Werth erhalten: sie ist um so kostbarer geworden, je mehr sich in ihr erreichen läßt. Und doch, während bei der jetzigen raschen Art zu reisen soviel Zeit erspart und gewonnen wird, geht gerade dabei wiederum viel Zeit verloren! Auf den frühern langsamern und gemüthlichern Reisen wollte und konnte man von Beginn derselben an alles sich Darbietende ruhig genießen. Jetzt eilt man oft hunderte von Meilen durch wenig interessante oder oft gesehene Gegenden, um erst dann eine genußreiche Reise zu beginnen. Früher unterhielt sich die Reisegesellschaft viel mit einander, man schloß sich bald näher an seine Mitreisenden an. Jetzt ist ein längeres Gespräch auf der Eisenbahn bei dem Rasseln der Wagen fast unmöglich. Und wenn wir uns dann stumm gegenübersitzen, wenn die Reisegesellschaft uns nicht anregt, wenn schlechtes Wetter uns stundenlang in die Kajüte eines Dampfschiffs verbannt, werden wir da nicht von tödtlicher Langeweile geplagt, von Aerger erfüllt über den Verlust der kostbaren Zeit?

Aber es gibt ein Mittel gegen diese „kleinen Leiden" des menschlichen Lebens und Reisens, die uns oft den ganzen Reisegenuß verleiden, und dies ist: **interessante Reise-Lectüre.**

Allerdings fehlte es bisher an Büchern, die den Geist während der Reise leicht und angenehm beschäftigen. Die wenigen aber, die dazu dienen könnten, empfehlen sich nicht durch angemessene äußere Ausstattung, handliches Format und deutlichen Druck.

In den Ländern, wo der durch den Dampf vermittelte Verkehr sich noch rascher als in Deutschland entwickelte: in England und Amerika, ja selbst in Frankreich, Belgien und Italien gibt es schon seit längerer Zeit besondere **Reise-Bibliotheken,** die alle den glänzendsten Erfolg haben. Fast Niemand reist dort ohne sich ein solches Buch mitzunehmen. In England wurden diese Reise-Bibliotheken zuerst durch den Scharfblick eines Macaulay angeregt und besonders von zweien der angesehensten Verleger, Longman und Murray, in verschiedener Weise ausgeführt. Sollte man nun nicht voraussetzen dürfen, daß das deutsche Publicum, das sich mit Recht vorzugsweise seiner literarischen Bildung rühmt, ein für Deutschland berechnetes, von den besten deutschen Schriftstellern unterstütztes derartiges Unternehmen mit lebhafter Theilnahme begrüßen und fördern werde? Die unterzeichnete Verlagshandlung ist dieser Ueberzeugung und hat deshalb ein Unternehmen begonnen, das dem reisenden Publicum Deutschlands geeignete Reise-Lectüre darbieten wird.

Ft. o 8/14. Geogr.

Was zunächst den **Inhalt** dieser Reise-Bibliothek betrifft, so wird besonders darauf gesehen werden, daß die zur Aufnahme in dieselbe bestimmten Schriften speciell zur Lectüre für Reisende geeignet, zugleich aber von so dauerndem Werthe sind, daß sie ein Aufbewahren auch nach der Reise verdienen. Ferner wird auf die sehr verschiedenen Bedürfnisse der Reisenden Rücksicht genommen werden: es wird ebensowol für Unterhaltung als für Belehrung, für Ernstes wie für Erheiterndes gesorgt sein.

Aus diesen Rücksichten wird die Reise-Bibliothek in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die erstere Reisebücher in speciellerm Sinne, die zweite Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters umfaßt.

Was wird jeden Reisenden zunächst interessiren? Doch wol das Land, das er eben durchreist. An eigentlichen Reisehandbüchern ist auch in Deutschland kein Mangel und diese werden daher zunächst wenigstens von dem Plan des Unternehmens ausgeschlossen sein. Allein der gebildete Reisende verlangt gewiß mehr, als derartige „Führer" ihm bieten können. Er möchte das Land, das er besucht, näher kennen lernen, über seine Geschichte, seinen Charakter etwas hören. Deshalb sollen in unsern Reisebüchern vor allem Schilderungen und Charakteristiken der von den verschiedenen Routen durchschnittenen oder berührten Gegenden und Ortschaften Deutschlands, ihrer Bevölkerungen, Sehenswürdigkeiten und historischen Erinnerungen gegeben werden. Solche topographisch-ethnographische Schilderungen können, ohne in eine bloße trockene Aneinanderreihung von Notizen zu verfallen, dem Publicum während der Reise in vielen Fällen gleichzeitig den Dienst von Reisehandbüchern leisten oder als Vorbereitung zu einer Reise benutzt werden; und auch nach derselben sollen sie als Erinnerung an das Gesehene und Erlebte Werth behalten. Durch **Karten** und **Pläne** soll, wo es nöthig ist, der Inhalt dieser Reisebücher erläutert werden.

Die zweite Hauptabtheilung der Reise-Bibliothek wird Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters umfassen, also solche, die, ohne specielle „Reisebücher" zu sein, nur im Allgemeinen zur Unterhaltung der Reisenden dienen sollen. Diese Schriften werden, nach den verschiedenen Neigungen und Ansprüchen der Reisenden, theils belehrende, theils blos angenehm unterhaltende sein. Dahin gehören zunächst Novellen und Erzählungen aller Art, selbst einzelne poetische Werke. Dann aber auch populär-wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche, ferner biographische, historische, culturhistorische, criminalgeschichtliche, kriegs- und zeitgeschichtliche Schriften, kurz solche, deren Gegenstände in ethnographischer, sittengeschichtlicher oder psychologischer Hinsicht von Bedeutung sind und mit dem wirklichen Leben, besonders mit dem Leben des Tages, im Zusammenhang stehen. Die Schriften werden in der Regel speciell für die Reise-Bibliothek verfaßt; doch soll die Mittheilung älterer gediegener Schriften dieses Gebiets nicht ausgeschlossen sein.

Besonders glaubt die Verlagshandlung noch hervorheben zu müssen, daß das deutsche Publicum in beiden Hauptabtheilungen der Reise-Bibliothek wesentlich nur **Originalschriften ausgezeichneter deutscher Schriftsteller** von wirklichem literarischen Werthe zu erwarten hat. Die Auffoderung der Verlagshandlung, sich bei ihrer Reise-Bibliothek durch Beiträge zu betheiligen, ist zu ihrer Freude von einer Reihe der ausgezeichnetsten Schriftsteller Deutschlands sehr beifällig aufgenommen worden. Die am Schlusse dieses Bändchens verzeichneten Namen der Schriftsteller, welche Schriften für die Reise-Bibliothek zugesagt oder dieselben zum Theil schon ausgearbeitet haben, sind dem deutschen Publicum eine Gewähr, daß es Tüchtiges von dem Unternehmen zu erwarten hat.

Die bereits erschienenen oder zunächst rasch hintereinander erscheinenden Bändchen der Reise-Bibliothek sind am Schluß dieses Bändchens verzeichnet.

Neben dem Inhalt ist bei Schriften, die zum Gebrauch auf der Reise bestimmt sind, die **Form**, das Aeußere, von besonderer Wichtigkeit. Die Verlagshandlung hat deshalb bei ihrer Reise-Bibliothek zunächst für ein **handliches Format** Sorge getragen, dann für **deutlichen, die Augen nicht anstrengenden Druck** und für **weißes Papier;** endlich auch dafür, daß die Bücher mit **festem Umschlag** (in gelbem Papier) versehen und **bereits beschnitten** sind. Der **Umfang** wird in der Regel 8—12 Bogen betragen und der **Preis** ist für jedes solches Bändchen auf 10 Silbergroschen festgesetzt.

Für den **Vertrieb** der Reise-Bibliothek sind von der Verlagshandlung die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen oder angebahnt worden: sie hofft, daß die Directionen der Eisenbahn- und Dampfschifffahrtsgesellschaften ihr sowie den betreffenden Sortimentshandlungen freundlich entgegenkommen werden, damit das Publicum die Reise-Bibliothek gleich auf den Bahnhöfen und an den Hauptstationen kaufen kann, wie dies bereits in andern Ländern stattfindet.

Schließlich macht die Verlagshandlung noch darauf aufmerksam, daß sie sich auch mit der Herausgabe von mehren für das reisende Publicum bestimmten **kartographischen Werken** beschäftigt, namentlich mit **Städteplänen, Eisenbahnkarten** für alle Eisenbahnrouten Deutschlands, **Flußkarten** ꝛc., nebst Angabe der Abfahrtsstunden, Gasthöfe u. s. w., woraus sich zuletzt ein praktischer **Reise-Atlas** für ganz Deutschland gestalten wird. Diese kartographischen Werke werden eine wesentliche Ergänzung der Reise-Bibliothek bilden.

Leipzig.

F. A. Brockhaus.

Die

Thüringische Eisenbahn.

Von

Adolf Bock.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

1.

Bahnstrecke. — Halle. Geschichtliches. Architektur. Universität. Waisenhaus. Salinen und Halloren. — Merseburg. Dom.

Die Thüringische Eisenbahn hat, von Halle an der Saale bis Gerstungen auf der kurhessischen Grenze gerechnet, eine Ausdehnung von $25\frac{1}{2}$ Meilen oder 50,284 preußischen Ruthen. Von Halle bis Naumburg besteht das durchlaufene Gebiet größtentheils aus Sandstein, von da bis Eisenach abwechselnd aus Keuper und Muschelkalk und schließlich wieder aus Sandstein. Die Bewegung beginnt auf dem von der Saale und Weißen Elster begrenzten Plateau und bei Ammendorf fällt die Bahn in die Ebene. Sodann windet dieselbe sich an der Saale bis zur Ilmmündung hinauf, folgt der Ilm bis Weimar, verläßt dann aber die Flußufer, um allmälig die thüringische Hochfläche zu ersteigen. Erst später bequemt sie sich wieder dem Laufe der Hörsel an, überschreitet die Werra und mündet selbst in die kurhessische Bahn, welche nach Kassel führt, indem sie bei Guntershausen auf den von Kassel nach Frankfurt a. M. laufenden Schienenweg trifft.

Für den horizontalen Lauf wird der Eisenbahn wenig Raum, nur 8388 Ruthen; dagegen hat dieselbe 25,625 Ruthen zu steigen, 16,271 Ruthen zu fallen. Die größte Steigung

auf dieser Wasserscheide zwischen Elbe und Weser beträgt 1 auf 150 Fuß, während sie dort z. B., wo Main und Saale mit ihrem Flußgebiet grenzen, bei Neumarkt vor dem Fichtelgebirge, 1 auf 40 Fuß ausmacht. Im Ganzen erreicht die Steigung auf unserer Strecke 1239 Fuß, das Fallen 871 Fuß, und zwar liegt der tiefste Punkt der Bahn bei Merseburg 312, der höchste mit 1049 kurz hinter Gotha und der Endpunkt bei Gerstungen 713 Fuß über der Meeresfläche.*)

An Gewässern ist von Halle ab zunächst die Elster zu überschreiten; dann die sich beständig windende, schiffbare Saale auf einer Strecke von kaum fünf Meilen nicht weniger als neun mal. 57 Bogen waren zu diesem Zweck zu erbauen. Zwei mal war der Gotthardteich bei Merseburg zu überbrücken, die Ilm vier mal, die Gera drei mal, die Hörsel sechs mal und ein mal die Werra. Außerdem sind eine Menge kleiner Flüsse und Bäche zu passiren, sodaß sich an Wasserbauten ein großer Reichthum findet. Leider geht ihr Anblick für den Darüberfahrenden verloren. Größerer Brücken gibt es 65, kleinerer 269. Noch bedeutender würde die Anzahl sein, wenn das Flußbett der Saale, Ilm, Gera und Hörsel nicht acht mal verlegt worden wäre, da ihre Windungen dem Ingenieur zu eigensinnig den Weg sperrten.

Zwei beträchtliche Viaducte erheben sich bei Apolda und Gotha: der von Apolda liegt in einem 250 Ruthen langen Damme und mißt 72 Fuß Höhe und 250 Fuß Länge. Zwischen Weimar und Erfurt kommen Einschnitte von 63 Fuß Tiefe vor. Wurde ein eigentlicher Tunnel nicht erfoderlich,

---

*) Der Bahnhof von Halle liegt 345,91 Fuß über dem Meeresspiegel, der von Merseburg 312,21, von Weißenfels 324,92, von Naumburg 337,86, von Kösen 366,52, von Weimar 773,21, von Erfurt 643,86, von Gotha 991,88, von Eisenach 711,12.

so darf der zweimalige Durchgang durch die Festungswerke von Erfurt füglich dafür gelten. In der Nähe von Gotha leitet ein Aquäduct von 35 Fuß Höhe das Wasser der Leina über die Bahn hinweg, und schade, daß oben keine Wimpel und Flaggen vorüberziehen! Zwar den Hauptgebirgsstand des Thüringerwaldes berührt die Bahn nicht, aber nachdem sie die weite Ebene von Weißenfels verlassen, muß sie vielfach den Gebirgsausläufern ausweichen. Während die geraden Bahnstrecken im Ganzen $15^2/_3$ Meilen einnehmen, sind nicht weniger als $9^1/_2$ Meilen in Curven zu beschreiben und die Krümmungsdurchmesser derselben verkürzen sich bei Kösen und Sulza auf 250, zwischen Korbetha und Weißenfels wiederholt auf 200 Ruthen. Durch die Nähe der Berge, deren weites Panorama dem Blicke selten entzogen wird, gewinnt die Bahn große Schönheit.

Befahren wird die ganze Strecke seit dem Jahre 1849. Nachdem der Vertrag über den Eisenbahnbau von Halle nach Kassel zwischen Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha und Kurhessen im Jahre 1841 geschlossen worden war, bildete sich ein Actienverein, welcher 1844 zu bauen begann und von 1846 ab eine Bahnlinie nach der andern eröffnete, bis endlich 1849 Gerstungen erreicht war. Noch in demselben Jahre eröffnete Kurhessen die Fortsetzung des Gleises bis Kassel.

Das Anlagecapital der Thüringischen Eisenbahn beträgt insgesammt 14 Millionen Thlr., etwa 548,600 Thlr. für die Meile. Im Verhältniß zu andern Bahnen ist das theuer, aber bei den großen Terrainschwierigkeiten nicht zu viel. Die Brückenbauten ungerechnet, wurden nicht weniger als 2,016,500 Schachtruthen bewegt. Man zähle die Spatenstiche, die Hiebe der Pielhacke, die Karrenfuhren! Für die Brücken lieferte Weißenfels und der Seeberg bei Gotha trefflichen Sandstein, sodaß nur ausnahmsweise Backsteine für die Wölbungen ver-

1*

wendet wurden und Holzbauten nur aus Rücksichten auf die Festung bei Erfurt vorkommen. Für Häuserbauten u. s. w. wurde auch der Backstein angewendet. Holz für Schwellen u. s. w. lieferte der Thüringerwald reichlich und gut. Bei sämmtlichen Bahngebäuden hat man, ohne einem besondern Stile zu folgen, das Zweckmäßige und Gefällige mit dem Wohlfeilen zu verbinden gesucht. Von eigentlichen Prachtbauten kann außer dem Bahngebäude von Erfurt keine Rede sein; aber wenn die Ornamente fehlen, so werden dieselben vielfach durch die herrliche Lage der Gebäude mit einer freien Aussicht auf die Städte oder die lachende Gegend ersetzt.

Als die Bahn gebaut wurde, mußte kühn auf die Zukunft gerechnet werden, denn noch fehlten die westlichen Bahnverzweigungen. Weitherkommende und weitergehende Reisende und Güter zogen noch den rasch zurückzulegenden Umweg vor; den Verkehr ihrer nächsten Umgebung mußte sich die Bahn, obgleich die Gegend zu den bevölkertsten Deutschlands gehört, erst aneignen. So angenehm es in mancher Hinsicht ist, daß die bedeutendern Städte Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha und Eisenach in einem fast regelmäßigen Abstande von vier zu vier Meilen an dem Gleise liegen und von Stunde zu Stunde erreicht werden, während die kleinern Anhaltepunkte nie lange auf sich warten lassen, so befährt und ergeht doch der Bauer die Märkte auch auf seinen Landwegen und Chausséen zu bequem, als daß er zur Benutzung der Eisenbahn genöthigt würde. Die zahlreichen Vergnügungsreisenden sind immer nur Sommergäste. Ihr Erscheinen bleibt stets willkommen, wird aber, wie das Jahr 1854 bewies, zum Theil vom Brotpreise und der Witterung bedingt. Am meisten muß auf den wachsenden Handels- und Industrieverkehr gerechnet werden, und dieser nahm allerdings von 1839—53 in Thüringen um 50 Procent zu. Als sich

außerdem die hessischen Eisenbahnen vollständig anschlossen, die Westfälische Bahn, die französischen Bahnen hinzukamen, da wuchs auch die Eisenbahnbeförderung zwischen Gerstungen und Halle. Im Jahre 1851 betrug hier die Personenfrequenz 766,000, im Jahre 1852 774,000, 1853 784,000. Belief sich der Güterverkehr 1851 auf 2,003,000 Centner, so stieg er 1852 auf 2,735,000 Centner und 1853 auf 3,006,000 Centner. Zwar ging der Personenverkehr aus dem schon angedeuteten Grunde im Jahre 1854 etwas zurück, aber es stieg dafür die Güterbeförderung auf 3,851,000 Centner, wobei der Viehtransport (über 18,000 Stück) und Equipagen nicht mitgezählt sind. Die Zweigbahn von Leipzig nach Weißenfels kürzt die Verbindung zwischen jenem wichtigen Handelsplatze und dem Rhein um mehre Meilen und führt deshalb der Route über Eisenach viele Reisende und Güter zu, welche früher den Weg über Hannover einschlugen. Von großer Wichtigkeit wird die Werrabahn werden.

Wir stehen vor Halle.

Ein älterer Städtegründer als Karl der Große und Heinrich der Finkler sind die Salzquellen, welche den alten germanischen und slawischen Völkern ihrer wohlthätigen Kraft wegen für heilig galten. Wie die Pfannen von Halle gegenwärtig dampfen, so dampften sie schon vor 1000 Jahren. Nur die Pfänner und ihre Nachbarn haben sich geändert und das alte Halle macht alle Ansprüche, welche eine lebensvolle Stadt erheben darf, an die Gegenwart. Dabei sind jedoch wenig Städte Deutschlands ein solches Gemisch von Mittelalter, Rococo und moderner Bildung wie dieser Halloren- und Musensitz, wo die Moritzburg und das Universitätshaus nebeneinander stehen, Tholuck und Robert Prutz, die Rolandssäule, Heinrich Leo und Max Duncker. Doch meiden wir diese Vergleiche.

Nach Sprachresten, wie einer sich in dem Namen der Stadt selbst findet, wird auf celtische Ansiedler geschlossen; dann kamen Suawen an die Saale, endlich drangen die Wenden über die Elbe und setzten sich in diesen Gegenden als Herren fest, bis Karl der Große sie mit seinen Frankenheeren unterwarf. Karl der Große ließ Halle an der Saale wie Magdeburg an der Elbe befestigen, und der Schutz, welchen Wasser- und Mauerwerke gewährten, ließen diese Plätze bald zu ansehnlichen Städten werden. Durch Schenkung Kaiser Otto's I. kam Halle unter die Botmäßigkeit des Bisthums Magdeburg; von Otto II. erhielt es (981) Stadtrecht. Die Rolandssäule, nach Einigen das Standbild Karl's des Großen mit dem Schwerte, war das Zeichen seiner selbständigen Gerichtsbarkeit. Manche Fehden mit dem magdeburger Erzbischof und dem benachbarten Adel beweisen die Macht der Bürger. Als der Rath den im Jahre 1412 vom Erzbischof bestellten Salzgräve und Münzmeister Hans von Hadersleben wegen Prägung schlechter Pfennige als Falschmünzer hatte verbrennen lassen — das Nachmachen preußischer Kassenscheine wird jetzt mit fünf bis funfzehn Jahren Zuchthaus bestraft —, wurde die Stadt von der Reichsacht betroffen und sie hatte an die Vollstrecker derselben, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Thüringen, 13,000 Gulden zu zahlen. Dadurch aber nicht eingeschüchtert, zog sie in einer neuen Fehde mit dem Erzbischof mehre Hundert Mann braunschweigischer Hülfstruppen an sich, um eine Belagerung von 12,000 Mann des Kurfürsten von Sachsen, ihres Burggrafen, glücklich auszuhalten.

Innere Zwiste zwischen dem Rath und den Salzgutsherren, zwischen den „Salzjunkern" und den Gewerken brachten vielfaches Unheil. Um die Kirchenreformation durchzusetzen, hatte Halle unter dem Krummstabe einen harten Stand. Freund Tezel erschien mit dem Ablaßkasten, aber Martin

Luther folgte ihm auf der Ferse. Im Jahre 1521 schrieb derselbe an den Cardinal-Erzbischof Albrecht von Magdeburg: „Es hat jetzt Ew. kurfürstliche Gnaden zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott (Ablaßkram), der die armen einfältigen Christen um's Gelt und Seele bringet. Ist derhalb an Ew. kurfürstliche Gnaden mein unterthänige Bitte, Ew. kurfürstliche Gnaden wolle das arme Volk unverführt und unberaubt lassen, sich einen Bischof und nicht einen Wolf erzeigen. Ew. kurfürstliche Gnaden denken nur nicht, daß der Luther tod sei, er wird auf Gott, der den Papst demüthiget hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, das sich nicht viel versehen." Binnen 14 Tagen verlangte Luther Antwort und dieselbe fiel in der That sehr kleinlaut aus: „Lieber Er Doctor; Ich habe euren Brief zu Gnaden aufgenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt. Und will mich, ob Gott will, dergestalt erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht." Das war Reformationsbriefwechsel.

Zwar suchte alsbald Cardinal-Erzbischof Albrecht mit aller Strenge, sogar mit Hinrichtungen zu hemmen; allein die Strömung des Geistes war zu stark. Fast alle Halloren waren 1535 zu der neuen Lehre übergetreten, indem sie in die benachbarten sächsischen Ortschaften eilten, die evangelischen Prediger zu hören. Und 1541 rief der Rath auf Andringen der Kirchsprengel die Freunde Luther's, Justus Jonas und Andreas Prach herbei, dem Volke zu predigen. Erzbischof Albrecht ging damit um, dem protestantischen Wittenberg gegenüber eine katholische Universität in Halle zu gründen, allein die dazu in Aussicht genommenen Einkünfte des reichen Klosters Neuwerk wurden später (1680) vom Kurfürsten von Brandenburg im entgegengesetzten Sinne verwendet.

Während des Schmalkaldischen Kriegs wurde Halle vom

Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen erobert; nach der Niederlage bei Mühlberg aber erlebte dieser hier seine tiefste Demüthigung. Als Gefangener des Herzogs Moritz mußte er die Hallesche Capitulation unterzeichnen, welche den Kurfürstenhut kostete. Auch Landgraf Philipp von Hessen hatte hier den Kaiser Karl V. fußfällig um Vergebung zu bitten und das Lächeln, welches er dabei nicht unterdrücken konnte, trug ihm fünfjährige Gefangenschaft ein.

Dann folgte der Dreißigjährige Krieg und die Kaiserlichen rächten die Anhänglichkeit Halles an die Reformation, während die Schweden der Stadt nicht trauten, weil sie ihre Abneigung gegen den Administrator des Erzstifts, den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, nicht unterdrücken mochte. Wallenstein erschien, nachdem er den Grafen Mansfeld bei Dessau geschlagen; Altringer foderte schwere Kriegssteuer. Tilly zog vorüber, um bei Breitenfeld seinen Ruhm einzubüßen. Gustav Adolf kam und rief den Abgeordneten der Stadt entgegen: „Ihr von Halle, die Worte sind gut, aber ich höre viel Böses von euch.“ Doch kam es schnell zu einer Verständigung, und die Salzwirkerbrüderschaft bewahrte lange den Sammethut auf, welchen der Schwedenkönig vor dem Thor einem Burschen für seinen mit Weintrauben gefüllten gegeben hatte. Später wurde die Moritzburg mehre male von den Katholischen belagert und die Halloren kämpften auf dem Marktplatze für ihren Glauben. Durch den Westfälischen Frieden kam das Erzstift Magdeburg in den Besitz von Kurbrandenburg, und seit 1650 gehört Halle der preußischen Geschichte an.

Unter den architektonischen Denkmälern sind das Rathhaus und einige Kirchen zu nennen. Denn die Ruine der Moritzburg erscheint malerischer, als das Schloß in seiner Vollendung gewesen sein mag. Sechs Kirchen, acht Klöster, ein Deutsch-

ordenshaus, gegen dreißig Kapellen bewiesen die Blüte der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert. Unter ihnen ist die Marktkirche die bedeutendste und wurde in der Zeit von 1530—54 an der Stelle eines ältern Gotteshauses gebaut. Die Kirche ist sehr einfach in schmucklosen Strebepfeilern, ohne sonderliche Fensterverzierung, aber die vier Thürme geben ihr ein prächtiges Ansehen. Schön sind die östlichen, in vier Geschosse abgetheilten Hausmannsthürme in achteckiger Form, mit Liseen an den Ecken und einem dreifachen Bogenfries, theils byzantinisch, theils mit gothischem Spitzbogenansatz. Beide Hausmannsthürme sind durch eine hoch oben angebrachte hölzerne Brücke verbunden. Ihre Spitzen bestehen aus einem Helmdache. Die beiden westlichen, die Blauen Thürme sind unten viereckig, oben achteckig, jedoch ohne Liseen und Friese, mit hohen Spitzen aus Holz bedacht. Im Innern der Kirche sind die Gewölbe beachtenswerth. Sie zeichnen sich durch die verschiedenartigsten Formen von Quadraten und Rhomben aus und manche Gewölbegurten springen völlig vom Gewölbe ab und stehen ganz frei in durchbrochener Arbeit. Der ehemalige Hochaltar, welcher gegenwärtig auf der Westseite des Mittelschiffs aufgestellt ist, zeigt in schöner Arbeit im Mittelraume Maria auf dem Throne, vor welcher Cardinal Albrecht kniet. Auf den sechs zu beiden Seiten bemalten Altarflügeln erscheinen Mauritius und andere Heilige in fast lebensgroßen Figuren; auf der Predella die 14 Nothhelfer. Eins der Gemälde zeigt die Jahreszahl 1528 und die Hand Lukas Cranach's des Jüngern ist darin unverkennbar. An die ursprüngliche Stelle dieses Altarbildes ist ein großes Gemälde von Julius Hübner in Düsseldorf gekommen, welches Christus lehrend darstellt und einen würdigen Eindruck erzielt. Oestlich von der Kirche erhebt sich der stattliche Rothe Thurm, der Glockenthurm der alten Liebfrauenkirche, aber ohne alle Verbindung mit ihr erbaut.

Derselbe stammt aus dem Jahre 1418; doch wurde er erst 1506 vollendet. Sein unteres Geschoß ist ein ununterbrochenes längliches Viereck, im zweiten Geschoß schrägen sich die Ecken stumpf ab und die Form geht in ein Achteck mit zwei breiten und sechs schmalen Seiten über, mit zierlichen Schalllöchern und Spitzbogenfenstern versehen, die mit mannichfachem Stabwerk geschmückt, voll mittelalterlicher Haltung in das moderne Treiben zu ihren Füßen schauen. Noch reicher ist das dritte Stockwerk ausgestattet, während das Dach aus sieben artig gruppirten und abgestumpften Thürmchen besteht. Der ganze Bau ähnelt den Thürmen, welche man in Prag aus der Zeit Kaiser Karl's IV. findet, aber er ist feiner und edler in der Ausführung. In neuerer Zeit ist man auf den guten Gedanken gekommen, den kahlen Fuß des Thurms mit gothischen Hallen zu umgeben, welche für die Hauptwache und einige Krambuden eingerichtet sind, und der Anblick des Rothen Thurms mit der Frauenkirche im Hintergrunde zwingen jeden Fremden stillzustehen und halb kirchlich, halb weltlich gesinnten Beifall zu spenden.

Westlich von diesen Denkmälern erhebt sich das Rathhaus. Aus dem Stil der Thüren, Fenster und Bedachung ist, soweit diese noch ursprünglich erhalten wurden, auf das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts als Erbauungszeit zu schließen. Die schöne Galerie, auf welcher der Landesherr die Lehnshuldigung entgegennahm, wurde 1558 von Baumeister Nikolaus Hofmann erbaut, der Treppenthurm 1568 in seiner jetzigen Gestalt aufgeführt, jener der Leipziger Straße zugekehrte Flügel dagegen entstand erst 1702. Der nordwestliche Vorbau hat die Form eines sich vom Erdboden aus erhebenden hohen Erkers; seine Verhältnisse sind geschmackvoll und die weiten, durch steinernes Stabwerk in zwei Abtheilungen geschiedenen breiten Fenster tragen die Spuren der

spätgothischen Bauweise. Reicher decorirt ist ein zweiter Vorbau namentlich in seinen Fenstern; seine Haube gehört indeß nicht in den Stil des Ganzen. Die Loge ist im gothischen und italienischen Geschmack ausgestattet.

Die hallesche Universität, von Kurfürst Friedrich III., dem nachmaligen König Friedrich I. gestiftet, hat echtprotestantischen Anfang. Nachdem die Stadt nämlich unter dem hier residirenden Administrator des Erzstifts Magdeburg, Herzog August von Sachsen, eine sehr glänzende Zeit gehabt hatte, folgte mit dessen Tode eine desto peinlichere Stille. Nur eine Art Ritterakademie für neuere Sprachen, Fechten, Reiten und Tanzen, welcher der gewesene Geheime Kammerdiener des Administrators, Michael Milié la Fleur, in französischer Beweglichkeit vorstand, versammelte noch einige junge Adelige. Aus dieser Anstalt wurde von genanntem Kurfürsten unter Leitung eines Herrn von Berghorn eine förmliche Erziehungs- und Bildungsanstalt für reichere Zöglinge entwickelt und damit war der Grund zu der Friedrichsuniversität gelegt. Nun mußte im Jahre 1690 der Philosoph Christian Thomasius aus Leipzig flüchten, weil er statt bedächtiger lateinischer Vorlesungen unerhörterweise deutsche Vorträge gehalten, statt gelehrter Materien ein die Lebenspraxis angehendes Thema: „welchergestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll", behandelt und die dortigen pedantischen Theologen mit Satiren verfolgt hatte. Den Ausschlag hatte gegeben, daß Thomasius die Mischehe zwischen Lutherischen und Reformirten, welche man in Sachsen verwarf, in Brandenburg billigte, vertheidigt hatte. Er suchte in Berlin Zuflucht, der Kurfürst nahm sich seiner gern an und schickte ihn nach Halle, um bei der dortigen Akademie philosophische Vorträge zu eröffnen. Er trug Logik, Moral und Naturrecht vor und bediente sich dabei wie in Leipzig der deutschen Sprache. Mit Eifer bekämpfte

er den Hexenproceß und andern Aberglauben, und sein Name wurde in Deutschland mit Beifall genannt. Thomasius sowol wie die französischen Emigranten, welche sich in Halle niederließen, und den jungen Herren, welche Französisch zu lernen wünschten, eine Reise nach Frankreich ersparten, zogen viele Lernbegierige heran, und Friedrich's III. Geheimrath Dankelmann benutzte diese Umstände, um unter dem 27. Aug. 1691 eine förmliche Stiftungsurkunde für eine Universität auszufertigen. Mancher seiner religiösen Anschauung wegen Verfolgte fand hier Anstellung; so August Hermann Francke, welcher reformatorischer Predigten halber Erfurt verlassen mußte und zu Halle in christlicher Werkthätigkeit das große Waisenhaus stiftete. Am berühmtesten ist unter den ältern Lehrern der Reichsfreiherr Geheimrath und Kanzler Christian von Wolf geworden, welcher hier die mathematisch consequente, klare und vorurtheilsfreie Philosophie von Leibniz vortrug. Ohne theologische Eiferer konnte aber auch Halle nicht existiren. Durch eine von Christian von Wolf daher im Jahre 1721 gehaltene, übrigens ganz harmlose Rede über die praktische Philosophie des Confucius steigerte sich die fromme Erbitterung derart, daß Wolf Halle verließ und in Marburg weiter lehrte, bis ihn Friedrich der Große bei seiner Thronbesteigung (1740) auf seinen frühern Platz zurückführte.

Die Universität befand sich in schönem Gedeihen, indem der Philolog Friedrich August Wolf, der tiefsinnige Theolog Schleiermacher, der Verfasser der „Reden über die Religion an ihre Verächter", der berühmte Arzt Reil und der Geognost und Naturphilosoph Henrich Steffens hier lehrten, als das Unglück von 1806 über Preußen hereinbrach. Napoleon schloß die Universität, weil deutschen Professoren und Studenten nicht zu trauen sei. Erst als Halles Verhältniß zu dem Königreich Westfalen geordnet, wurden (1808) Professoren und Studenten zurück-

berufen. Indeß blieben Wolf und Schleiermacher in Berlin, wo W. v. Humboldt, Niebuhr, Fichte und Andere bereits an die Gründung einer neuen Universität dachten. Nur der vierte Theil der frühern Studentenzahl fand sich wieder ein. König Jérôme erschien selbst, um den Gelehrten seine Gnade zu versichern; allein die ihm zutheil werdenden Huldigungen trugen das Gepräge des Erzwungenen, und von Johannes von Müller, der sich im Gefolge des Königs befand, von dem Manne, welcher die große Vergangenheit kräftiger deutscher Gesinnung so trefflich geschildert hatte, hörte man im vertrauten Gespräch nur Klagen und bange Warnungen, sich der französischen geheimen Polizei nicht verdächtig zu machen. Das wissenschaftliche Leben fand kein freudiges Gedeihen.

Die Schmach, welche über Preußen und Deutschland gekommen, war außerdem zu groß, um geduldig ertragen zu werden. Alle Mannhaftigkeit raffte sich auf, und jene patriotischen Bestrebungen, welche vom Hessenlande ausgingen und in Berlin in höhern Offizieren und Beamten einen Centralpunkt erhielten, fanden auch nach Halle ihre Verzweigung. Professor Steffens war hier der Eingeweihte. Unter den Augen der Franzosen und bei der Entfernung König Friedrich Wilhelm's III. in Memel und Königsberg bestand seine Thätigkeit freilich nur darin, die ungestüme Jugend, Studenten, Gutsbesitzer, namentlich Offiziere, welche die erlittene Niederlage durch jede tollkühne That zu rächen wünschten, von Unbesonnenheiten abzuhalten. Der vermessene Plan, Napoleon in Erfurt aus dem Wege zu räumen, mislang; ebenso Dörnberg's Unternehmen auf Kassel. Einige Reiter von Schill's kühner Schar kamen bei dem Zuge über die Elbe nach Halle geritten. Alles verfrüht: jedoch die Gesinnung erstarkte und im Vertrauen auf sie durfte die Zuversicht allmälig wachsen, zumal es Scharnhorst gelang, das preußische Heer, welches

nach Napoleon's Befehl nicht 40,000 Mann übersteigen sollte, unvermerkt auf den Bestand von 120,000 Mann zu bringen. Lange gingen die Fäden, welche jede militärische Bewegung der Franzosen berichteten, jede patriotische Kraft an sich zogen, über Halle. Als ein Verräther die französischen Behörden aufmerksam machte und sogar einige Verhaftungen erfolgten, war das Befreiungswerk schon so weit vorgeschritten und wurde dasselbe durch den Winter von Moskau so sehr begünstigt, daß die Gefangenen von Magdeburg und Kassel dem Vaterlande bald wiedergegeben wurden.

Als Wittenberg mit der Provinz Sachsen an Preußen gelangte, wurde die dortige Universität (1816) mit Halle vereinigt. Akademisches Museum, anatomisches Cabinet (vom Professor Meckel, 1824), botanischer Garten und Observatorium stehen den Instituten anderer mittlerer Universitäten nicht nach. Die Universitätsbibliothek ist nicht unbedeutend. Neben ihr besteht die der Marktkirche gehörige Marienbibliothek, welche 1560 aus alten Klosterbibliotheken entstand und durch Vermächtnisse und Magistratsbeiträge vermehrt wurde. Unter ihre Merkwürdigkeiten zählt sie mehre Manuscripte und einige der ältesten gedruckten Bücher: so eine Bibel vom Jahre 1541, welche auf Pergamentblättern eigenhändige Einzeichnungen von Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger, Justus Jonas und Georg von Anhalt enthält. Außerdem werden dort ein Trinkbecher Melanchthon's und eine Todtenmaske Luther's aufbewahrt.

Das berühmte Waisenhaus verdankt den unermüdlichen Bemühungen August Hermann Francke's sein Entstehen. Aus kleinen Anfängen ist ein Institut hervorgegangen, welches kaum seines Gleichen hat. Francke begann mit wöchentlicher Austheilung von Almosen, wobei er die Empfänger einen Augenblick festhielt, um ihren Geist durch ein Wort aus dem Ka-

techismus oder der Bibel anzuregen. Wohlhabende Freunde verschafften ihm mehr und mehr Mittel zum Spenden. Einst erhielt er das ihm bedeutend erscheinende Geschenk von 7 Gulden. „Das ist ein ehrlich Capital“, rief er aus, „davon muß man etwas Rechtes stiften, ich will eine Armenschule damit anfangen.“

Im eigenen Hause wurden Zimmer eingerichtet, Kinder eingeladen, Lehrer gewonnen, Lehrmittel herbeigeschafft. Das Institut fand solchen Anklang, daß bald ein Nachbarhaus gekauft werden mußte. Mit vier Kindern wurde die eigentliche Waisenanstalt im Jahre 1695 begonnen. In demselben Jahre wurde der Grund zum Pädagogium gelegt, indem Francke drei Kinder auswärtiger begüterter Aeltern zur Erziehung anvertraut erhielt. Sämmtliche Anstalten fanden so reichliche Unterstützung, daß im Jahre 1698 unter Aufsicht des erfahrenen Inspectors Neubauer der Grund zum Gebäude des Waisenhauses gelegt wurde. Hielt es bisweilen auch schwer, die Arbeiter zu bezahlen, so fand sich doch immer neue Hülfe.

Das Hauptgebäude war im Jahre 1700 bewohnbar; nach und nach wurde weitergebaut, allmälig nach einem bestimmten Plane. Die Zahl der in Pflege genommenen Waisen betrug schon über Hundert. 72 Studenten erhielten Freitische. Die im Jahre 1697 eröffnete Lateinische Schule zählte im Jahre 1704 schon sechs Classen. Ebenso gedieh die Bürgerschule. Nur eine höhere weibliche Erziehungsanstalt ging bald wieder ein, indem ein richtiges Gefühl, daß das Mädchen am besten im Hause, unter den Augen der Mutter, wenigstens in der Familie erzogen wird, die Aeltern abhielt, ihre Töchter herzusenden. Bald wurde die Buchhandlung, die Apotheke, die Canstein'sche Bibelanstalt im Waisenhause angelegt. Krankenhäuser wurden errichtet und Wirthschaftsgebäude. Bei Francke's Tode (1727) stand sein Werk groß und fertig und von der

Welt bewundert da. Noch ziert das Hauptgebäude, 15 Fenster breit, drei Stockwerk hoch, die Vorstadt Glauchau. Im Frontispice befinden sich zwei Adler, welche der Sonne zufliegen, mit der Inschrift aus Jesaias: „Die auf den Herrn harren, bringen neue Kraft, daß sie auffliegen mit Flügeln wie die Adler.“ Ueber den einzelnen Thüren im Innern wiederholen sich die Inschriften im Geschmack jener Zeit. Das Waisenhaus zählte zu manchen Zeiten wol 200 Kinder; später mußten sie bei verminderten Einnahmen auf 100 festgesetzt werden. Knaben, welche sich durch Fähigkeiten auszeichnen, werden zum Studiren befördert und bleiben dann bis zum Abgange zur Universität in der Anstalt. Die übrigen lernen Künste und Handwerke. Aus den Mädchen werden meist Dienstboten. Im Pädagogium wohnen an 60 Zöglinge; dazu kommen die schulbesuchenden Söhne aus der Stadt.

Die lateinische Hauptschule des Waisenhauses erhielt durch die 1809 vorgenommene Vereinigung mit dem reformirten und lutherischen Stadtgymnasium eine bedeutende Erweiterung und zählt neun Classen. Die deutschen Schulen bestehen aus mehren ebenfalls von Francke angelegten einzelnen Knaben- und Mädchenschulen. Es sind die Bürgerschule, die Töchterschule, die Knabenfreischule und Mädchenfreischule. In allen diesen Anstalten gewinnen die Studirenden von Halle Gelegenheit, sich in Volks- und Jugendunterricht zu üben. Ob dieses wechselvolle Lehren, bei welchem hauptsächlich die Lehrer lernen wollen, auch für die zu unterrichtende Jugend gut ist, wollen wir hier nicht entscheiden.

Die Apotheke des Waisenhauses verdankt ihr Entstehen dem Umstande, daß Francke, als er im Jahre 1700 einen Herrn von Burgdorf auf dem Todtenbett besuchte, von diesem einige Recepte zu sehr kräftigen Medicamenten, namentlich zu der Essentia dulcis erhielt. Dr. Chr. Fried. Richter, Arzt des

Waisenhauses, bereitete dieselben Heilmittel; es wurden dem Waisenhause noch mehre solcher Arcana „vermacht" und dasselbe zog daraus in manchem Jahre einen Erlös von 30—40,000 Thalern, welche der Anstalt vortrefflich zustatten kamen. Die Geheimmittel haben freilich ihre Kraft verloren; aber die Apotheke besteht gegenwärtig mit den von der Wissenschaft erprobten Präparaten.

Auch die Buchhandlung des Waisenhauses nahm kleinen Anfang und hat sich zu einem der größten und solidesten Geschäfte in Deutschland aufgeschwungen. Schulbücher wurden der Hauptverlag, und die Wohlfeilheit derselben, welche mit Rücksicht auf unbemittelte Schüler gestellt wurde, hinderte nicht, glänzende Geschäfte zu machen. Für die Canstein'sche Bibelgesellschaft lieferte das Waisenhaus die Stereotypen und in der Zeit von 1712—1850 gingen von hier an ganzen Bibeln und einzelnen biblischen Büchern 4,799,327 Exemplare aus.

Die halleschen Salzquellen kommen, wie Einige annehmen, aus einer Zwischenbildung von Muschelkalk und buntem Sandstein, nach Andern aus Zechsteinformationen. Für die Salzproduction wird gegenwärtig nur die Soole des Gutjahrbrunnens als die stärkste benutzt. Dieselbe wird aus 93 Fuß Teufe gehoben, wo der Soolenspiegel zu Sumpfe ist. Sie strömt reichlicher oder mäßiger, aber ihr Salzgehalt bleibt sich stets gleich. Das specifische Gewicht der Soole, welche wasserhell und geruchlos zutage kommt und sich erst an der Luft allmälig trübt, war bei der Untersuchung = 1,146, die Pfündigkeit = 14,937 und der Procentgehalt = 19,760, während die Soole aus dem Hackeborn an specifischem Gewicht 1,064, an Pfündigkeit 6,563 und an Procentgehalt nur 9,352 darstellte. Bei der chemischen Analyse wurden aus der Gutjahrsoole gewonnen:

0,272 Procent Schwefelsäure
11,155 „ Chlor
0,262 „ Kalkerde
0,174 „ Talkerde
0,035 „ Kali
9,488 „ Natron
Spuren Kohlensäure.

Die Soole enthält daher folgende Salze:

	Darin sind enthalten:					
	Schwefelsäure.	Chlor.	Kalkerde.	Talkerde.	Kali.	Natron.
0,466 Proc. schwefels. Kalkerde	0,272	—	0,194	—	—	—
0,134 = Chlorkalium	—	0,085	0,068	—	—	—
0,406 = Chlormagnesium	—	0,299	—	0,174	—	—
0,056 = Chlorcalcium	—	0,027	—	—	0,035	—
17,805 = Chlornatrium	—	10,744	—	—	—	9,488
18,867 Procent	0,272	11,155	0,262	0,174	0,035	9,488
81,133 = Wasser.						
100,000						

Von den beiden vorhandenen Salinen gehört die eine der Pfännerschaft, die andere ist königlich. So weit nachzukommen, waren die Quellen Eigenthum der Nachkommen jener fränkischen Hauptleute, denen Karl der Große dieselben kraft Rechts der Eroberung schenkte. Später finden wir auch Kirchen und Klöster im Besitz eines Salzantheils. Erzbischöflich war der vierte Theil der Gesammtzahl von Kothen. Im Jahre 1493 ernannte Erzbischof Ernst den berühmten Dr. Mörmann, genannt Ratispona, zu seinem Leibarzt und gab ihm als Gehalt die Ausläufe von sechs Pfannen der halleschen Saline „Gutjahr". Ebenso tauschte die Propstei zu Magdeburg für eine Pfanne des „Deutschen Brunnens" in Halle das ganze Dorf Rothenburg bei Könnern sammt hoher und niederer Gerichtsbarkeit ein. Die brandenburger Kurfürsten trennten ihren

Antheil an der Saline zu besonderer Verarbeitung. Derselbe vermehrte sich, als infolge der Thätigkeit der sächsischen Saline von Dürrenberg der hallesche Salzabsatz sich minderte, der Ersparniß halber mehrfach gefeiert wurde, die Soole daher über den Brunnen hinausquoll und, um keine Ueberschwemmungen anzurichten, in die Saale geleitet werden mußte. Diese sogenannte Extrasoole bekam seit 1686 der Landesherr. Später wurde sie auf ein bestimmtes Maß gesetzt und vorweggenommen, und so entstand die Röhrenleitung aus dem Deutschbrunnen über drei Arme der Saale hin in die neue Saline. Als Monopolbesitzer machte sich der Kurfürst nun anheischig, der Pfännerschaft jährlich eine bestimmte Menge Salz, später auf 5000 Last fixirt, abzukaufen (der Betrieb der Privatsaline sollte dadurch mehr Stetigkeit und Sicherheit erhalten) und gegenwärtig werden beide Salinen auf königliche Kosten betrieben. Die Pfänner erhalten einen Pachtzins Der Ertrag der Werke beläuft sich auf jährlich 6400—6500 Last (à Last 4000 Pfund) und diese Zahl steigt und fällt je nachdem die Quelle Soole gibt.

In älterer Zeit wurde die Soole durch Haspler aus dem Brunnen heraufgeholt oder mittels eines Tretrades (der Kaffer) gehoben; nur im Deutschbrunnen hatte man ein Paternosterwerk und später einen Pferdegopel. Hierauf wurde die Soole in großen Zubern in die Kothen getragen. Ein besonderes starkes Geschlecht verrichtete die Arbeit. Wie Halle celtischen Ursprungs, da hal und sal gleichbedeutend, so sollten die Halloren ebenfalls Celten sein. Wahrscheinlich sind sie wendische Abkömmlinge. Nimmt man an, daß die fränkischen Hauptleute, welche die Salzquellen unter Karl dem Großen in Besitz nahmen, die bei denselben beschäftigten Arbeiter gern beibehielten, so erklärt sich daraus ihre Begünstigung, welche noch aus alten Privilegien hervorschimmert. Hallorentradition

ist, daß sie von fränkischen Kriegsmannen abstammen; sie wollen dem siegreichen, nicht dem besiegten Volke angehören.

Natürlich vertheilte sich die Arbeit bei der Salzgewinnung in alter Weise nach strenger Norm. Eine Abtheilung der Halloren besorgte das Heraufziehen und Vertheilen der Soole: es sind das die Bornknechte; eine andere ist bei der Versiedung thätig: die Würker; und eine dritte hat die Verpackung und Verladung: die Stopfer und Läder.

Die Corporation der Bornknechte oder Gerenthner umfaßte die Haspler, Radtreter, Störzer, Zapfer, Stegekehrer und ihre Unterläufer. Keiner der Genannten hatte jedoch ein Recht auf die Arbeit durch die Geburt; vielmehr wurden sie Alle vom Thalamte angestellt und vereidet. Als Lohn bekamen sie seit uralter Zeit nicht Geld, sondern die sogenannte Gerenthe, d. h. bei jedem Sieden eine Anzahl Zuber Soole, welche auf ihre Rechnung versotten wurde.

Die eigentlichen Halloren waren in den Kothen beschäftigt. Sie nannten sich die Brüderschaft im Thale zu Halle oder die Salzwürkerbrüderschaft und heiratheten ausschließlich untereinander. Nur der von Hallorenältern ehelich Geborene gehörte der Corporation an; er genoß ihre Rechte auch wenn er als Hallknecht diente, d. h. die Kothe einer Witwe verwaltete oder sonstige Hallarbeiten verrichtete. Unterabtheilungen waren die Würker und die Läder.

Zu den Würkern, welche die Siedung besorgen, gehören die eigentlichen Würker oder Sogger, die Salzträger, sowie die Gruder (jetzt Scheitführer) mit allen Knechten. Die als Sieder bei der Pfanne Angestellten wurden als Meister angesehen, aus denen die Vorsteher zu wählen und die Ehrenstellen zu besetzen waren. Jeder Pfänner stellte früher seinen Würker an; derselbe besorgte die Feuerung, verkaufte das Salz und berechnete sich mit seinem Pfannherrn; jedoch hörte das

daraus erwachsene clientelische Verhältniß seit 1725 auf. Die Läder zerfielen in Wagenläder, Karrenläder und Stopfer, welche das Salz vor Nässe zu bewahren hatten. Da sie viel mit fremden Fuhrleuten in Verkehr kamen, so trieben sie kleine Handelsgeschäfte, vorzugsweise mit geräucherten Fleischwaaren, und zu den Privilegien der Brüderschaft gehörte daher das sogenannte Rauchschlachten.

Die städtische Saline hieß vorzugsweise die Halle; daher die Hallleute und die Hallarbeit. Das Thalgut ist das Salzgut. Thalamt ist das Salzamt, Thalordnung das Salinenrecht.

Der Gutjahrborn wird auf gar zurückgeführt, das von der Soole gebraucht wird, wenn sie zu Salz geht. Als Jarstücke werden die aus der Soole gewonnenen Salzstücke bezeichnet. Gutjare soll nicht deutsch und wendisch, sondern celtisch sein: gut kochend.

Auch der Deutsche Born soll als Dhudaschaborn, Dudischaborn, wie der Ausdruck im Jahre 1266 lautet, einen dunkeln Ursprung haben. Zwei andere Brunnen heißen (unerklärt) der Meteritz und Hakeborn.

Gemessen wurde in den Brunnen nach Stühlen, Pfannen und Zubern; im Deutsch- und Gutjahrbrunnen finden sich auch Quarte; und im Meteritz und Hakeborn Nößel; im Hakeborn auch Ort. Es mag das durch die verschiedenen Besitzer und ihre Handelsbeziehungen bedingt gewesen sein.

Das „Werk" ist das Product eines Siedens, es ist die Einheit bei Berechnung des Salzes und besteht aus 28 Metzen, die aus 36 Eimern Soole gewonnen werden.

Der Ausdruck „Friede Würken" erklärt sich so: Jährlich am Weihnachtsheiligabend zog der Rath mit dem Thalgericht vor den Deutschbrunnen, wo die Bornknechte versammelt waren. Er foderte diese auf, zu sagen, ob keine Ungerechtigkeit bei ihrem Geschäft vorgefallen. Dann hielt der Greve eine Rede

und fragte ebenfalls, ob Jedermann bei dem Salzgericht sei Recht bekommen. Zum Schluß wurde sodann der Friede gewirkt, indem der Greve bei Strafe alles Fluchen, Schwören, Lästern, Raufen, Schlagen und gottlos Wesen zu treiben verbot. Würden die Brüder aber sich gottseligen stillen Wandels befleißigen, so hätten sie sich Gottes und der Obrigkeit Huld zu versehen. Ebenso wurde beim Pfingstbier, unter freiem Himmel, bei einer Maie der Friede gewirkt. Wer den Frieden brach, wurde von seinen Genossen ausgezogen, auf eine Stange gesetzt und vor das Thor in die Saale getragen, um dort ein Bad zu nehmen, sei es auch noch so kalt.

Bei der Arbeit, zumal in dem mehr als tropischen Klima der Siedehäuser und Trockenböden, unterscheidet sich das Costüm der Halloren bis auf eine Fischerhose durchaus nicht von dem des Apollo vom Belvedere. In ihrem Festcostüm liebten sie die grellen Farben; nur mußten Schuhe, Kniebänder, Schärpen und Hutfedern der Anspielung auf die Beschäftigung wegen weiß sein. Die Fahne, die aus der Frankenzeit stammen soll, zeigt die Jungfrau Maria und auf der Kehrseite ein Stück Salz, worüber ein offener Helm mit Haken angebracht ist.

Dem neuen Landesherrn huldigten die Halloren vor andern Bürgern besonders. Sie zogen, wenn derselbe in Halle erschien, unter ihren Fahnen auf den Markt und hielten dort eine Anrede, worin sie um Bestätigung ihrer Privilegien und um den Leibhengst des Fürsten baten. Erhielten sie letztern, so zogen sie mit ihm um die Brunnen im Thale, zum Zeichen, daß der Fürst der Herr derselben sei. So wurde es bei den deutschen Kaisern, nachher bei den Erzbischöfen von Magdeburg, den brandenburger Kurfürsten und den Königen von Preußen gehalten. Nach geschehener Huldigung bekamen die Halloren eine Verehrung. Kurfürst Friedrich III. von Branden-

burg, der erste König von Preußen, spendete ihnen 1 Ochsen, 8 Kälber, 6 Hammel, 10 Lämmer, 25 Ziegen, 16 Hirschbraten, 8 Pasteten, 11 Schüsseln Fisch, 12 Gänse, 8 Schinken, 12 Torten, nebst Bier und 20 Eimern Wein; sie erhielten außerdem eine neue Fahne, Bekleidung des Fahnenträgers, zwei silberne Pokale und 150 Thaler Geld. Neuerdings dagegen entbot der König die Halloren zur Huldigung nach Berlin und behandelte ihre Abgeordneten wie die übrigen Huldigungsdeputirten, sandte ihnen aber, wie vor alters, eine neue Fahne und ein Pferd aus dem Marstalle, damit sie den Umritt um die Brunnen hielten. Die Ordnung beim Huldigungsaufzuge im Jahre 1842 war folgende: voran schritt der Brüderbote, dann folgte die Musik, der Hauptmann, die vier Vorsteher und zwei Deputirte, der Fahnenträger, die Trommelschläger und ein Offizier, welcher den Ausschuß führte. Dann kam ein alterthümlich costümirter Ritter zu Roß mit zwei Schildknappen und acht Schwertträgern; die Schildbartsche wurde ihm vorgetragen. Die andere Hälfte des Ausschusses, Fahnenträger und Musikchor, reihten sich an. Den Schluß bildeten Fahnenträger, Halloren in bunten Pelzen und junge Halloren in Waffenschmuck.

Zu Neujahr überreichen die Halloren dem Könige, wenn er bei Tafel sitzt, Sooleier, Salz und, mit Anspielung auf die ehemalige Rauchschlächterei, eine tüchtige Schlackwurst. Außerdem senden sie dem Landesherrn in jedem Herbst die ersten gefangenen Lerchen.

Gegenwärtig ist freilich die Gewinnung und Behandlung des Salzes bei größtmöglicher Ausdehnung doch aufs äußerste vereinfacht. Eine Dampfmaschine hebt die Soole aus den Brunnen und die Röhrenleitung trägt sie in die Siedepfannen. Statt der 100 Kothen gibt es nur noch zwei Siedehäuser mit Pfannen von 22 Fuß Länge und 18 Fuß Breite, mit 16 Zoll Tiefe. Die langenbogener Braunkohle besorgt die

Heizung. Da bedarf es nicht ferner vieler Menschen Hände: 120—140 Halloren versehen den Dienst bei den Salinen vollständig. Alle Uebrigen haben sich andere Beschäftigung suchen müssen. Schon immer trieben sie Fisch- und Vogelfang und dienten als Leichenträger. Jetzt haben sie sich auch andern Gewerben zugewendet, aber die Brüderschaft suchen sie aufrechtzuerhalten.

Auf dem nicht weit von Halle unmittelbar an der Saale sich erhebenden Porphyrfelsen steht die Ruine Giebichenstein und ist gegenwärtig Vergnügungsplatz geworden. Die Burg diente den deutschen Kaisern mehrfach als Staatsgefängniß, und es spähete hier nach Befreiung Markgraf Heinrich von Oesterreich, dem Kaiser Heinrich II. wegen des Einfalls der Böhmen in Baiern zürnte; Herzog Gottfried von Lothringen, den Heinrich III. gefangensetzte, und Herzog Ernst von Schwaben als Gefangener Kaiser Konrad's II. Lauter hohe Herren. Landgraf Ludwig von Thüringen, den Kaiser Heinrich IV. hierherschickte, sprang, der Sage zufolge, hoch herab in die Saale, um sich zu retten. Die Untersuchung hat freilich aus Ludwig den Springer einen Ludwig den Salier gemacht, aber das Fenster, aus welchem der ungeheure Satz erfolgt, wird noch immer gezeigt.

Die in der Nähe des Dorfes Giebichenstein zu Tage kommende Salzquelle, welche für die Salzgewinnung zu schwach ist, wird in dem seit dem Jahre 1846 bestehenden hübsch gebauten Bade Wittekind zu Curen benutzt, sollte auch die Mutterlauge von Halle nöthigenfalls nachhelfen müssen. Der angenehm gelegene Ort findet aus der Umgegend so viel Zuspruch von Gesunden und Kranken, daß sich die Badegebäude beträchtlich erweitert und auch das Dorf sich zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet hat.

Mit Beginn der Fahrt haben wir längst Boden betreten,

auf welchem sich deutsche Cultur frühzeitig entfaltete, auf welchem sich sächsische, salische, zum Theil auch hohenstaufische Kaiser mit ritterlichem und klerikalem Gefolge oft tummelten, wo der Pfaff im Thal die feierlichen Kirchen und der Feudaladel auf den Höhen die stolzen Burgen gründete.

Außerdem überblicken wir eine Ebene, worauf manche Entscheidungsschlacht von deutschen und fremden Heeren gekämpft wurde. Denn Leipzig ist in der Nähe. Und wenn es sich um Schlachten handelt, so ist dieses Leipzig einer alleinstehenden hohen Eiche oder Buche zu vergleichen, welche die Gewitter anzieht. Ringsum gewitterte es zu allen Zeiten. Früh schlug es bei Merseburg ein, später und wiederholt bei Leipzig, Breitenfeld, Lützen und Jena, bei Frankenhausen, Roßbach, Groß-Görschen und Auerstädt. Im Anblick der lachenden Fluren und blühenden Städte und Dörfer vergessen wir leicht die stattgehabten Zwiste und Kämpfe, den Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart; aber der Vergleich bleibt immer lehrreich.

Von dem heutigen Leben der Städte bemerkt der Vorüberfahrende wenig: er kann höchstens aus dem Zugange und Abgange der Reisenden auf der Station und von der Bewegung auf dem Perron einen Schluß ziehen. Alle die Städte des Regierungsbezirks Merseburg, welche wir hier berühren, werden als Landstädte betrachtet und sind in der wenig beneideten aber glücklichen Lage, durch keine künstlichen Mittel über die Ernährungsfähigkeit ihrer Feldmark hinaus vergrößert worden zu sein. Es ist wol keine darunter, welche als eine zurückgekommene zu betrachten ist: denn büßten sie einen Leben und Nahrung bringenden Bischofs- oder Fürstensitz ein, so ist dieser Verlust wenigstens durch die Steigerung des Gesammtverkehrs von Deutschland längst wieder eingebracht. Die Gegend ist fruchtbar. Lassen sich die Bewohner den Im-

port der Colonialwaaren und Luxusgegenstände nicht nehmen, so exportiren sie dagegen Vieh, Getreide, Leder und verschiedene andere Producte ihres Bodens und Fleißes. Bei dem niedrigen Stande des Arbeitslohns beziehen wir manches Fabrikat von hier, welches allerorts täglich verbraucht, aber nicht beachtet und doch bezahlt wird und gefertigt sein will. Merseburg z. B. hat eine Arzneidosenfabrik, welche Pappen- und Papiermühle, Buntpapierbereitung und lithographische Anstalt verlangt und 150 Personen beschäftigt. Und für den leipziger Buchhandel wirken Merseburg und Weißenfels mit, indem sie viel Buchbinderei für dortigen Platz besorgen.

In der ältesten Geschichte Thüringens und Deutschlands ist Merseburg eine vielgenannte Stadt. Weder verdankt dieselbe ihre Gründung dem Drusus, welcher hier ein römisches Lager aufgeworfen haben soll, noch ihren Namen dem Mars, indem derselbe wol eher aus den Marschen und Mooren der Umgegend zu erklären ist. Wenigstens gehört der Tempel des Mars, welcher sich gegenwärtig in Merseburg befindet, den blauen Zwölfer-Husaren und dem ersten Bataillon des 32. Landwehr-Infanterieregiments an. Eine Burg stand allerdings auf der Stelle der jetzigen nördlichen Vorstadt Altenburg. Karl der Große trat hier den von Osten vordringenden Wenden erfolgreich entgegen, und auf dem Platze, wo der Dom steht, hat er eine dem Bisthum Halberstadt zugetheilte von Mauern umgebene Abtei gebaut. Von den Hunnen zerstört, wurde sie von Heinrich I. wiederaufgerichtet; von den Wenden verwüstet, von Heinrich II. wiederhergestellt.

Zunächst war Kaiser Heinrich der Finkler nicht im Stande, den Hunnen zu widerstehen: sie drangen bis Bremen vor. Heinrich schloß mit ihnen, indem er ihnen einen gefangenen Führer zurückgab und einen Tribut entrichtete, einen neunjährigen Waffenstillstand. Er benutzte die Zeit, seine Deut-

schen kriegstüchtig zu machen, und als die Feinde im Jahre 932 aufs neue ihre Anfoderungen machten, sandte er ihnen als Antwort einen an Ohren und Schwanz verstümmelten Hund zu. Sogleich drangen die Hunnenheere zwischen Elbe und Saale vor. Heinrich zog ihnen mit den Sachsen von Magdeburg her entgegen und schlug bei Merseburg sein Lager auf. Bei Weißenfels standen die Thüringer, Franken und Baiern. Noch sieht man die Lagerwälle der Hunnen bei Scöle und die der Sachsen bei Keuschberg, unweit der Kirche, welche der Schlacht von 934 ihren Ursprung verdankt. Infolge seines Gelübdes vor der Hunnenschlacht auf dem Lechfelde gründete Kaiser Otto I. sodann das selbständige Domstift Merseburg, und Dittmar von Merseburg († 1022), einst Kaplan Kaiser Heinrich's II., schrieb als Bischof dieses Stifts eins der ältesten deutschen Geschichtsbücher, die berühmte „Merseburger Chronik". Dittmar's Nachfolger war der kriegerische Bischof Werner, welcher als eifriger Anhänger Gregor's VII. die Schlachten von Nägelstädt und Melrichstädt gegen Heinrich IV. mitfocht.

Schon 1004, also viel früher als Leipzig, besaß Merseburg Markt-, Münz- und Zollgerechtsame. Als Kaiser Friedrich Rothbart hier seinen Reichstag hielt, auf den er Heinrich den Löwen vergeblich vorlud, gewährte er der Vorstadt Neumarkt Stadt- und Marktprivilegien. Auf ihre Pfalzgerechtigkeit verzichteten die Kaiser jedoch allmälig; dieselbe ging an die Bischöfe über und diese nahmen in Ermangelung eigener Dienstleute den Schutz der Markgrafen von Wettin in Anspruch. Aus den Schutzbefohlenen wurden vollständige Vasallen der sächsischen Herzoge. Im 14. Jahrhundert leisteten die Bischöfe den Letztern die stiftische Heeresfolge und im 15. Jahrhundert sitzt der Bischof mit Capitularen und Rittern auf den meißnischen Landtagen, um Mannschaft und Steuern zu bewilligen. Bei der Bischofswahl dagegen erschien der Herzog und nachher

der Kurfürst ebenfalls, anfangs persönlich, später durch seine Räthe vertreten.

Stärkere Befestigungen, als von Karl dem Großen und Otto II. herrührten, führte erst Bischof Eckard (1234) aus. Er baute Umfassungsmauern mit Basteien und Thürmen. Die noch sichtbaren Befestigungen des Schloßberges stammen jedoch aus der Zeit des Hussitenkriegs, und das gegenwärtige Schloß wurde von Thilo von Trotha gebaut, dem Einundvierzigsten in der Reihe der Bischöfe († 1514), demselben, welcher die Gotthardsteiche und die Teiche von Knappendorf grub, um die Gegend zu entwässern. Er war prachtliebend, ehrgeizig und durstig, wie die großen Keller beweisen. Er erwarb dem Stifte mehr Güter als irgendeiner seiner Vorgänger. Allein die Reformation machte den Dingen ein Ende. Obgleich die Bischöfe von Merseburg seit Gründung der Universität Leipzig beständige Kanzler derselben waren, haben sie außer genanntem Dittmar nie für die Wissenschaft etwas gethan.

Thilo's Nachfolger, Adolf, Fürst von Anhalt, war der Reformation nicht abgeneigt; doch wurde dadurch nicht verhindert, daß er vor den Bauernunruhen nach Leipzig flüchten mußte. Der nach ihm den Krummstab übernehmende Vincenz gedachte der katholischen Sache durch eine eigene Bibelübersetzung zu nützen; sie war aber größtentheils aus der Luther'schen Bibel abgeschrieben und diente nur der Reformation. Trotz alles klerikalen Sträubens wurde diese unter Herzog Moritz in der Stadt Merseburg eingeführt, und schon war die Rede davon, aus den für erledigt erklärten geistlichen Gütern eine Fürstenschule zu stiften; doch kam erst unter Kurfürst August 1575 die Domschule zustande.

Nach dem Tode des Bischofs Sigismund wurde keine Neuwahl für den Bischofssitz vorgenommen, vielmehr die Auskunft getroffen von Kurfürst Moritz, dessen Bruder, den Herzog

August, als Stiftsadministrator zu „postuliren". August übertrug seinem Vetter, dem Domherrn Georg von Anhalt, einem Freunde Luther's und Melanchthon's, unter dem Titel eines Coadjutors die eigentlich geistlichen Angelegenheiten. Beim Westfälischen Frieden wurde das Bisthum mit Einwilligung des Capitels dem dritten Sohne des Kurfürsten Johann Georg's I., dem Prinzen Christian, und dessen männlichen Nachkommen „auf ewige Zeiten" übertragen. Nach dem Erlöschen seiner Linie von Sachsen-Merseburg (1738) fielen die Länder endlich an das Kurhaus zurück.

Unstreitig macht der Dom von Merseburg mit seinem geringen Streben in die luftige Höhe, mit seinen ungeheuern, weit zur Erde reichenden Giebeln und der Verschränkung seiner Theile einen alterthümlichen Eindruck, wie nicht leicht ein anderes Denkmal der Architektur. Am ältesten sind am ganzen Bau unstreitig die beiden östlichen Thürme, welche zur Zeit des Bischofs Hunold um 1040 erbaut wurden, um der mehrmals eingestürzten Chornische Festigkeit zu geben. Doch mußte der nördliche im Jahre 1663 theilweise abgetragen und mit einer Haube versehen werden. Der südliche Thurm bewahrte dagegen bis in die Zinnen die ursprüngliche Gestalt. Weiterhin sehen wir das Resultat der verschiedensten An- und Ausbaue. In der westlichen Hauptfaçade entsprechen der mittlere Theil der Vorhalle mit dem Giebel und der giebelförmige Zwischenbau zwischen den westlichen Thürmen dem Baustile, welcher am Ende des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts in Sachsen herrschte. Der Spitzbogen der dortigen Fenster und Blenden hat die gedrückte und schwere Form, wie sie die ebenfalls sehr alten Baureste von Memleben und Freiburg aufweisen. Aelter ist vielleicht der Unterbau der westlichen Thürme bis in die Achtecke, wie die Rundbogenfenster und die unter denselben hinlaufenden byzantinischen Bogen-

verzierungen schließen lassen; die obern Achtecke gehören sodann wieder dem Ende des 12. Jahrhunderts an, während die hölzerne Deckung der Thürme natürlich auch hier viel neuer ist. Der Anbau der beiden Seitenflügel der Vorhalle nach Osten und Westen fällt nach Form und Füllung der Fenster in das 15. Jahrhundert. Am Hauptschiffe sowie an dessen Anbau zeigen Giebel, Strebepfeiler und Fenster dagegen deutlich wieder den Geschmack des 16. Jahrhunderts.

Der ursprüngliche Durchblick von der Vorhalle durch die ganze Länge des Schiffs bis zur Chornische ist gegenwärtig durch den Chor der einundachtzigstimmigen Orgel gehemmt. Da man unter demselben erst durch eine Glasthür in das Schiff tritt, so muß dieses im Verhältniß zu seiner Breite nothwendig unangenehm kurz erscheinen. Auch die Gewölbe sind verhältnißmäßig niedrig; die Pfeiler mager. Außerdem stehen die Fenster nicht allenthalben in der richtigen Mitte zwischen den Pfeilern, die Gewölbrippen bilden keine ganz regelmäßigen Figuren und das Ganze bleibt unansehnlich.

Bemerkenswerth ist nur das gegenwärtig am Eingange des Chors befindliche Denkmal des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben, welcher in der Schlacht an der Elster im Jahre 1080 vom Kaiser Heinrich IV. geschlagen wurde. In jener Schlacht wurde ihm die rechte Hand abgehauen (man zeigt sie noch!) und er starb bald darauf an seinen Wunden zu Merseburg, in dem Schlosse seines Anhängers, des Bischofs Werner. Volle fünf Fuß hoch, besteht das Monument aus einer Bronzeplatte mit dem Bildnisse Rudolf's in wenig erhabenem Relief. Nase und Stirn haben, da die Platte am Boden lag, von den Fußtritten der Andächtigen beträchtlich gelitten. Der Krone fehlt die berühmte Inschrift: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.“ Dessenungeachtet darf man aus der Vertiefung der Krone, in welcher Edelsteine angebracht gewesen sein

werden, auf den hohen Stand des Todten schließen. Außerdem deuten die Form des Scepters sowie der Reichsapfel, an welchem der Querkreis noch fehlt, auf hohes Alter hin. Die dem Sinne nach nicht mehr zu erklärenden Schriftzeichen sowie der byzantinische Stil, in welchem das Ganze gehalten ist, lassen nicht zweifeln, daß das Denkmal wirklich dem unglücklichen Rudolf gilt und daß es sehr bald nach des Fürsten Tode angefertigt wurde. Auf diese Weise ist es eins der ältesten plastischen Monumente Sachsens.

2.

Weißenfels. Schlachten bei Lützen. — Goseck. Freiburg. — Naumburg. Dom. Weinbau. Hussiten. — Schulpforte. — Kösen. Rudelsburg. Saaleck. — Sulza. — Apolda.

Von **Weißenfels**, das so unschuldig aus der lachenden Flur schaut, wie ein blumenpflückendes Mädchen im Sommerkleide, gibt es manches Ernste und Heitere zu erzählen. Die Eisenbahn führt den Reisenden freilich an der Stadt, welcher man nichts als 9000 Einwohner, ein Schullehrerseminar, eine Porzellanfabrik und eine Saalbrücke von 163 Ellen Länge zutraut, rücksichtlos vorüber; aber es war anders an der alten Heerstraße. Hielten die Frachtwagen hier nur kurze Rast, so kehrten die vorüberziehenden Heere in zweifarbigem Tuch desto bereitwilliger ein, und vom Schlosse aus sieht man Lützen. Außerdem hatten auch die kleinern Städte in der deutschen Vergangenheit eigenthümliches Leben, ihren absonderlichen Bürgermeister, ihren hochweisen Rath: nur hat nicht jede einen so sorglichen Chronisten gefunden, wie Weißenfels in C. A. G. Sturm (1846), der gar verständig die Nachrichten gesammelt hat.

Weißenfels ist eine alte Burg des deutschen, sich von Halle bis Saalfeld erstreckenden Osterlandes gegen die Wenden. Zu

Anfang des 12. Jahrhunderts befindet es sich im Besitz Otto's des Reichen aus dem Hause Wettin. Sehr bald hatte alsdann die Stadt von dem Bruderzwist der meißnischen Dynasten zu sagen und die Streitigkeiten um die Erbfolge in Thüringen wurden großentheils unter seinen Mauern ausgefochten.

Während der Hussitenkriege, welche Friedrich der Streitbare durch leidenschaftliche Parteinahme gegen die nach dem Kelche Durstenden über seine Lande herbeiführte, schossen die Scharen Prokop's Schloß und Stadt in Brand. Und als der Zwist zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen und seinem Bruder Herzog Wilhelm III. wegen ihres Erbes ausbrach, hatte sich Weißenfels sogar einer hussitischen Besatzung zu erfreuen, während der Kurfürst unter Plünderung der Umgegend die Wälle berannte.

Als das Ablaßwesen in Schwung kam, erschien zu Weißenfels eine geistliche Bekanntmachung, daß Jedermann gegen Erlegung eines Groschens und eines alten Hellers erlaubt sein sollte, in den Fasten und an jedem Tage, wo der Genuß von Fleisch, Fett, Butter, Milch verboten war, wenigstens Butter und Milch und alle damit zubereiteten Speisen zu genießen. Es sollte keine Sünde sein. Die ersten zehn Jahre waren die zusammenkommenden Gelder für den Dombau in Freiburg im Breisgau bestimmt, die letzten zehn Jahre zur Erhaltung der Peterskirche zu Rom: man sage nicht, daß Weißenfels keine weithinreichenden Beziehungen gehabt habe! Das Volk nannte den Kasten, in welchen das Geld einzulegen war, kurzweg den Butterkasten. Je lebhafter für diesen Ablaß geworben wurde, desto empfänglicher wurde der schlichte Sinn für die Reformation.

Weißenfels hatte seinen Haupterwerb im einträglichen Ackerbau. Auch einigen Wein zog es, und der Wohlstand, der hier herrschte, geht aus den nicht ganz mit den Verordnungen des

übrigen Sachsen übereinstimmenden Luxusgesetzen hervor. In dem Erlaß, welchen ein ehrsamer Rath im Jahre 1596 mit Genehmigung des Administrators, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, publicirte, wurde verordnet: Bei einer Vormittagshochzeit dürfen nicht mehr als vier, bei einer Nachmittagshochzeit nicht mehr als drei Mahlzeiten gehalten werden. Schon so hatte man vollauf zu thun, sich eine „gesegnete Mahlzeit" zu wünschen. Kein Bräutigam sollte verbunden sein, dem Barbier, der die geladenen Junggesellen barbierte, ein Geschenk zu machen. Die Spielleute sollten dem Kirchgange nicht hinderlich sein. Wurden die Jungfrauen zu Tanze geführt, so sollten sie anständig beim Arme und nicht bei der Hand angefaßt werden; während des Tanzes selbst sollte alles ungebührliche Hopfen, Drehen und Schwenken vermieden werden und Jeder sich ehrbar und züchtig erzeigen. Alles bei fünf Groschen Strafe. Ingleichen war das unnütze und leichtsinnige Schwören, Zaubern und Fluchen in der guten Stadt Weißenfels bei einem Schock Groschen verboten. Jede Braut, welche bei ihrem Heimzuge das Thor passirte, hatte dem Bürgermeister einen annehmlichen Kuchen, oder statt dessen 1/4 Thaler zu entrichten. Vom Thorwärter aber wurde vor dem Brautwagen der Schlagbaum niedergelassen oder die Sperrkette gezogen und der Durchgang mußte durch ein Geschenk erkauft werden.

Sehr merkwürdig sind die Statuten der Stadt, wie sie im Jahre 1619 von dem Rath und den Räthen, den Viertelsmeistern und der ganzen Gemeinde als ihr „willkürliches Recht" angenommen und vom Kurfürsten von Sachsen bestätigt worden. Da heißt es unter den allgemeinen Bestimmungen: Unehrliche Leute sollen in der Gemeinde nicht geduldet werden. Unter der Rubrik „bürgerliche Nahrung" wird, nachdem vom edeln Bierschank die Rede gewesen, eingeschärft: „Jedermann soll sich fleißig zu den Predigten und zur Anhörung des gött-

lichen Worts einfinden und ohne Noth nicht davon bleiben, bei Pene von sechs Groschen. Während der Predigt sind alle Spiel- und Spazierplätze und alle Schenkhäuser zu meiden." Unter dem Capitel „Vorkauf" finden wir: „Den Pechhandel behält sich der Rath allein vor, doch soll derselbe Niemand damit übersetzen." Capitel 7, „vom Fleischverkauf", sagt: „Jeder Fleischer soll gegen Jedermann, Arm und Reich, ohne Ansehen der Person, «besonders aber» gegen die Geistlichen und die vom Amte, sich willig bezeigen, gutes Fleisch zu verkaufen, bei ein Neuschock Strafe." Bei der Gelegenheit heißen die fremden Fleischer wol nicht ganz zufällig die Lästerer. Capitel 10. Allgemeine Gemeindeordnung: „Niemand soll gestorbenes Vieh auf die Gasse werfen. Niemand soll herausgeschafften Mist über acht Tage auf der Gasse liegen lassen." Es war doch hübsch, den Leuten Zeit zur Ueberlegung zu gönnen!

Während des Dreißigjährigen Krieges lösten sich Kaiserliche, Sachsen und Schweden auf dem Schlosse ab. Wallenstein lag am 1. Nov. 1632 mit seinem ganzen Heere in der Stadt, da die strenge Kälte auch die für das Bivouac bestimmten Truppen hereintrieb.

Als die Schweden erfahren hatten, daß sich Pappenheim von Wallenstein getrennt und nach Halle gewendet habe, rückten sie diesem an Weißenfels vorüber eilig nach und bei Lützen, der zweiten Stadt des Bisthums Merseburg, kam es zur Schlacht. Schon am Abend des 5. Nov. griff Gustav Adolf die Kaiserlichen an der Brücke bei Rippach an; die einbrechende Dunkelheit verhinderte weitere Operationen. Bei den Dörfern Pörsten, Rippach und Göhren bezog das Heer der Protestanten seine Zelte und die Wachtfeuer leuchteten wie eine nächtliche Vorfeier. Am 6. Nov. regte es sich zeitig in beiden Lagern. Ohne sich Zeit zum Frühstück zu nehmen, war der Schwedenkönig zu Pferde gestiegen. Nur ein Lederkoller deckte

ihn, indem er den ihm dargereichten Panzer mit den Worten abgelehnt hatte: „Gott ist mein Harnisch.“ Sämmtliche Regimenter der protestantischen Armee fielen auf die Knie zum Morgengebet. Dann rückten die Abtheilungen in Schlachtordnung vor. Wallenstein hatte die Gräben der von Lützen nach Leipzig führenden Straße vertiefen lassen, um dadurch eine Schutzwehr zu gewinnen. Das kaiserliche Heer zählte 30—40,000 Mann, das schwedische 25,000. Nochmals durchritt Gustav Adolf die Reihen der Seinen und hielt kräftigende Ansprachen an die schwedischen und deutschen Krieger. Mit Zuruf und Waffengeklirr hatte man ihm geantwortet. Die Trompeter bliesen Luther's Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und vom Könige angestimmt hallte der Gesang „Verzage nicht, du Häuflein klein“ über die Felder. So war es 11 Uhr geworden. Seitwärts sah man durch den dichten Nebel die Flammen von Lützen, das die Kaiserlichen angezündet hatten, um den Marsch der Schweden dadurch zu hemmen. Da entblößte Gustav Adolf sein Schwert und rief: „Nun wollen wir dran, das walte der liebe Gott!“ und es ging vorwärts. An der Spitze des Regiments Steenbock stürzte der König über die Gräben und ein feindliches Kürassierregiment wurde zurückgeworfen. Drei Brigaden Fußvolk folgten und trieben mit Kolben und Partisanen den Feind aus den Gräben, stürmten die Feldschanze des gegnerischen Centrums, eroberten die dort aufgepflanzten Geschütze und brachten Unordnung in die Reihen des Fußvolks.

Indeß eroberten kaiserliche Reitergeschwader die Kanonen zurück und warfen die Schweden in die Gräben. An der Spitze des småländischen Regiments eilte der König den Bedrängten zu Hülfe. Sein gutes Roß trägt ihn weit voraus, sodaß nur der Herzog Franz von Lauenburg, der Page Leubelfing, ein Stallmeister und ein Reitknecht in seiner Nähe

blieben. Feindliche Reiter kamen heran, des Königs Pferd bekam einen Schuß durch den Hals, dem König selbst ward der linke Vorderarm durch eine Kugel zerschmettert, bald darauf erhielt er von unbekannter Hand noch einen Schuß in den Rücken und der Stürzende wurde von seinem Pferde eine Strecke im Steigbügel geschleift. Der Herzog von Lauenburg hatte den König anfangs zu unterstützen gesucht, aber dann vor Piccolomini's Reitern Rettung gesucht. Nur der Page Leubelfing verließ den verwundeten Helden nicht und bemühte sich, ihn auf sein eigenes Pferd zu retten. Da kommen wieder feindliche Reiter, sie fragen, wer der verwundete Offizier, der Page gibt keine Antwort und ein Schuß streckt den König vollends nieder. Auch Leubelfing starb fünf Tage darauf in Naumburg an den erhaltenen Wunden. Die Schlacht tobte über den Leichnam des Königs hinweg. Nur die Kunde vom Verschwinden Gustav Adolf's drang bis zum Herzog von Weimar. Ob der König todt oder gefangen, wußte man nicht; aber dem Heer wurde die Trauerkunde nicht vorenthalten. Nicht entmuthigt wurde es dadurch, sondern zur Rache entflammt. Auf die Erklärung des Grafen Kniphausen, daß man in guter Ordnung den Rückzug antreten solle, antwortete Bernhard von Weimar: „Nein, keinen Rückzug! Rache, Sieg oder Tod! muß das Feldgeschrei sein.“ Und in diesem Gefühle stürmten die Protestanten noch einmal auf den bereits sieghaften Feind. Seine Kanonen wurden abermals genommen und auf ihn selbst gerichtet, die Vierecke des kaiserlichen Fußvolks gesprengt und die Flucht begann nach Leipzig zu. Schon durften die Protestanten sich für Sieger halten, als Pappenheim, welcher noch zeitige Kunde vom Stande der Dinge erhalten hatte, mit seinen Reitern von Halle zurückkehrte und ungesäumt und mit Heftigkeit die Schweden angriff. Zum zweiten mal wurden diese aus den Schanzen und über die Gräben getrieben.

Hier aber machten sie Halt und ihre Brigaden boten den Angriffen der Kürassiere einen wüthenden Widerstand. Ganze Reihen des blauen und gelben Regiments wurden hingestreckt, aber der Rest wankte nicht. Pappenheim trafen zwei Kugeln, welche der schwedische Oberst Stälhendsk auf ihn abgeschossen haben soll. Der Fall dieses tapfern Führers entschied den Kampf zu Gunsten der Schweden, welche, in dichte Colonnen formirt, zum dritten mal die Gräben überschritten, die Schanzen stürmten und die feindlichen Kanonen eroberten. Das Pappenheim'sche Fußvolk traf zu spät ein: es konnte nur noch den Rückzug der Kaiserlichen decken, und das protestantische Heer übernachtete als Sieger auf der Wahlstatt.

Ganz unkenntlich von Schmuz und Wunden, zerstampft von Rosseshufen fand man des Königs Leiche, aus deren Nähe Stälhendsk's Finnländer die Kaiserlichen vertrieben hatten. Noch in der Nacht brachte man den Todten in das benachbarte Dorf Meuchen, wo sie von den trauernden Kriegern in die Kirche gesetzt wurde. Mehre Offiziere und Reiter ritten stumm in die Kirche hinein und um den Altar herum, vor welchem die Leiche niedergesetzt war. Die Eingeweide begrub man sogleich, während der Schulmeister des Orts einen Trauergesang anstimmte, ein Offizier die Leichenrede hielt und die bärtigen Krieger in der matterleuchteten Kirche ringsum knieten und in der schauerlichen Nacht für sich und ihren König beteten. Hierauf brachte man die Leiche in des Schulmeisters Wohnung, und als diese zu klein befunden, in das Haus eines Nachbars, und der Schulmeister, welcher zugleich Schreiner war, fertigte den Sarg, worin der Körper des Königs am folgenden Tage nach Weißenfels gebracht wurde. Mit der Leiche war auch der erwähnte schwedische Reitknecht, Jakob Erichson, verwundet nach Meuchen gekommen und als er geheilt, unternahm er es mit 13 Bauern, einen Stein an die Stelle zu wälzen, wo der

König fiel. Eine schriftliche Erzählung dieser Ereignisse erhielt sich unter der Nachkommenschaft des Schulmeisters bis zum Jahre 1826, wo sie leider bei einem Brande verloren ging. Im Jahre 1831 untersuchte man den Fußboden der Kirche zu Meuchen und fand unfern des Altars ein Fäßchen mit aschenartiger Substanz, welche unstreitig der Ueberrest der Eingeweide des Schwedenkönigs war. In Weißenfels wurde die Leiche einbalsamirt, um nach Schweden transportirt zu werden.

Bei den spätern Bewegungen der Kaiserlichen, der Schweden und Franzosen war Weißenfels fortwährend den Durchmärschen, Angriffen und Belagerungen der verschiedensten Truppen ausgesetzt. Königsmark, Horn, Banér, Guebriant, Goldacker, Alle passirten diese Stadt. Da die Schlösser von Zeitz und Weißenfels aber nicht stark genug waren, um gegen größere Truppenkörper Schutz zu gewähren und doch hinreichend bedeutend, als Stützpunkte der Armeen zu dienen, so beschloß General Torstenson bei dem schwankenden Kriegsglück dieselben zu zerstören. Im Jahre 1644 wurden Mauern und Palissaden niedergerissen und geschleift, der Hauptthurm im Schloßhof gesprengt und die Wohngebäude in Schutt verwandelt. Erst 16 Jahre später (1660) ließ Herzog August von Sachsen-Weißenfels das Schloß wieder aufbauen. Den Neubau vollendete Herzog Johann Adolf 1680 und 1682 und ganz absonderlichen Glanz entfaltete Johann Georg († 1712), welcher bei einem Besuch des spanischen Königs Karl III., des nachmaligen Kaisers Karl IV., unverantwortlichen Aufwand trieb und einst, als er eine Schlittenfahrt veranstalten wollte und es bei Weißenfels keinen Schnee gab, denselben durch seine Bauern weither herbeischaffen ließ.

Während des Siebenjährigen Kriegs und der französischen Kriege traf Weißenfels wieder ein hartes Geschick. Das Dorf Roßbach, wo hauptsächlich die Reiterei des Generals Seydlitz

die Franzosen von der Bedeutung der potsdamer Wachtparade unterrichtete, liegt nur eine Meile von hier. Als Napoleon kurz nach dem Frieden von Tilsit zum ersten mal durch die Stadt kam, mußte er mit Ehrenpforten und den unvermeidlichen weißgekleideten Jungfrauen empfangen werden. Letztere hatten auch ein französisches Gedicht zu überreichen. Sie harrten des Erwarteten bei der Herrenmühle, aber als der Kaiser erschien, war er ungalant genug, raschen Trabes vorüberzufahren, und die Schönheiten von Weißenfels entschlossen sich, dem Wagen in voller Auflösung nachzueilen und hatten die athemlose Genugthuung, das Gedicht einem Begleiter des Kaisers einhändigen zu dürfen.

Im Jahre 1813 kam ein großer Theil der französischen Armee durch Weißenfels. Ein keineswegs übermäßig bemittelter Goldschmied bekam vier Capitäne mit sechs Bedienten, 25 Sappeurs und vier Pferden ins Quartier. Napoleon erschien am 31. April während starken Regens im bekannten weißgrauen Ueberrock, welcher bis an den Hals zugeknöpft war. Sein kleiner Hut hatte ganz die Form verloren und die hintere Krempe hing tropfend auf den Rockkragen herab. Nur aus dem Respect, welchen die goldgestickten Uniformen dem grauen Rocke erwiesen, war auf den Kaiser zu schließen, sonst hätte man ihn für einen Müller halten können, der in der Umgegend aufgegriffen wurde, um den Weg zu weisen. Die Truppendurchmärsche dauerten ununterbrochen fort, aber die vorüberziehenden Soldaten nahmen fast gar keine Notiz vom Kaiser. Napoleon ritt, ohne abzusteigen, hinaus, um die Gegend nach Lützen hin zu recognosciren. Als er am folgenden Tage die Recognoscirung fortsetzte und bis an das Dorf Rippach gekommen war, begrüßte eine kleine russische Batterie die Reitergruppe mit einigen verbindlichen Kugeln, von denen eine den Marschall Bessières in Napoleon's nächster Nähe in zwei Theile riß.

Doch entfernte sich die Batterie, nicht Napoleon. Als man den Leichnam Bessières' nach Weißenfels brachte, gab es keine Bewegung unter den Truppen. Es ist nur ein Marschall, hieß es, der ist zu ersetzen; er ist gut getroffen.

Am 2. Mai brach der französische Kaiser mit der Garde sehr früh auf. Die Truppen waren schweigsam. Viele Neugierige machten sich von Weißenfels auf, um von der Höhe über dem Schlosse, auf dem festgetretenen und festgefahrenen Felde bei Kleben, oder auf dem Rande der Rippach die Schlacht anzusehen. Man hörte Kanonendonner. Die Lagerplätze der Franzosen, voll Wirthschaftsgeräth aus den benachbarten Dörfern und voll Hütten, die man aus Haus- und Stubenthüren zusammengebaut hatte, waren ganz verlassen. Auch in den Dörfern sah man weder Menschen noch Vieh. Nur links von der nach Lützen führenden Straße vernahm man das Gerassel der in langen Zügen sich fortbewegenden Wagen und Geschütze. Herrlich stand die Sonne an dem wolkenlosen Frühlingshimmel, um zahlreichen Kriegern zum letzten mal zu lachen. Man hörte die Bataillone feuern, mehre Dörfer brannten. Der russische General Winzingerode hatte sich der Straße nach Weißenfels zu bemächtigen gesucht, war aber vom General Marmont vertrieben worden. Während Eugen Beauharnais das französische Centrum gegen die Angriffe Wittgenstein's, des russischen Oberfeldherrn, zu decken suchte, griff Macdonald den rechten und Bertrand den linken Flügel der Russen an. Jetzt machte das Centrum der preußisch-russischen Armee, angefeuert durch die Nähe des Königs Friedrich Wilhelm III. und des Kaisers Alexander einen gewaltigen Angriff und brachte das Corps des Marschalls Ney zum Weichen. Aber man vernahm plötzlich von Lützen her, auf dem linken Flügel der Franzosen, ein anhaltendes Kanonenfeuer. Nach dem Aufblitzen der Geschütze konnte man leicht 50 zählen und die Reihe verlängerte sich

fortwährend. Es war die französische Gardeartillerie; denn nur sie konnte so regelmäßig feuern. Durch sie kamen die Franzosen in den Vortheil und rückten auf das Dorf Groß-Görschen zu. Auch Napoleon hatte sich, als er das Weichen des Ney'schen Corps bemerkte, an die Spitze seiner Garde gestellt und sich dem vordringenden Feinde entgegengeworfen. Zugleich hatten Bertrand und der Herzog von Ragusa den Angriff des Centrums unterstützt, während Macdonald mit dem rechten Flügel die Operationen deckte. Der Sieg, welcher sich anfangs auf die Seite der Verbündeten neigte, wurde nunmehr den Franzosen zutheil. Am 3. Mai früh Morgens zogen sich Erstere in guter Ordnung auf das rechte Elsterufer zurück; gegen 7 Uhr Abends war nichts mehr von den kämpfenden Heeren zu sehen, weil der von den brennenden Dörfern aufsteigende Rauch den Kampfplatz mit einem dichten Vorhang verhüllte. Erst später erfuhr man, wie Blücher bei Groß-Görschen die Colonnen Ney's mit Ungestüm angegriffen und das grobe Geschütz der Verbündeten furchtbar unter den Franzosen aufgeräumt hatte. Ausgezeichnet hatte die preußische Garde gekämpft und das französische Centrum in Verwirrung gebracht, bis Napoleon das Aeußerste aufbot und Drouet mit der Gardeartillerie kam. Es deckten 25,000 Todte und Verwundete, nämlich 15,000 Franzosen, 8000 Preußen und 2000 Russen die Wahlstatt.

Als die Verbündeten sich zur leipziger Schlacht anschickten, reichten die Vorkehrungen der Oesterreicher bis Weißenfels. Vom Schloß aus sah man am 18. Oct. die weißen Pulverwolken des großen Schlachtfeldes, und die in diesem Nebel aufleuchtenden Punkte waren die platzenden Granaten. Bald kamen die französischen Rückzugshaufen, doch ohne allzu große Nachtheile für die Stadt, wo Ordnung gehalten wurde. Nur in den Vorstädten kam es zu einigen Excessen. Napoleon passirte

am 20. und Blücher am 21. Oct. die Stadt. Als die Pontoniers unterhalb Weißenfels unter den Augen des Feldmarschalls eine Floßbrücke über die Saale schlugen, äußerte ein helfender alter Fischer: „Das is nu de zweete Brücke, die ich hinter den verfl— Franzosen drein schlagen helfe.“ Blücher entgegnete: „Freund, das ist nicht möglich.“ „O ja“, versetzte aber Jener, „vor 56 Jahren, als se vor Roßbach geklatscht wurden.“ „Dann, Alter, habe ich vor dir Respect.“

Das Schloß hatte während der Kriegsjahre die verschiedenartigste Verwendung gefunden; hauptsächlich war es für militärische Zwecke benutzt worden. Preußen machte im Jahre 1820 definitiv die Friedrich-Wilhelms-Kaserne daraus.

Von der Eisenbahn aus sieht man auf nicht ferner Höhe das Schloß Goseck, im Besitz des Grafen von Zech-Burkersrode. Still erhebt es sich über den Wiesen und Baumgruppen; in nächster Nähe ist es von Weinbergen und ganz zu oberst von Wald umgeben. Auf dem Schlosse selbst bietet sich eine schöne Aussicht auf die Ruinen der Schönburg und eine Menge freundlicher Dörfer bis Naumburg.

Vor alters wohnte hier ein thüringisches Grafengeschlecht, und Friedrich I., Herr zu Goseck und Weißenburg, Graf zu Wettin und Burggraf zu Zurbigi (Zorbig), erlangte unter Kaiser Heinrich II. die Anwartschaft auf die pfalzgräfliche Würde, welche sodann auf seinen Sohn Dedo (1040) wirklich überging. Diese neue Pfalzgrafschaft erstreckte sich über einen großen Theil des Osterlandes. Friedrich I. gründete auf dem Schloßberge von Goseck eine Kapelle, wo er und seine Gemahlin begraben wurden. Pfalzgraf Dedo war aber so fromm, daß „er die Mönche für seine Herren achtete“, und er verwandelte Goseck in ein Kloster, indem er seinen eigenen Wohnsitz auf die Weißenburg, jetzt Zscheiplitz, an der Unstrut verlegte. Benedictiner aus Korvei zogen oben ein. Zum Dank für die

Schenkung, scheint es, wurde Friedrich von einem Mönche, den er beleidigt hatte, ermordet.

Graf Friedrich III. ist sodann der wegen seines tragischen Geschicks in der Sage fortlebende Gemahl der schönen Adelheid, einer geborenen Gräfin von Alsleben. Bei einem Banket, welches Graf Mezzelin zu Nebra dem thüringischen und osterländischen Adel gab, lernte Landgraf Ludwig von Thüringen die Gräfin Adelheid kennen; Beide faßten heftige Zuneigung zueinander und ihr Gemahl mußte deshalb auf der Jagd umkommen. Landgraf Ludwig vermählte sich mit Adelheid; allein des Gemordeten Vettern ruhten nicht, bis ihn Kaiser Heinrich IV., der dem Ludwig außerdem abhold war, in die Reichsacht erklärte. Zwar verhinderte Kaiser Heinrich V. einen Zweikampf, welchen Friedrich's herangewachsener Sohn, Friedrich IV., seinem Stiefvater bot, aber die beiderseitigen Vasallen bekämpften sich lange in blutiger Fehde, bis Ludwig auf dem Wege von Sangerhausen nach Magdeburg gefangengenommen und auf den Giebichenstein gebracht wurde. Das Geschlecht der Grafen von Goseck starb mit Friedrich V., der sich dem Kloster widmete, um 1135 aus. Seine Residenz, Schloß Weißenburg, welches der Gräfin Adelheid als Leibgedinge ausgesetzt worden war, hatte schon Landgraf Ludwig in ein Kloster verwandelt.

Die Fundamente der gegenwärtig noch bestehenden Kirche auf Goseck stammen aus der Zeit der Klosterstiftung. Nach der Säcularisation des Klosters im Jahre 1539 lag die Kirche völlig wüst, bis sich 1615 der damalige Besitzer, Kanzler Bernhard von Pöllnitz, entschloß, sie wieder einzurichten. Indem jedoch ein Thurm und ein Theil des Mittelschiffs nebst Seitenschiffen bei der Gelegenheit weggebrochen wurden, stellt das gegenwärtige Gotteshaus nur den dritten Theil seiner ursprünglichen Größe dar. Die Krypta der Kirche, aus mächtigen alten Bogen auf starken Pfeilern bestehend, ist zum

Weinkeller geworden, was die dort begrabenen Pfalzgrafen wol nicht stören wird.

Goseck gegenüber, jenseit der Saale, liegt die Ruine Schönburg. Nach der Sage hat Ludwig der Springer sie gebaut, um von hier wie von der Neuburg aus Frau Adelheid auf der Weißenburg recht nahe zu sein. Die Geschichte kennt das Schloß Sconenberg erst 100 Jahr später als Eigenthum der naumburger Bischöfe, welche sich hier gern aufhielten.

Hinter den Bergen liegt Freiburg an der Unstrut, nicht so alt wie Naumburg, aber der sagenreichste Ort der ganzen Gegend. Wieder Ludwig der Springer baute im Jahre 1062 auf der Höhe die „Neue Burg". Unter ihr entstand eine Ortschaft, die Ludwig durch mannichfache Freiheiten begünstigte: daher Freiburg. Bei der Neuen Burg besiegte Landgraf Ludwig der Eiserne seine empörten Vasallen und pflügte mit ihnen, je vier vor den Pflug gespannt, einen Acker, den er zur Erinnerung den Edelacker nannte, und woraus er eine Freistätte bildete. Derselbe Ludwig zog um seine Neue Burg, als sich sein Schwager Friedrich der Rothbart über die Schutzlosigkeit des Schlosses gewundert hatte, die bekannte Rittermauer. Selbst den todten eisernen Landgrafen fürchteten die Vasallen und wagten nicht von seinem Befehle abzuweichen, und trugen ihn nach seinem Tode auf ihren Schultern von der Neuen Burg in das 10 Meilen entfernte Kloster Reinhardsbrunn. In dem Kampfe Albrecht's des Unartigen mit seinen Söhnen Friedrich dem Gebissenen und Diezmann wegen des Verkaufs der thüringer Lande an Adolf von Nassau wurde Stadt Freiburg sammt dem Schlosse Neue Burg von den Nassauern geplündert und niedergebrannt.

Nach der Schlacht bei Roßbach litt Freiburg durch die retirirenden Franzosen sehr. Und als deshalb Friedrich der

Große erschien und sich vom Stadtrath statt einer Rede etwas Eßbares ausbat, konnte er nur wenige Butterbrote erhalten, die der König denn auch geduldig mit Seydlitz und den andern Generalen theilte. Vom 19. bis zum 22. Oct. 1813 retirirten über zwei Nothbrücken bei der Stadt — denn die dort befindliche Unstrutbrücke war von den Oesterreichern abgebrannt — und über die Brücke der Zoddenbacher Mühle weit über 100,000 Franzosen in größter Unordnung, und die Straßen der Stadt lagen in Trümmern.

In jüngster Zeit hatte der alte Turner Friedrich Ludwig Jahn in Freiburg seinen Wohnsitz. Solange der Alte verborgen blieb, verehrte ihn die Jugend als Reliquie, und als er 1848 wieder hervortrat, sollte er von derselben Jugend sogleich politisch überturnt werden.

Das Schloß wird gegenwärtig ebenfalls Freiburg genannt. Es ist Sitz des Rent- und Oekonomieamts. Nicht sehr fern von Freiburg, hinter Laucha, liegt als Reminiscenz an die alten halb mythischen Könige von Thüringen, die dort Hof hielten, Burgscheidungen. Doch das jetzige Schloß ist Rococostil und wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von jenem Grafen Johann Matthias von Schulenburg gebaut, welcher im Jahre 1704 die sächsische Armee vor den Schweden rettete, sodaß Karl XII. gestand, heute hat mich Schulenburg besiegt. Im Jahre 1716 vertheidigte derselbe Graf Korfu so glücklich gegen die Türken, daß ihm die dankbaren Venetianer dort schon bei Lebzeiten ein Denkmal setzten.

Die Unstrut ist, bevor sie nach Freiburg gelangt, schon eine Strecke weit unter Nachhülfe von Flußcorrection und Schleußenwerken schiffbar gewesen; doch wird ihr nachgesagt, daß sie in den Jahren 1194, 1575, 1619 und 1663 den bösen Streich spielte, gänzlich zu verschwinden. In neuerer Zeit hat sie sich mehr durch Ueberschwemmungen unangenehm gemacht. Mit

ihrem bei Naumburg, angesichts der Eisenbahn, erfolgenden Einfall in die Saale wird auch diese, die bisher nur der Flößerei diente, gleichfalls schiffbar.

Bei Naumburg richtet sich der Blick vor allem auf den prächtigen Dom, unstreitig das bedeutendste unter den architektonischen Denkmälern des alten Sachsen. Die Schiffe mit ihrem Kreuzbau, die Thürme, die Krypta, der Kreuzgang gehören zu den geschmücktesten des byzantinischen Stils mit dem ersten gothischen Anflug. Der Abendchor ist etwas jünger und trägt den reinsten gothischen Stil; aus noch späterer Zeit stammt der Morgenchor. Leider ist von dem Viergespann der Thürme einer unvollendet geblieben und die kuppel- und laternenförmigen Dächer des 17. Jahrhunderts passen schlecht zu dem byzantinischen Bau.

Das Schloß Naumburg wurde vom Markgrafen Eckard I., einem Zeitgenossen Kaiser Otto's I., gegründet. Kaiser Konrad II. verlegte das in Zeitz den slawischen Anfällen zu sehr ausgesetzte Bisthum von dort unter den Schutz der „Neuen Burg" (1030). Unter den Bischöfen von Naumburg wird besonders Eppo genannt, welcher den Kaiser Heinrich IV., als er den Büßergang nach Canossa antreten mußte, treu zur Seite blieb und die Versöhnung mit Gregor VII. bewirkte.

Die Stiftsbauten entstanden nach und nach. Schon Hermann und Eckard, die Söhne des Gründers von Naumburg, legten das Fundament zu einer größern Kirche. Als das Bisthum übersiedelte, wurde dieselbe ausgedehnt. Es wurde in den Jahren 1040—50 daran gebaut. Allein die ältesten Theile des heutigen Doms gehören nach den neuesten Untersuchungen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1242) an. Dann wurde erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts weitergebaut und ein Brand vom Jahre 1532 machte wesentliche Neubauten erfoderlich.

Am Hauptschiff des Doms zeigt sich der Charakter der romanischen Bauart in gleicher Höhe mit den Kreuzflügeln, die glatt aufsteigend, große Flächen bilden, eingerahmt von den leistenförmigen Verstärkungen der Ecken und den von Consolen getragenen Bogen unter dem Dachgesims. Das Giebelfeld des nördlichen Kreuzflügels ist eigenthümlich und schön von einer stufenförmigen, das südliche von einer zahnförmigen Einfassung umgeben und im letztern ist ein viereckiges Fenster über Eck gestellt, um mit gutem Effect den Rahmen zu einer aus Stein gehauenen Lilie zu bilden.

Die östlichen Thürme erheben sich auf vierseitigem Unterbau achteckig, mit zahnförmigem Fries und Gurtsims. Die Fenster des mittlern Stocks sowie die eingeblendeten Bogen- und Säulenstellungen entsprechen der Bauart des Ganzen. Vom dritten Geschoß an ist der Bau später fortgesetzt und ebenso ist die reiche und zierliche Sculptur unter dem Kreuzgesimse jüngern Ursprungs.

Daß auch der nordwestliche Thurm mit dem fehlenden südwestlichen im ursprünglichen Bauplane lag, beweist das Basament. Allein der Bau wurde, bevor er die Höhe des Kirchendachs erreichte, unterbrochen. Man sieht es daran, daß bei der Fortsetzung die am Schiffe und den Kreuzseiten sowie an den beiden östlichen Thürmen unter dem Dachgesims hervortretende Reihe der Halbkreisbogen wegblieb.

Der westliche Chor steht mit den westlichen Thürmen nicht unmittelbar, sondern durch einen schmalen Zwischenbau, der in seiner ganzen Breite zu Wendeltreppen benutzt ist, in Verbindung. Auf den Strebepfeilern erheben sich vierseitige, in Spitzsäulen ausgehende Aufsätze mit Oeffnungen nach außen, aus welchen sich Drachen und andere Ungethüme herauslegen, die zu Wasserpässen dienten, solange die über den Umfassungsmauern angebrachten offenen Galerien bestanden. Und beson-

dere Aufmerksamkeit verdient am westlichen Chor das Dachgesims mit ausgezeichnetem, der Natur nachgebildetem Blattwerk, das in den einzelnen Abtheilungen von Pfeiler zu Pfeiler wechselt.

Aelter ist der östliche Chor, sein Sockel ist niedriger und einfacher als der westliche, übrigens diesem entsprechend. Die Hauptabweichung besteht darin, daß dieser dreiseitig, jener vierseitig geschlossen ist; am westlichen Chor das Basament von den Strebepfeilern unterbrochen wird, am östlichen um dieselben herumläuft. Die fünf Fenster des westlichen Chors sind einfach, die acht des östlichen aber zum Theil doppelt und dreifach getheilt.

Im Innern der Kirche herrscht, mit Ausnahme der beiden Chöre, überall der romanische Baustil, doch hat sich der Spitzbogen schon geltend gemacht. Die Vorhalle bildet ein unregelmäßiges Viereck, das erst später hinzugefügt wurde. Das von da in die Kirche führende Hauptportal füllt den ganzen Raum zwischen den zu beiden Seiten sich anschließenden Gewölbekappen in der Form des Spitzbogens.

Nach der Construction der Gewölbe zerfällt das Schiff in drei Quadrate von 40 Fuß Länge und 32 Fuß Breite. Von den Pfeilern, welche sich auf jeder Seite in der Form des Spitzbogens verbinden, bilden vier und vier im Wechsel mit dem Zwischenpfeiler die Träger der drei Gewölbejoche des Hauptschiffs. Die Grundform dieser Pfeiler bildet ein griechisches Kreuz. Die Gliederung der Scheid- und Gurtbogen beschränkt sich auf einfache Abstufung. Zwischen Schiff und Chor sind sogenannte Lettner (Lectorium) angebaut. Ehemals bildeten dieselben eine freie, nach beiden Seiten hin mit Balustraden versehene Plateforme über gewölbtem Unterbau, der sich gegen die Kirche in drei halbkreisförmige Bogen öffnet. Letztere ruhen auf doppelten Säulen.

Der westliche Chor ist im Innern reicher als der östliche. In demselben bildet die Verzierung am Gewölbe in der Form wulstförmiger Unterlagen in der Scheitellinie der Treppen ein über dem ganzen Raume schwebendes Kreuz. Zur Rechten des Altars erhebt sich in gutem Schnitzwerk aus Eichenholz die bischöfliche Kathedra. Am entgegengesetzten Ende befinden sich die Chorstühle: auf jeder Seite zwei Reihen mit 42 Plätzen, in den obern Reihen 22 für zwölf Capitulare, sechs Major- und vier Minor-Präbendaten, in den untern 20 für die Vicarien. Ein stattlicher Hofstaat des Bischofs!

Die Bildsäulen von Männern und Frauen, die als die Erbauer und Förderer des Dombaus bezeichnet werden, sind von geringem Kunstwerth.

In beiden Chören finden sich farbige Glasscheiben, welche, nach Zeichnung, Technik und Schriftzeichen zu schließen, noch zur ursprünglichen Verglasung der Fenster gehören. Der heilige Moritz führt ein rothes Kreuz im weißen Felde, St.-Georg im gelben Felde ein rothes Rad, St.-Demetrius im gelben Felde ein blaues Kreuz mit vier rothen Rosen, St.-Sebastian im rothen Felde eine gelbe Pfeilspitze. Doch scheint die Farbenwirkung mehr als der Wappenherold der Heiligen entschieden zu haben. Genannter St.-Sebastian wurde nach der Legende an einen Baum gebunden und mit Pfeilen erschossen; aber auch die Bezeichnung des Märtyriums eines Heiligen durch heraldische Formen ist ungewöhnlich.

Mehre Seitenkapellen sind verödet und verfallen. Erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist die innere Einrichtung der Kirche, sowie sie sich gegenwärtig darstellt, zustande gekommen, und am unglücklichsten wurde die Loge des Domcapitels über dem östlichen Lectorium angebracht. Da über ihr sogar die Orgel sich befindet, so übt dieser Einbau gegen die Schiffe eine förmliche Thorsperre. Außerdem ziehen

sich Emporen zwischen den Pfeilern des Hauptschiffs hin, sodaß sich dadurch eine Kirche in der Kirche gestaltete. Die schönen Arcaden des Schiffs sind entstellt, der Ueberblick des Ganzen ist vernichtet und die Bequemlichkeit hat den Sieg über den künstlerischen Eindruck davongetragen. Einige im Jahre 1830 dem Dome geschenkte Gemälde von Schadow, Rehvenitz, Schnorr, Veit und Andern bilden bei ihrer Farbenfrische in breitem goldenen Rahmen einen Contrast, als wenn sie nicht hierhergehörten.

Geschichtlich tragen wir nach, daß im Jahre 1423 der vom Capitel gewählte Bischof vom Kaiser Sigismund mit den Regalien belehnt wurde, aber den Eid in die Hände des Kurfürsten von Sachsen zu schwören hatte. Dabei blieb es unter den Nachfolgern. Der 1466 auf den Bischofssitz gelangende Heinrich von Stammer wird von einem Geschichtschreiber der Haupttrinker seines Stammes (gentis suae bibacissimus) genannt. Nach der Reformation setzte Johann Friedrich (1542) in der Person eines magdeburger Predigers, der Luther's Empfehlung hatte, einen evangelischen Bischof ein. Nachher gab es hauptsächlich wegen der vom Kurfürsten Johann Friedrich nicht anerkannten Wahl des berühmten Julius Pflug zum Bischof die bösen Händel mit dem Kaiser Karl V. und dem Herzog Moritz. Bischof Julius wurde mit Gewalt eingesetzt; er war ein Mann der Vermittelung, ein Freund Melanchthon's, aber auch eifriger Anhänger des Kaisers. Beim Interim und beim Passauer Vertrage wirkte er eifrig mit und dem Kaiser Ferdinand gab er den klugen Rath, seinen Unterthanen in Böhmen freie Hand zu gönnen und mit ihnen die Türken zu bekämpfen. Nach Bischof Julius' Tode wurde (1564) Prinz Alexander zum Administrator des Stifts gewählt, und es folgten die sächsischen Administratoren.

Als Gustav Adolf am 31. Oct. 1632 in Naumburg ein-

zog und die Einwohner ihm entgegenströmten, die Einen, um den Saum seines Kleides zu küssen und die Scheide seines Schwertes zu berühren, die Andern, um ihm kniend als den Erretter zuzujauchzen, sagte der Schwedenkönig fast zürnend zu Jakob Fabricius: „Daß nur die guten Leute auf Menschenmacht nicht zu viel bauen. Ich fürchte, Der, welchen sie wie einen Gott verehren, wird seine arme Sterblichkeit früh genug offenbaren."

Das Domcapitel zu Naumburg hat seine alten Gerechtsame so weit gewahrt, daß es noch ein Patronatrecht über den Dom und die Kirche Beatae Virginis Mariae übt und manche Gebräuche aufrechterhielt. Das Domcapitel besteht aus zwölf Capitularen unter Vorsitz des Dompropstes. Zwei mal versammelt es sich jährlich. Bei der feierlichen Hora, welche stattfindet, werden Psalme gesungen, ein Psalm vorgelesen und ein Gebet gesprochen: Alles lateinisch. Tritt eine Erledigung ein, so muß der darum Nachsuchende nachweisen: 1) die Abstammung von adeliger Familie mit 16 Ahnen; 2) das absolvirte akademische Triennium; 3) die peregrinatio ultra montes (eine Reise nach dem schönen Italien oder dem heitern Frankreich). Außerdem ist das Bekenntniß des lutherischen Glaubens und das Versprechen des Gehorsams und anständigen Lebens nach einem bestimmten Formulare durch Namensunterschrift zu bekräftigen. Der Aufzunehmende wird vom Capitelssyndicus vor ein versammeltes Capitel geführt. Hier leistet er, kniend vor dem aufgestellten Crucifix, indem er die Finger auf das aufgeschlagene Evangelienbuch legt, den Capitulareid in lateinischer Sprache. Bei diesem Acte stehen die Thüren der Capitularstube offen und die große Glocke der Domkirche wird geläutet. Dann muß der Aufgenommene, umgeben von seinen Capitelsbrüdern, an den Stufen des Hochaltars im Dome niederknien, um eingesegnet zu werden. Zum Schluß wird Hora gesungen und der neue Domherr in das Capitelzimmer zurück-

begleitet, wo ihm ein Platz angewiesen wird, im ersten Jahr ohne Stimme, aber nicht ohne Zunge. Erst nach Ablauf desselben erhält er Stimmrecht und wird ihm das Ordenskreuz des Stifts angelegt.

Gegenwärtig sind es unstreitig das Richterpersonal des starkbesetzten Oberlandesgerichts der Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt und das Gymnasium, welche in Naumburg hauptsächlich die Intelligenz repräsentiren. Denn die Capitularen, welche meist preußische oder sächsische Aemter bekleiden, leben selten hier am Orte.

Um den Weinbau auf den Höhen von Saale und Unstrut nicht zu vergessen, so ist Naumburg eine der letzten umfassendern Ansiedelungen der Rebe im nördlichen Deutschland. Alle südlichen und östlichen Abhänge der Hügelketten, welche die Stadt umgeben, sind mit Stöcken bepflanzt, und die Weincultur erstreckt sich bis Kösen, Freiburg, Weißenfels und Groß-Jena hin. Auf den obern Spitzen und den nördlichen Abhängen hat sich die Rebe vor den rauhen Winden geduckt und das robustere Getreide hat hier Platz genommen. Von den alten Chroniken wird der Weinbau gern erwähnt und die Weinberge spielen eine nicht unbedeutende Rolle in den Schenkungsurkunden an geistliche Herren, Klöster und Stifter, denn reife Trauben und Landwein waren auch auf der Klostertafel eine willkommene Gabe. Unter den Landesherren erwarben sich Herzog Christian von Sachsen-Weißenfels und Kurfürst August Verdienste um den vaterländischen Weinbau, indem sie bessere Sorten einführten. Seitdem jedoch der früher in vielen Gegenden des nordöstlichen Deutschland fast unbekannte Rheinwein nach dem Fall der Binnenzölle in Preußen seine Eroberungen machte, haben die Naumburger, Mansfelder und Torgauer ihre Winzerlieder ganz leise gesungen. Brachte doch der Zollverein obendrein die würzburger und pfälzer Weine

als gefährliche Concurrenten. Wenn das naumburger Gewächs daher gegenwärtig noch in den Handel kommt — und es geht wirklich nach Halle, Magdeburg und Leipzig —, so hat es seinen Namen zu verleugnen. Vielfach dient es zum Verschnitt von Franken-, Würzburger- und kleinen Franzweinen.

Die besten Sorten wachsen auf dem linken Ufer der Saale, auf ziemlich steilen, meist kalksteinartigen, schieferigen, abwechselnd auch thonigen Bergabhängen von Naumburg bis Kösen. Von Kösen nach Saalhäuser schließen sich die ehemals fiscalischen Berge, jetzt „Halbberge" genannt, an, die, seitdem sie in Privatbesitz übergingen, besser bewirthschaftet werden als zur Zeit der Verpachtung. Statt des frühern grünen Elblings, Heunisch u. s. w. sind sie jetzt mit gelbem Elbling, Traminer, Riesling und Malvasier bepflanzt. Dem gewonnenen weißen Wein wird nachgerühmt, daß er sich rasch und gut ausbildet, einen gesunden kräftigen Geschmack und ein dem Rheinweine ähnliches Bouquet hat. In einer naumburger Rebschule sind an 120 verschiedene Zöglinge zu zählen. Im Bartel'schen Garten zu Groß-Jena schrieb Gellert vor mehr als 100 Jahren (1740) das Lied:

Hügel an dem flachen Thale,
Wo die Unstrut mit der Saale
Sich vertraut zusammenschließt u. s. w.

Er wird dortigen nicht allzu feurigen Landwein dabei getrunken haben.

Bei Eulau, auf der Strecke zwischen Naumburg und Weißenfels, wird auf rothem Sandstein sogar ein Product erzielt, das auf Champagner verarbeitet wird. Nur steht im Allgemeinen erfahrungsmäßig fest, daß von zehn Jahren für diese Gegend kaum eins ein gutes, vier dagegen schlechte Weinjahre sind, eins ganz ausfällt und vier ganz mittelmäßige Ernte liefern. Der Ertrag eines preußischen Morgen ist im Durch-

schnitt auf höchstens vier Eimer zu veranschlagen, und daß das Jahr 1834 20 Eimer lieferte, war etwas Außerordentliches. Nach dem Durchschnitt von jährlich vier Eimern auf den Morgen fallen auf die gesammte Weinproduction Naumburgs etwa 12,000 Eimer. Die Preise sind sehr verschieden. Wieder nach einem Durchschnittspreise von 10 Thalern für den Eimer repräsentirt der naumburger Weinbau eine jährliche Roheinnahme von 120,000 Thalern, oder, das Roheinkommen als Zinsertrag eines fünfprocentigen Capitals betrachtet, ein Vermögen von 2,400,000 Thalern. Diese Summe darf keineswegs auf die an sich meist völlig werthlosen, jeder andern Cultur unfähigen Berge geschlagen werden; vielmehr liegt sie in dem Hülfsmaterial und in dem Industrie- und Arbeitscapital. Da das ganze Vermögen verschwinden würde, sobald der Weinbau wegfiele, so ist deutlich, wie sehr der Bevölkerung mit diesem gedient ist, die in den Winzerarbeiten, in Düngung, Pfählung, Bindung, in der Lese, Kelter und Anfertigung der Gefäße, in Mauerarbeit u. s. w. vielfache Beschäftigung und Nahrung findet.

Als eigenthümliches Volksfest Naumburgs ist das Kirschfest zu erwähnen, welches in der Woche nach Jakobi, als Jungenkirschfest und Mädchenkirschfest eingetheilt, durch Umzüge zur Kirche, zum Rathhause und zur Festwiese gefeiert wird. Die Sage wünscht das Fest durchaus mit einem historischen Ereigniß in Verbindung zu bringen, und so finden wir in den Kirschenplantagen noch Gelegenheit, auf die Hussiten vor Naumburg zu kommen. Die Sage berichtet: Bischof Gerhard von Naumburg hatte 1415 auf dem Concil zu Kostnitz Johannes Huß verdammen helfen und aus Rache rückte deshalb im Juli 1432 Prokop mit seinem Hussitenheer heran. In ihrer Angst versuchten die Bürger das Herz des Kriegers durch ihre Kinder zu rühren. Sie schickten dieselben Gnade flehend

in das feindliche Lager. Prokop ward gerührt, beschenkte die Kleinen mit Kirschen, ließ sie tanzen und springen, sandte sie mit grünen Reisern geschmückt in die Stadt zurück und am andern Morgen war sein Heer verschwunden. Kotzebue hat aus dieser Erzählung sein Rührspiel „Die Hussiten vor Naumburg" gemacht. Kurz und gut, nein, eine Woche lang wurde im Jahre 1832 außerdem das vierhundertjährige Jubiläum des Kirschenfestes gefeiert; allein die Geschichte ist mit der Sage nicht recht in Einklang zu bringen. Die Geschichte ergibt, Bischof Gerhard hatte im Jahre 1415 bis zum October in Altenburg die Landestheilung zwischen Friedrich dem Streitbaren und dessen Bruder Wilhelm zu vermitteln; er war deshalb entweder gar nicht in Kostnitz oder traf wenigstens erst nach der Verurtheilung des Johannes Huß, welche am 10. Juli 1415 erfolgte, zum Concil ein. Gerhard starb 1422, und die 17 Jahre nachher, also etwas spät geübte Rache konnte ihn nicht einmal mehr treffen. Daß die Kirschenzeit nicht stimmt, spricht weniger gegen die Wahrscheinlichkeit. Im Winter von 1429—30 drangen die Scharen, welche den Kelch hoch hielten, in das Voigtland, um Altenburg und Plauen zu zerstören. Machten sie Naumburg, was freilich nirgends angedeutet, einen flüchtigen Besuch, so würde der Schrecken das Ereigniß vergrößert und erst die spätere Zeit es erklärt haben. Wenigstens verdient die Sage größere Schonung, als daß man ihren Inhalt vermittels einer ebenfalls unsichern Vermuthung sogleich auf eine andere Thatsache aus dem sächsischen Bruderkriege beziehen dürfte. In diesem war der naumburger Bischof Peter vom Herzoge Wilhelm abgefallen. Der Herzog, mit dem Beinamen „der Tapfere", von dem es heißt, wenn er über den Schloßhof von Weimar ging, so klirrten seine Sporen durch ganz Thüringen, beschloß (1450) den Bischof in seinem Stifte heimzusuchen. Ihm nun sollen die Naumbur-

ger ihre Kinder entgegengeschickt haben, damit er Schonung übe, und Herzog Wilhelm ließ sich erbitten und zog weiter gen Gera. Derselbe Herzog hatte in seinem Heere böhmische Hülfsvölker, die sich durch böses Hausen berüchtigt machten. So weit gut. Daß diese böhmischen Hülfsvölker aber die Hussiten in die Sage gebracht haben sollen, erscheint wieder unwahrscheinlich. —

Ist die Wahl eines Platzes für eine Schul- und Erziehungsanstalt freigestellt, so wird man ein enges Thal mit hohen kahlen Bergen ebenso wenig wählen, wie eine einförmige Ebene. Deshalb ist Schulpforte sehr glücklich gelegen. Ein gesundes, stilles und fruchtbares Thal mit Berg, Wald und Strom ist in seiner Anmuth und Mannichfaltigkeit wohl geeignet, dem jugendlichen Geiste Munterkeit und Frische zu geben. Dankt den Cisterciensern, junge Freunde, daß sie hier ein Kloster errichteten und die Gegend anbauten. Dankt aber auch den protestantischen Fürsten, welche die faul gewordenen Mönche austrieben und der wissenschaftlichen Bildung die Stätte bereiteten.

Die Schule wurde 1543 vom Kurfürsten Moritz eingerichtet und mit den reichen Einkünften des Klosters Pforta sowie des Klosters zu Memleben dotirt. Die Zahl der Schüler, welche unentgeltlich aufgenommen werden sollten, war anfangs auf 100 festgesetzt. Vom Kurfürsten August wurden noch 30 Freistellen hinzugefügt; 20 Stellen konnten von Ausländern gegen Bezahlung eingenommen werden. Verschiedene sächsische Städte und Adelsfamilien erhielten das Verfügungsrecht über die Freistellen.

Manche Einrichtung erinnerte noch an die klösterliche Sitte. Gottesdienstliche Handlungen waren ein wesentlicher Theil der Erziehung. Das schwarze Mäntelchen der Schüler erschien als der letzte Rest der Ordenstracht. Außer dem Rector mußten die

Lehrer unverheirathet bleiben, zum Theil wol wegen Mangels an Raum. Wurde an den Schulgesetzen vielfach herumgekünstelt, so leisteten tüchtige Rectoren das Beste. Die classischen Studien erhielten einen Hauptplatz eingeräumt und die ältern Schüler hatten auch außer der Schule unter sich würdiges Lateinisch zu sprechen. Erst 1725 wurde ein Lehrer für Mathematik, ein französischer Sprachmeister und ein Tanzmeister angestellt, und wenn es gefällig ist, so verfolge man einmal den Unterschied, welcher für eine ganze Anschauungsweise durch Tanzen und Turnen bedingt wird. — Zur Fastenzeit wurde ein Ball gehalten: Damen sahen jedoch nur zu; die Schüler tanzten unter sich, gaben pantomimische Ballets, stellten z. B. die Einnahme der Festung Oczakow durch die Russen dar, oder beschrieben in kunstreichen Verschlingungen die Anfangsbuchstaben von Namen der Lehrer, wie Schlittschuhläufer. Auch hatten, nach den noch vorhandenen Speisezetteln zu urtheilen, die Schüler nie über schlechte Mahlzeiten zu klagen. Viel Rindfleisch durfte die wachsende Jugend verzehren und nur in der Fastenzeit gab es vorzugsweise Heringe in Aepfelsalat. Der Wein, welcher an Festtagen auf die Tafel kam, wurde im Klostergarten gezogen. Nach einer Tischordnung vom Jahre 1551 hatte der Famulus darauf zu sehen, daß das Tischtuch ohne Runzeln aufliege und daß das Unschlittlicht beim Putzen nicht ausgelöscht werde. An der Spitze jedes Tisches saßen die von den Schülern aus ihrer Mitte mit rectorlicher Bestätigung gewählten Decurionen, um Ordnung zu halten und Schelmenstreichen vorzubeugen. Natürlich hatten Gebet, Repetirstunde, Schlafengehen wie die Schulstunden eine feste Zeit. Von der „Baculation" (lateinischer Ausdruck für deutsche Schläge), dem „Cariren" (unfreiwilliges Fasten) und dem Carcer wurde nach Umständen erfolgreicher Gebrauch gemacht. Auch Auswendiglernen war eine Strafart.

Wesentliche Veränderungen brachte die pädagogische Zeit zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Da wurden die Knaben aus den Schlafzellen, welche für einen erwachsenen und einen jüngern dienten, in einen allgemeinen Schlafsaal umgebettet. Obergesellen bekamen die Aufsicht über zwei, drei Untergesellen. Statt der Frühstückssuppe wurde eine Buttersemmel gereicht. Mathematik, Geographie und deutsche Sprache erhielten einen anständigen Platz im Stundenplan. Ebenso wurde Englisch, Spanisch und Italienisch gelehrt. Während das griechische Gebet schon früher abgeschafft war, traten jetzt auch deutsche Gesänge an die Stelle der lateinischen.

Als Berühmtheit hat vor Allen Klopstock, der deutsche Barde und Messiasdichter, in Schulpforte seine Schulbildung genossen, und seitdem er am Osterfeste 1800 der Schulbibliothek den „Messias" in einer Prachtausgabe übersandte, wird ihm zu Ehren jährlich eine Klopstockfeier veranstaltet. Außer ihm erhielt Fichte, der Verfasser der kernhaften „Reden an die deutsche Nation", hier seinen ersten Unterricht. Und von noch lebenden Männern, welche aus Schulpforte hervorgingen, sind unser trefflicher Geschichtschreiber Ranke in Berlin, die Naturforscher Ehrenberg in Berlin und Naumann in Leipzig, der Philolog Thiersch in München, der Arzt Ammon in Dresden und der preußische Minister Otto von Manteuffel zu nennen.

Unter preußisches Scepter gekommen, wurde die Schule auch in ihrer Aeußerlichkeit beträchtlich erweitert und verbessert. Alte Räume wurden umgebaut, neue Flügel hinzugefügt, sodaß Alles stattlicher geworden ist. Die Anstalt gewährt gegenwärtig 140 volle Freistellen, deren Inhaber Wohnung, Kost und Unterricht unentgeltlich genießen; 20 alte Koststellen, für welche jährlich 25 Münzgulden, und 20 neue, für welche jährlich 80 Thaler zu entrichten sind. Für Schüler, welche als

„Extraner" Wohnung, Kost und Unterricht bezahlen, sind 20 Stellen eingerichtet. Daß die allgemeine preußische Schulordnung gilt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Einkünfte von Schulpforte belaufen sich jährlich über 40,000 Thlr., wovon etatsmäßig gegen 12,000 Thlr. zu Lehrerbesoldungen u. s. w., 17,000 Thlr. zur Beköstigung der Zöglinge, 6000 Thlr. für andere Schulbedürfnisse und ebenso viel zu Bauten u. dergl. verwendet werden. Die zu Pforta und seinen Gütern gehörigen Waldungen allein betragen 3600 Morgen.

Pforta gehörte dem Cistercienserorden an und besitzt noch Urkunden, welche bis auf das Jahr 1279 zurückgehen. Gegründet wurde das Kloster durch Bischof Udo von Naumburg im Jahre 1140, indem er Mönche, welche sich in Schmölln vor den Wenden nicht sicherhielten, hierher übersiedeln ließ. Die Cistercienser von Pforta galten bald für tüchtige Landwirthe im großen Stil und sie haben nicht unbeträchtliche Verdienste um die Bodencultur der ganzen Umgegend. Von ihnen wurden die Sumpfdistricte um Kösen und Naumburg entwässert, und ihre Oekonomien lagen weithin in der Goldenen Aue und an den mansfelder Seen. Selbst in späterer Zeit, als die Niederländer sich durch landwirthschaftliche Erfolge auszeichneten, ließen die Aebte von Pforta von dort Wasserbaumeister und Colonisten kommen, um sich ihre Kunst anzueignen. Noch jetzt sind die Dämme sichtbar, welche diese Fremden zur Abführung der Gewässer bei Görsbach anlegten. Das flamländische Hufenmaß hat sich dort erhalten, und vor kaum zwei Menschenaltern existirten noch in Görsbach, Berga und Heeringen die ländlichen Jahresfeste, an welchen die Besitzer flämischer Hufen in altniederländischer Tracht erschienen.

Die Kirche von Pforta ist gothisch, mit achteckigem Chor und Strebepfeilern ringsum. Nur auf der Nordseite fehlen diese, weil durch den Kreuzgang und die darüber be-

findlichen, in späterer Zeit mehrfach umgebauten Räume die Kirche hinreichende Stützpunkte erhielt. Bedeutende Thürme haben niemals im Plane gelegen, und nur ein schmaler hölzerner Glockenthurm ruht auf dem Kreuzbau. Dennoch bietet der Bau viel Anziehendes. Ursprünglich gehört er unstreitig dem 13. Jahrhundert an; aber der westliche Theil ist jünger als der östliche. Die ungewöhnliche Länge des Schiffs im Verhältniß zu einer geringen Breite deutet darauf hin, daß jenes erst später gestreckt wurde. Außerdem sind die theils mit Hohlkehlen, theils mit Rundstäben ausgestatteten Fenster ein sicheres Merkmal des 14. Jahrhunderts. Besonders stattlich ist auf der westlichen Façade ein weites, hohes Portal, im Spitzbogen gewölbt, unter einem Spitzgiebel als Dach. Auf beiden Seiten des Portals stehen Propheten und Apostel; über denselben thronen Christus und Maria mit der Taube. In den Nischen fehlen jedoch die Statuen. Hinter dem Portaldache erhebt sich ein hohes, breites Kirchenfenster und darüber der stolze Giebel der Hauptfaçade. Letztere ist mit einer Galerie geschmückt, welche die ganze Breite des Schiffs einnimmt, und das Giebelfeld zeigt in mehr als Lebensgröße Christus am Kreuz, umgeben von den drei Marien und Johannes, während die beiden Schächer derart hängen, als wären ihre Arme in die Mauer hineingezwängt worden.

Die Südseite der Kirche enthält in ihren Kapellen einige spätere Anbaue in gothischem Stil. Die größere, die Evangelistenkapelle, ist für die Schulbibliothek eingerichtet worden. Schiff und Abseiten bestehen aus einfachen Kreuzgewölben mit Rippen. Die Verzierungen der Säulencapitäle sind so scharf gearbeitet, als beständen sie aus Metall. Das Altargemälde, Christus, Johannes und Marcus, wurde von Schadow gemalt. Beachtung verdient das Grabmal des Markgrafen Georg von Meißen, eines Bruders von Friedrich dem Streit-

baren, aber leider ist daran die baldachinförmige Verzierung, welche über den am Piedestal hinlaufenden Figuren hinläuft, fast gänzlich zerstört worden. Das Denkmal besteht aus weißem Alabaster. Auf der Platte liegt Georg, lebensgroß, in einem reichverzierten Harnisch, über welchen ein Mantel geworfen, und die Füße des Fürsten ruhen auf einem Löwen.

An der Abtskapelle, welche gegenwärtig das Schularchiv enthält, ist auf Schinkel's Veranlassung der trefflich erhaltene Chor ausgeräumt und wieder in Stand gesetzt worden. Simse, Rundbogen und Fenster weisen auf die zierlichste Entwickelung des byzantinischen Baustils hin, Säulenfüße und Capitäle zeigen die anmuthigsten Windungen und Verschlingungen und einer der Schlußsteine des Gewölbes ist ganz hohl aus dem Steine herausgearbeitet, sodaß er einem durchbrochenen Blumenkorbe gleicht. —

Der neuerdings so sehr in Aufnahme gekommene Badeort Kösen liegt in freundlichster Umgebung im Saalethal. Der Ort ist an sich Dorf, die eintreffenden, namentlich seit Eröffnung der Eisenbahn immer zahlreicher werdenden Badegäste haben demselben aber ein städtisches Aussehen gegeben, indem für sie eine Menge niedlicher Häuser, Curhaus, Vergnügungsplätze u. s. w. entstanden und die Mannichfaltigkeit der Bauten noch durch die Gradirhäuser, den Bahnhof und die beiden Brücken über die Saale, die eine sehr alte für die Heerstraße, die andere für die Eisenbahn erbaut, erhöht wird. Dem Badehause gibt der Stil eines Schweizerhauses ein heiteres Ansehen. Die Eisenbahnbrücke besteht aus sieben stolzen Bogen mit 46 Fuß Spannung. Bei Anlage des Bahnhofs hat man darauf gerechnet, daß er zugleich als Vergnügungslocal dienen solle, und er erfüllt seinen Zweck.

Das Salzwerk Kösens besteht seit 1731 und wird durch zwei 514 Fuß tiefe Schachte gespeist. Beide wurden durch

einen 754 Fuß langen Stolln, in welchen noch mehre und zwar die gehaltreichsten Quellen münden, verbunden. Nur der höhere stärkere Stolln hat jedoch seine Soole auf die Gradirwerke zu liefern, der untere schwächere wird für die Bäder benutzt. Der Jahresertrag der Saline beläuft sich auf 51,500 Centner Kochsalz. Außerdem werden aus den Abgängen Glaubersalz und ähnliche Präparate gewonnen.*)

Dem Bade sagte Hufeland im Jahre 1826 wachsende Frequenz voraus und dieselbe hat sich in den letzten Jahren stets zwischen 200 und 300 Parteien bewegt. Von der Badedirection wird Alles aufgeboten, den Aufenthalt für die Gäste in den Sommermonaten durch Anlagen um den Ort, durch Ausflüge in die Buchenhalle, zur Rudelsburg und Saaleck, nach Pforta und in die ganze anmuthige Umgegend, durch Concerte, Bälle u. s. w. angenehm zu machen.

---

*) Die Analyse der kösener Soole ergab in 16 Unzen folgende Bestandtheile:

Salzsaures Natron	315,630	Grammen.
Salzsaures Kali	0,940	„
Salzsaure Kalkerde	—	„
Salzsaure Talkerde	5,570	„
Schwefelsaures Natron	21,105	„
Schwefelsaures Kali	0,315	„
Schwefelsaure Talkerde	0,315	„
Schwefelsaure Kalkerde	31,185	„
Kohlensaure Kalkerde	4,725	„
Kohlensaure Talkerde	—	„
Kohlensaures Eisenoxydul	0,315	„
Erdharz	0,650	„
	380,750	Grammen.

In neuerer Zeit ist auch die Anwesenheit von Brom und Jod in der Soole nachgewiesen worden.

Die Umgegend von Kösen, seine eigene kleine Flur ist Grundbesitz des Klosters Pforta.

Auf der Chaussée von Kösen nach Eckardsberga kommt man über die Dörfer Hassenhausen und Auerstädt, das Terrain, der Mittelpunkt der Schlacht vom 14. Oct. 1806. Nach Tauchwitz zu steht der Denkstein für den hier zum Tode verwundeten Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Querstädt, das damalige preußische Hauptquartier, liegt südlich an der Fortsetzung der Freiburg-Wilsdorfer Heerstraße, eine Stunde von Eckardsberga entfernt.

Eckardsberga selbst ist ein Landstädtchen mit der vom Markgrafen Eckard I. um 998 erbauten Eckardsburg. Hier hielt Herzog Wilhelm der Tapfere seine Gemahlin Anna, eine Tochter Kaiser Albrecht's II., von 1457—62 gefangen. Noch zeigt man das Thürmchen, in welches sie eingemauert gewesen sein soll.

Wie Giebichenstein erhebt sich auf schroffstem Felsen unmittelbar am Saaleufer die Rudelsburg und gewinnt dadurch ihre ganze Romantik. Eine prächtige Aussicht auf die Wasserstraße, auf das ganze reizende Thal, auf Dörfer und Städte entschädigt für die Anstrengung hinaufzukommen. Die Ruine selbst ist verwittert. Aus einer Säule mit würfelförmigem, abgerundetem Knauf, welche sich in einem noch erhaltenen Fenster in der westlichen Burgmauer nach Saaleck zu findet, schließt man, daß die Erbauung dieser Veste in das 12. Jahrhundert fällt. Es lag nahe, einen Rudolf zum Erbauer zu machen; nur lautet die Bezeichnung in den ältesten Urkunden Ruthelaubisberg, sodaß der Name auf die Rodung einer Laube zurückzuführen ist. Die meißener Markgrafen hielten ihre Vögte auf dem Schloß, um die Sicherheit der untenlaufenden alten Heerstraße von Erfurt nach Naumburg wahrzunehmen und den wichtigen Zoll an der kösener Brücke zu er-

heben. Als ihre Burgvögte werden eine Menge alter Geschlechter genannt, die Spiegel, Rode, Heringen, Scheidingen, Sekinstorp (Seckendorf), Meldingen und Brisenitz. Während des thüringisch-hessischen Erbfolgestreits und der Kriege Landgraf Friedrich's des Freudigen verwilderte der thüringische Adel, trieb Wegelagerung und Plünderung, und unter den Burgen, welche Kaiser Rudolf I. deshalb durch die Erfurter und einige ihm ergebene Dynasten zerstören ließ, war auch (1290) die Rudelsburg. Indeß mochte dieselbe bald wiederhergestellt werden. Im Jahre 1348 belagerte und eroberte der naumburger Stadthauptmann sie, weil die Burgmannen sich bei dem vorüberziehenden Kaufmann abermals zu dringend nach dessen Waaren erkundigten.

Wieder wurde das Schloß wegen seiner äußerst günstigen Lage aufgebaut und wieder wurde es im Bruderkriege unter Kurfürst Friedrich II. zerstört. Dann stellte es die Familie von Bühnau noch einmal her, welche damit belehnt war. Später wechselten die Herren mehrfach. Eine zeitlang waren die Grafen von Zech im Besitz, dann die Grafen von Brühl. Allein zu Ende des 17. Jahrhunderts gerieth die Burg wie das benachbarte Saaleck gänzlich in Verfall; denn Sicherheit gewährte sie nicht mehr und der Geschmack an luftigen Bergsitzen recht zackiger Form ist neuere Erfindung. Gegenwärtig ist die Burgruine Lehn der Herren von Schönberg, denen auch die benachbarten Rittergüter Kreipitsch und Freirode gehören.

Saaleck ist nur durch den Kesselgraben von der Rudelsburg getrennt, und aus ihren runden Thürmen zu schließen ist diese Veste älter als der Nachbar. Wir finden sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts mit Ortschaften und Gütern im Besitz des thüringer Dynastengeschlechts der Schenken von Vargula, die ihr Erbamt bei den Landgrafen von Thüringen verwalteten und die sich, als die Familie wuchs, als Schenken

von Taufenburg, Nebra, Dornburg und Saaleck unterschieden. Unstreitig mußte auf der Wartburg viel getrunken werden, um alle diese Herren zu beschäftigen! Ein Rudolf von Saaleck befand sich bei der Gesandtschaft, welche 1208 an den König Andreas von Ungarn abging, um für den jungen Landgrafen Ludwig IV. um die Prinzessin Elisabeth zu werben und sie nach Thüringen zu geleiten. Bei dem Zuge des Landgrafen nach Palästina war derselbe Rudolf dessen namhaftester Gefährte, und als Ludwig in Otranto starb, brachte der Schenk des Landgrafen Gebeine nach Thüringen zurück, damit sie im Kloster Reinhardsbrunn ihre Stätte fänden.

Im Jahre 1344 verkauften die Schenken Heinrich, Rudolf und Konrad ihren Antheil an Burg, Kirche und Ortschaft Saaleck an den Bischof Wittcho von Naumburg mit Ausnahme eines einzigen Vorwerks, der Fischerei und des Zolls auf der Saale, sowie des freien Mahlrechts auf der dortigen Mühle; und 1353 versetzt wieder der Bischof Rudolf die Burg an die Schenken. Es herrschte ein wunderlicher Geschäftsverkehr unter diesen Großen. Die Auslösung erfolgte 1396, und wir sehen schließlich die ganze Herrschaft Saaleck im Besitz des Stifts, welches seinen Vogt auf die Burg setzte.

Der eine der Thürme wurde neuerlich restaurirt, um ein kleines Zimmer mit freundlicher Aussicht zu bieten.

Um das Städtchen Sulza zu bekommen, muß man die Häusergruppen Stadtsulza, Bergsulza, Dorfsulza und Neusulza addiren; dann hat man ein harmloses Plätzchen am Ausfluß der Ilm in die Saale, das von manchen Badegästen aufgesucht wird, weil die Saison hier noch geräuschloser als in Kösen und auch wohlfeiler ist. Während die Stadt aber zum Großherzogthum Weimar gehört, ist das Salzwerk infolge der wunderlichen Erbtheilung der sächsischen Herzoge sachsen-meiningisch; doch wurde dasselbe, welches vorher landes-

herrlich war, seit 1717 gewerkschaftlich betrieben und gehört gegenwärtig der Familie von Beust. Ohne die Nebenproducte werden jährlich 24,000 Centner Kochsalz gewonnen.

Auffallen muß dem an den hiesigen Feldmarken Vorüberfahrenden die in ganz Thüringen übliche, aber besonders in dieser Gegend weitgetriebene Zersplitterung der Grundstücke. Schmal wie Handtücher liegen die Parcellen am Wege. Große Bauern scheinen ganz zu fehlen. Am schneidendsten aber soll sich der Contrast zwischen dieser Zwergwirthschaft und solider Ackerhofeinrichtung im benachbarten meiningenschen Amte Kamburg machen, durch das eine merkwürdige alte meißnisch-thüringische Grenze geht. Auf der meißnischen, ursprünglich sorbischen Seite gilt durchweg die Gebundenheit des Grunderbes und es herrscht Wohlstand, der erfahrungsmäßig die Sparsamkeit und den Fleiß mehr födert, als das Leben aus der Hand in den Mund, voll Arbeit heute und morgen voll Müßiggang. Auf thüringischer Seite dagegen ist jene Zerstückelung eingerissen, welche Armseligkeit und jede Art nationalökonomischer und moralischer Gebrechlichkeit zur nothwendigen Folge hat.

Südlich von Sulza und in nicht zu großer Entfernung gelangt man nach Dornburg, dem reizenden Schloß oder vielmehr den in geringer Entfernung voneinanderliegenden drei Schlössern des Großherzogs von Weimar, dem alten Schloß, Stohmann's Hof und dem Italienischen Hause. Das alte Schloß ist gegenwärtig Amtslocal und das Stohmann'sche Rittergut enthält nichts Bemerkenswerthes. Dagegen ist das Italienische Haus in den Jahren 1728 — 48 von Herzog Ernst August mit gutem Bedacht an dieser Stelle erbaut worden. Der Garten ist köstlich; sein Hauptreiz besteht aber in der prächtigen Aussicht in das Saalethal, die „Weimarische Schweiz". Dörfer, Wehre, Mühlen, Brücken wechseln miteinan-

5*

der und der Fluß windet sich um herrliche Wiesen und Baumgruppen. Waldhöhen und Burgen umgrenzen das Bild. Wie gern Goethe hier zubrachte, sagt sein Gedicht, das den Namen des Schlosses trägt. Wir nahen ja den classischen Stellen, wo der Dichter einst weilte.

Apolda ist das Chemnitz des sächsischen Großherzogthums. Die wollenen Waaren, welche man hier auf ungefähr 1000 Wirkerstühlen jährlich erzeugt, werden gegen Dreiviertel Millionen Thaler an Werth geschätzt. Es gehören zu diesen Waaren außer ungefähr 20,000 Dutzend Paar theils gestrickter, theils gewirkter Strümpfe über 50,000 Stück Jacken, Hemden, Tücher, Hauben, Kamaschen, Mützen, Casjabaicas, Kinderkleider. Ein nicht unbeträchtlicher Theil dieser Waaren geht über Leipzig und Wien nach dem Orient, ein anderer über Hamburg nach Nord- und Südamerika.

Apolda ist die Eisenbahnstation für Jena, das mit der Post oder dem Hauderer von hier in etwa zwei Stunden zu erreichen ist, und die bunte Studentenmütze fehlt deshalb selten auf dem Bahnzuge zwischen hier und Weimar.

Den schönen 80 Fuß hohen, mit doppelt übereinandergesetzten Reihen von Arcaden aufgebauten Eisenbahnviaduct bei Apolda muß man freilich von unten aus sehen, um die Menschenkunst anzuerkennen, und die Badegäste von Kösen kommen oft hierher, um ihn in Augenschein zu nehmen.

3.

Weimar. Herder. Wieland. Schiller. Goethe. Residenzschloß (Säle der Dichter). Bibliothek. — Erfurt. Militär. Geschichte der Stadt. Unionsparlament. Dom. — Gleichen. — Neudietendorf. — Molsdorf. Graf Gotter.

Mit **Weimar** ändert sich die Städtephysiognomie. Nicht mehr der Erntewagen spielt die Hauptrolle, sondern die mit Livrée besetzte Carrosse. Weimar und Gotha zeigen das Leben, wie es sich um einen Fürstenhof gestaltet. Neben den Interessen, welche sie mit jeder städtischen Gemeinschaft theilen, regt sich dort im gesteigerten Maße der Sinn für die höhern Aufgaben des menschlichen Geistes, für die Kunst und die Wissenschaft. In Weimar perlte und strömte der Born der Poesie, welcher nicht nur Behagen in die Paläste des großen deutschen Vaterlandes trägt, sondern auch die anspruchlose Existenz des Bürgers erquickt, den Mann hebt und belebt, das Weib erfreut, dem Knaben die ersten Ahnungen einer idealen Welt in die Seele flößt. In welchem Hause mit hellen Fensterscheiben dürften gegenwärtig noch Schiller's und Goethe's sämmtliche Werke, oder wären es nur die Gedichte, fehlen?! Welcher Handwerksmeister kennt nicht die „Glocke", welche Nähterin nicht das „Haideröslein"? Der Kapuziner in „Wallenstein's Lager" hat schon

manchem Gymnasiasten die bisher gemiedenen Bücher unentbehrlich gemacht, und „Faust" und „Maria Stuart", „Don Carlos" und „Egmont" bevölkern, da sie bei ihrer ersten Aufführung vor mehr als 50 Jahren nur ein kleines, „gewähltes" Publicum versammelten, gegenwärtig bei nur einigermaßen guter Darstellung jedes Stadttheater vom Parquet bis zur Galerie mit gespannt lauschenden Zuschauern.

Weimar ist deshalb schon oft gepriesen worden, daß es die Dichter der Nation in seinen Mauern versammelte, welche unserm Volke die Hand reichten, es auf der Leiter der Cultur um einige Sprossen höher zu heben. Literaturgeschichte und Reisebeschreibung sind voll von Weimar und dem Hofe Amaliens und Karl August's. Dessenungeachtet müssen wir immer aufs neue dorthin blicken, denn haben sich schon viele Herzen an den dort emporschlagenden Flammen erwärmt, so sollen es noch mehr thun. Nicht braucht der Student ferner mit dem Burschenränzel auf dem Rücken ebenso mühsam wie andachtsvoll zu der Stätte zu pilgern, wo die kolossale Goethestatue aus Marmor nur schwaches Symbol ist; die Locomotive hat für weite Kreise die Entfernung und den Zeitaufwand auf ein Geringstes gebracht, wie die Buchdruckerpresse den Preis der Bücher. Eilen wir also nicht gedankenlos an dem Orte vorüber.

Nicht wollen wir uns hier bei den Grafen von Orlamünde und der Reihe sächsischer Herzoge aufhalten, welche die Stadt gründeten und erweiterten und ihrer Zeit den zeitgemäßen Tribut zahlten. Auch kein großes Geräusch der Gegenwart muß man auf dem Marktplatze und in den Straßen suchen. Die Hofhaltung und der Sitz der obersten Regierungsstellen beleben die Gewerbe, veranlassen den Bürger, auf ein feines Aeußere seiner Häuser zu halten. Und ist die Umgebung der Stadt, anstatt dem Kohl und der Rübe gewidmet zu sein, in schöne Rasenplätze und schattenreiche Baumpflanzungen ver-

wandelt, die wieder nicht des Heus und des Holzertrags halber ihre Pflege genießen, so hat auch das seinen Werth und gewiß seinen Genuß.

Wir sind geneigt, das stolze Rathhaus, welches im Jahre 1841 im Bau vollendet wurde, als ein Zeichen zu betrachten, daß echte Humanität auch das Bürgerthum befreit und erhebt. Und selbst jedem geringern Gegenstande möchten wir gern höhern Werth beilegen, da vor den Weisen, welche hier vorbeischritten, nichts unbedeutend und kleinlich blieb.

Schon der Neptun des Marktbrunnens ist das Werk eines guten Bekannten, Martin Klauer's, aus dessen Toreutikafabrik die zahlreichen überall gesehenen Büsten von Weimars großen Männern hervorgingen.

Unter den Privathäusern ist das Brück'sche Haus von Interesse, das der Sohn des berühmten Kanzlers dreier Kurfürsten von Sachsen, Gregor Brück's, des „Mundes der Protestanten", erbaute. In diesem Hause starb Lukas Cranach der Aeltere, dessen Wappen und Malerzeichen über der Thür noch sichtbar sind. Auch der jüngere Cranach wohnte hier mit „seinen Malerjungen".

Die Kirchen Weimars sind von geringer architektonischer Bedeutung; sie sind jüngerer Ersatz der vielfach durch Brand zerstörten ältern Denkmäler. Aber in der Stadtkirche predigte Herder und vor ihr erhebt sich das Standbild des Mannes, welcher sein Leben dem Dienste von Licht und Liebe geweiht hatte. Der Verfasser der „Ideen zur Geschichte der Menschheit", der Uebersetzer des „Cid", der außer den weimarischen Freunden namentlich auch mit Jean Paul im innigen Verhältniß die höchste Literaturbewegung repräsentirte, war zugleich erster Stadtpfarrer Weimars, verbreitete mit gemüthvollem Wort die milde Christuslehre, belebte durch seine Klarheit die Amtsthätigkeit der Landesgeistlichen, hob die Schulen

und verbesserte nach Kräften das Loos seiner Mitmenschen. Fürsten und Candidaten, Schriftsteller und Mütter holten sich bei ihm Rath. Er vermittelte die kirchliche Theologie mit den Menschheitsideen, welche auch im Heidenthum ihre Offenbarung fanden.

Als **Wieland** im Jahre 1772 von der Professur in Erfurt nach Weimar berufen wurde, um neben dem Grafen Görz an der Bildung des jungen Herzogs zu arbeiten, hatten seine Schriften, besonders die Shakspeare-Uebersetzung, die „Komischen Erzählungen", der „Agathon", „Idris", die „Grazien", „Musarion", „Der goldene Spiegel", seinen Ruhm schon seit 20 Jahren begründet. Ohne Unterbrechung gab er in Weimar sodann von 1772—1810 den vielgelesenen und durch seine und seiner Mitarbeiter Leistungen stets frisch erhaltenen „Deutschen Mercur" heraus. Ursprünglich hatte die Lockerheit der Sitte in seinen Poesien an der Strenge der Klopstock-Anhänger und sein gekünsteltes Wesen an Goethe und dessen Genossen lebhafte Gegner; doch vertrugen sich namentlich Letztere allmälig mit dem stets heitern und harmlosen Dichter. Durch die bekannte Satire der „Abderiten" setzte er sich in Respect, und als 1780 der „Oberon" erschien, dessen Entstehen Goethe in der Nähe beobachtet hatte, überreichte ihm dieser den Lorberkranz. Wieland's Muse war unerschöpflich und sein Uebersetzertalent bereicherte die deutsche Sprache durch die meisterhafte Bearbeitung des Horaz und Lucian. Als die Franzosen 1803—5 in Weimar hausten, ehrten sie besonders Wieland als denjenigen deutschen Dichter, welchen sie am besten verstanden. Napoleon verlieh ihm den Orden der Ehrenlegion und Kaiser Alexander ließ es an Auszeichnungen nicht fehlen. Er starb als Achtziger zu Anfang 1813.

In der Nähe der Wieland'schen Wohnung befindet sich mit schönem Garten das Ulmann'sche Haus, worin die frucht-

bare Schrfitstellerin Johanna Schopenhauer von 1806—30 lebte, schrieb und die interessanten Abendcirkel um sich versammelte, welche auch Goethe oft schweigsam zeichnend, oft mittheilsam verherrlichte.

Unser Schiller lebte in Weimar sechs, im „Schillerhause", das der Rath seinem Andenken geweiht hat, in dem stillen Hause mit den traulichen grünen Jalousien an der Esplanade, drei Jahre. Er wurde 1805 daraus begraben, aber sein eigen war es nicht.

Schon zwei Jahre nach seiner Flucht von Ludwigsburg nach Manheim war Schiller zum Besuch in Weimar (1787), denn der Herzog hatte die ersten Proben seines „Don Carlos" in Darmstadt mit Freuden gehört. Goethe war gerade in Italien abwesend, Herder und Wieland nahmen den milden Dichter wilder Männer freundlich auf. Goethe'n sah Schiller zum ersten mal in Rudolstadt: ihre innigere Verbindung wurde unter großen Verschiedenheiten nicht leicht. Durch die „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung" errang sich Schiller 1789 die Professur der Geschichte in Jena und hier begann er die „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs", woraus seine große Tragödie, der „Wallenstein", hervorging. Er verheirathete sich 1790 mit Charlotte von Lengefeld aus Rudolstadt; im folgenden Jahre begannen seine Brustleiden, sodaß er dem Katheder entsagen mußte; doch wurde er durch die Großmuth des Erbprinzen von Holstein-Augustenburg und des Grafen Schimmelmann für die nächsten drei Jahre der drückenden Sorge überhoben. So vermochte er fortzuarbeiten. In Wilhelm von Humboldt fand er einen mit ihm für die Kant'sche Philosophie begeisterten Freund, und unter mancherlei andern Arbeiten erschien die gedankenreiche Schrift über ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts. In Jena hatten sich Goethe und Schiller endlich genähert, verstanden, Zutrauen

gefaßt: sie theilten sich ihre Arbeiten und Plane mit, und es gingen von ihnen 1796 in heiterer Gemeinschaft jene „Xenien" aus, welche wie ein Wespenschwarm durch Deutschland summten, um alles Kurzsichtige, Aengstliche, Pedantische zu beunruhigen. Viele Balladen entstanden in dieser Zeit, der „Wallenstein" wuchs und Freunde arbeiteten daran, Schiller nach dem ihm und seinem Schaffen mehr entsprechenden Weimar zu versetzen. Zwischen der theatralischen Darstellung von „Wallenstein's Lager" und der Aufführung der beiden folgenden Theile des Dramas siedelte der Dichter dann wirklich über. Derselbe stand auf der Höhe, welche er erreichen sollte; er lebte mit Goethe für das Theater, anregend außerdem, da er gern mittheilte, für eine Menge tüchtiger Menschen, welche Weimar damals besuchten. Im Frühjahr 1804 kam es zu einer Reise nach Berlin, wo Iffland Schiller's große Dramen mit dem glänzendsten Erfolge in Scene geführt hatte und den „Wallenstein" vor des Dichters eigenen Augen hinstellte. Schiller erhielt vom preußischen Hofe die Auffoderung, in Berlin zu bleiben; doch er mochte Weimar nicht verlassen; aber nur noch ein Jahr war ihm beschieden. Als am 8. Mai 1805 die Schwägerin, Frau von Wolzogen, ihn, an sein Bett tretend, fragte, wie es gehe, war die Antwort: „Heiterer, immer heiterer!" und am folgenden Tage klopfte der Tod an.

In der Flur von Goethe's Hause, das ganz seinem Andenken gewidmet ist, empfangen den Eintretenden sogleich Repräsentanten der Sculptur, zwei Statuen in entsprechenden Nischen. An der Wand der italienischen Treppe ist der Plan Roms angebracht, an der Decke eine Aurora, neben der Thür die Gruppe von Ildefonso und vor ihr in der Diele das von den einst zahlreich Eintretenden gern gesehene Salve! Gleich im ersten Zimmer findet man die kolossale Junobüste und an den Wänden Rafael's Stanzen.

Links, im Gesellschaftszimmer, wo der Flügel stand, der Abends in Bewegung gesetzt wurde, über den Thüren Meyer's mythologische Cartons, hinter einem Vorhange die Copie der Aldobrandini'schen Hochzeit, sonst an den Wänden Handzeichnungen großer Meister und geätzte Blätter, die zeitweise wechselten. Ein großer Schrank in diesem Zimmer enthält die Kupferstichsammlung, ein kleines Seitengemach antike Bronzefiguren, Lampen, Schalen und an der Wand das Bild des Herzogs von Urbino. Nach der andern Seite hin öffnen sich vom Junozimmer aus drei Gemächer: im ersten befinden sich Handzeichnungen italienischer Meister und ein Gemälde von Angelika Kaufmann, im zweiten und dritten in Schränken und auf Simsen Majoliken, auch ein Bildniß Hamann's. Ein anderes Gemach war dem Apparat der Farbenlehre gewidmet. Nach rückwärts liegt das Büstenzimmer mit den Köpfen von Herder, Schiller, Jacobi, Voß, Wolf, Sterne, Byron u. s. w. Der nicht zu kleine, einfach angelegte Garten grenzt mit seiner Mauer an eine Seite des Parks. In den Gartenhäusern wurde ein Theil von Goethe's naturhistorischen Sammlungen untergebracht.

Eine zweite Zimmerreihe öffnet sich im obern Stockwerk des Hauses. Dort stehen im Vorgemach die Schränke der mineralogischen Sammlung und die große väterliche Hausuhr. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz kaufte sie in Frankfurt an und ihr Schlag mußte am frühen Geburtstagsmorgen den erwachenden Goethe mit dem aus der fernen Jugend gewohnten Klange wunderbar überraschen. Von hier betritt man das Arbeitszimmer, das, von mäßiger Ausdehnung, sehr einfach eingerichtet ist. Zwischen den Fenstern ein kleiner Spiegeltisch mit Uhr und Weinglas. In der Mitte ein länglichrunder eichener Tisch mit schlichtem Stuhl. An der Wand ein zweiter Tisch mit Stehfächern für Atlanten, Wörterbücher, Handbücher

u. dergl. Repositorien enthalten geschenkte Dichterwerke; sodann kommt ein schlichtes Stehpult, an dem Goethe zu schreiben pflegte. Hier liegt die Originalhandschrift des „Götz" und der „Römischen Elegien". Auch eine kleine Büste von Napoleon steht da, von weißem Glase, das gegen das Licht gehalten ins Bläuliche und Feurige schimmert, weshalb es Goethe'n nicht Napoleon's wegen, sondern für die „Farbenlehre" lieb war. An der Thür ist ein Bogen mit Bemerkungen über die neuere Zeitgeschichte befestigt; dahinter eine Tabelle schematischer Begriffe für Musik und Geologie. Die Thür führt in das Schlafgemach, einfach mit Bett und Lehnstuhl ausgestattet. Hier starb Goethe am 22. März 1832 im 83. Jahre seines Alters, im 57. seines Lebens in Weimar. Sein letztes Wort war „Mehr Licht!" gewesen.

An das Schlafgemach stößt die Bibliothek, worin sich eine beträchtliche Bücherzahl anhäufte, auch Briefe und Tagebücher gesammelt liegen. In andern Gemächern sind jetzt die Sammlungen der Anticaglien, Münzen, Medaillen, Majoliken, Kupferstiche, Handzeichnungen, Autographen vereinigt. Dabei liegt manches Prachtgeschenk, wie jener goldene, mit Smaragden gezierte Lorberkranz, den die Vaterstadt Frankfurt dem Dichter zu seinem 70. Geburtstage verehrte.

Aber viele von Goethe's Werken entstanden in seinem Gartenhause, entstanden auf Reisen in Italien, waren schon vor seinem Aufenthalte in Weimar an das Licht getreten. Denn er schrieb den „Götz von Berlichingen" schon als munterer Student und gab die „Leiden des jungen Werther" heraus, als er kaum 25 Jahre alt war. Bald folgten „Egmont", der in Italien fertig wurde, „Torquato Tasso", „Iphigenie auf Tauris" und der unvergleichliche „Faust". Die „Römischen Elegien" und die „Venetianischen Epigramme" wurden an Ort und Stelle gedichtet. Und welche Dinge hat dieser Geist außerdem beleuchtet: die Pflan-

zenmetamorphose, die Optik und Farbenlehre und Geognosie. Doch das Meiste verdankt ihm die deutsche Nation hinsichtlich des geläuterten Geschmacks, der ganzen Klarheit, die Welt anzusehen, ihr anzugehören und bei Allem dem Ideal zu huldigen. Je öfter man Goethe liest, desto liebenswürdiger erscheint er und desto mehr Weisheit findet man, wo man anfangs nur durch den Glanz des Bildes, durch die Heiterkeit des Witzes und den Reichthum der Lebenserfahrung überrascht wurde.

Ein genaues Verzeichniß aller Männer und Frauen, welche sich zu den verschiedenen Zeiten in Weimar durch Wissenschaft und Kunst auszeichneten, nennt nicht weniger als 164 Namen. Die meisten sammelten sich um Goethe, Herzogin Amalie und Herzog Karl August, und es ist mancher darunter, welchen man gern in das Gedächtniß zurückruft. Wir begnügen uns an den traulichen Erzähler der Volksmärchen, Musäus, den noch immer auf dem Theater unentbehrlichen Kotzebue, an Stephan Schütze, den vieljährigen Herausgeber des „Taschenbuch für Freundschaft und Liebe", Vulpius, den Verfasser des „Rinaldo Rinaldini" und vieler anderer Romane und Erzählungen, und an Karoline von Wolzogen, die besonders durch „Agnes von Lilien" bekannt wurde, zu erinnern. Unter den Musikern Weimars sind Ernst Wilhelm Wolf, Lobe, der als elfjähriger Knabe schon ein Flötenconcert gab, Götze und gegenwärtig Franz Liszt zu nennen, und unter den Bildhauern Friedrich Tieck, der Büsten Goethe's, Herder's, der Schauspielerin Unzelmann mit großer Treue darstellte.

Das großherzogliche Residenzschloß wurde, nachdem das alte abgebrannt, 1789 zu bauen begonnen, wegen der Kriegsunruhen aber erst 1803 den Haupttheilen nach vollendet. Goethe hat wesentlichen Antheil an der Einrichtung des Neubaus. Die sechs Säulenpaare des innern Portals und seine

plastisch geschmückten Bogennischen, die große Treppe mit ihren Statuen und Reliefs in den Friesen macht einen schönen und hellen Eindruck. Der große Saal der Belletage reicht mit seinen 20 Säulen und umlaufender Galerie bis ins zweite Stock und öffnet sich für sehr elegante Nebenräume. Zahlreiche Landschaften von Ruysdael, Hackert, Rohden, Prospecte von Canaletto, Pannini, Marinen von Van der Velde, Brooking, Vernet, Bildnisse von Holbein, Hals, Haalforst zieren die einzelnen Zimmer.

Im zweiten Stock des Ostflügels ist von den schönen Räumen, welche einst Karl August bewohnte, besonders das Bernhardzimmer hervorzuheben. Die gothische Fassung seiner gemalten Fenster, die Wandnischen, die Rippendecke, sind sämmtlich in Holz gekleidet und geschnitzt. Die Füllung der Wände besteht aus Cedernholz, die Nischen aus Mahagoni, die Pilaster aus Ahorn, Rippen und Blumen aus Orange. In einer Nische steht Herzog Bernhard's, in einer andern seines Bruders Wilhelm Büste, in der dritten die Rüstung Bernhard's. Dabei sind die Hauptereignisse seines Lebens verzeichnet und in einer Büchse wird ein Finger desselben und ein Stein vom Schlachtfelde bei Lützen aufbewahrt.

Den Dichtern Weimars ist eine ganze Reihe von Zimmern gewidmet. Hier lebt ihre Poesie in der zweiten Kunst, der Malerei. Man sieht dort Reliquien von ihnen; die Hauptsache bilden die nach ihren Poesien entworfenen Gemälde. Im Schillerzimmer steht Fiesco da, wie ihn Verrina hinterrücks in das Meer zu stoßen im Begriff ist; darüber erblickt man im Fries den alten Doria, fortgedrängt, während man die Leiche seines Sohnes hinwegträgt, außerdem die Krieger, welche zu Fiesco's Fahne schwören. Don Carlos erscheint zu Füßen der Königin: er nahte zum Abschiede in der Verkleidung des Mönchs; darüber befindet sich sein früherer Fußfall im Garten

zu Aranjuez und die Scene, wo Carlos die Leiche Posa's im Kerker erblickt. Wallenstein sieht man, wie er Max und Thekla trennt; darüber seine Sternschau und das lustige Lager. Auch aus der „Braut von Messina", „Maria Stuart", der „Jungfrau von Orléans" und „Wilhelm Tell" sind bedeutende Partien dargestellt. Den Fries über den Thüren zieren „Ritter Toggenburg", der „Gang nach dem Eisenhammer", der „Drachenkampf" u. s. w. Sehr sinnig sind die Scenen aus der „Glocke". Schiller's Marmorbüste ist mit einem goldenen Lorberkranz geschmückt. Die Hauptgemälde sind von Neher ausgeführt; die andern von seinen Gehülfen Kögel, Könitzer und Hummel.

Die Hauptwand der Goethegalerie bietet, durch die Thür getheilt, zwei große Räume für die beiden Hauptbilder aus dem ersten und zweiten Theile des „Faust". Faust beschwört die Geister in offener Halle, kleine Dämonen dienen ihm, einer bietet das Giftfläschchen; hinter Faust erscheint Wagner. Mephistopheles hat sich auf sein Pult gelehnt, und während die Hexe vorbeifährt, blickt er nach oben, wo der Herr in den Wolken erscheint. Als Seitenscenen sind angebracht: Gretchen's Verführung und die Verurtheilte. Darüber als Friesbilder der „Zauberlehrling", der „Erlkönig" und der „König in Thule"; mehre allegorische Scenen. Das zweite Hauptbild, aus dem zweiten Theile des „Faust" genommen, zeigt rechts Plutus mit dem Genius, links Helena mit dem Knaben Euphorion zur Seite. In der Mitte liegt Faust's Leichnam, von dem die Lemurengruppe sich abwendet und auf den die Dämonen Anspruch erheben. Von oben her, von der Himmelskönigin, kommen Engel und Selige, kommt Gretchen unter singenden, das Saitenspiel rührenden und Rosen streuenden Genien, um, wie sehr sich Mephisto auch sträube, die Seele des Geliebten zu retten. Darüber sieht man die drei Balladen: den „Fischer", den „Neuen Pausias" und den „Gott und die Bajadere". Auch

Ganymed zeigt sich und nach „Wanderers Sturmlied" schreitet der Jüngling mit der Harfe daher, Genien beugen die Alpenrosen nieder, Winde stoßen ins Muschelhorn und oben senkt Regen-Zeus die strömende Urne. Wir sehen Götz von Berlichingen, wie er Georg's Panzer anlegt, und wieder Götz, wie er im Hofe der belagerten Burg von seiner Schwester Maria Abschied nimmt, um sie mit Sickingen fortzuschicken. Egmont ist im Gespräch mit Oranien begriffen und im Traum erscheint ihm Klärchen mit dem Freiheitszeichen.

In den Fries der Seitenthüren wurden antike Reliefs aus Palazzo Grimani, deren Gruppen „Iphigenie auf Tauris" darstellen, eingefügt; und die sich anschließenden Bilder zeigen die opfernde Iphigenie, die Jungfrau, wie sie zwischen die Schwerter des Arkas und Pylades tritt, wie sie am Meeresufer den Orest entfesselt und vom Bruder erkannt wird. Die Pfeilerwände zwischen den Fenstern sind von Tasso und von Hermann und Dorothea (am Brunnen) eingenommen. Der einsam verzweifelnde Werther, Wilhelm Meister, der Mariannen das Puppenspiel zeigt, und Harfner und Mignon nehmen den Fries darüber ein. Auch die vergoldeten Thürflügel sind für Reliefs verwendet, die den „Gesang der Geister über den Wassern", „Amor als Landschaftsmaler", „Amor und Psyche" und „Elpis" symbolisch darstellen. Wieder hat Neher die Hauptgemälde geliefert, der architektonische Entwurf dieser Galerie ist von Schinkel.

Kleiner, aber ebenso harmonisch wie anmuthig ist das Wielandzimmer. Auf rothem Grunde der Wand erheben sich fünf Darstellungen aus „Oberon". Es öffnet sich in einer großartigen Landschaft die Aussicht auf die See bei Askalon, vorn erscheinen unter den Bäumen des südlichen Himmels Hüon und Amanda. Zu ihnen tritt Oberon aus seinem Muschelwagen heran und bringt in einem Kästchen die vergessenen Zähne und Barthaare des Sultans. Im Seitenbilde links tanzen

Mönche und Nonnen im griechischen Klosterhofe, während im vordern Bogen des Kreuzganges Hüon und Scherasmin vom Elfenkönig Horn und Becher empfangen. Rechts ist Hüon im abendbeglänzten Walde des öden Eilandes von Räubern an einen Baum gebunden. Gegenüber werden die Liebenden vom Feuertode gerettet, indem das Wunderhorn die Mohren bezaubert und Scherasmin als Gewappneter herankommt. Diese trefflichen Bilder, in Tempera ausgeführt, sind von F. Preller gemalt. Ebenso die kleinen launig componirten Wachsbildchen aus „Pervonte" und andern Märchen.

Dort, wo an der Zimmerdecke sich um die zum Kreis gewundene Schlange die Goldschrift „Licht, Liebe, Leben" legt, betreten wir das Herderzimmer. Harpokrates, der junge Gott, der, die Finger am Munde, auf der Lotosblume schwebt, ist das Sinnbild des orientalischen Naturgeistes und seiner knospenhaften, geheimnißvollen Offenbarung. Neben ihm bezeichnet Minerva, sinnend und gerüstet, den thätigen Geist des Occidents, zunächst den griechischen Kunstsinn.

Nach Herder's „Blättern der Vorzeit" sitzt Henoch Idris unter der Ceder, Blätter im Schoose, emporlangend zum Schwan des Paradieses, der ihm aus seinem Flügel eine Feder gibt: es ist die orientalische Naturweisheit. Homer und Ossian mit der Fingalharfe durften nicht fehlen. Sage und Legende, Geschichte und Poesie sind wohl zu erkennen. Dem zum Christenthume bekehrten Maler Sophronius ist es nach der von Herder erzählten Legende nicht gelungen, die Mutter Gottes zu zeichnen: ihm hatten nur griechische Götterbilder die Phantasie erfüllt. Ermüdet ist er an der Staffelei umgesunken: da erscheint dem Träumenden die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde.

Dem Cid bringen die Mohren die Zeichen ihrer Unterwerfung dar, aber er verweist sie an den König, dem er Lehns-

pflicht schuldet. Dann aber sehen wir den gealterten Helden auf seinem nächtlichen Lager: Petrus erscheint ihm, kündigt ihm den nahen Tod an, aber sagt ihm auch die Wirkung seines Namens bei der Nachwelt vorher.

Die Bibliothek Weimars befindet sich in einem ehemaligen Lustschloß des Herzogs Johann Wilhelm. Von Herzog Bernhard von Jena (1690) gegründet, erlangte dieselbe bald ansehnlichen Umfang. Ein Medaillon- und Kunstcabinet stand damit in Verbindung. Sie gehört mit mehr als 143,000 Bänden gegenwärtig zu den bedeutendsten in Deutschland. Der militärische Theil allein hat über 6000 Bände, darunter sehr seltene Werke und manche interessante Correspondenzen aus dem Siebenjährigen Kriege. In der Landkartensammlung, welche 7—8000 Werke enthält, obgleich General Jomini im Jahre 1806 an 700 Stück mit sich fortnahm, ist besonders merkwürdig die handschriftliche Seekarte der Fahrwasser von Europa, Afrika und Asien mit der Jahreszahl 1484, schon mit den Antillen, von Fredusius; eine spanische Weltkarte, für Karl V. gezeichnet, vom Jahre 1527; eine japanische Originalkarte, verfertigt im Jahre 1775, welche Krusenstern von seiner Reise mitbrachte. Goethe's und Schiller's, Herder's und Wieland's kolossale Marmorbüsten schmücken den Hauptsaal.

Das Kunstcabinet enthält hübsche Miniaturporträts. Der Schild der „Fruchtbringenden Gesellschaft", auf Pergament gemalt, zeigt die Cocospalme umgeben von Allem, was von diesem Baume gewonnen und gefertigt wird. Am Stamme hängt das Brustbild des Fürsten Ludwig von Anhalt, und das Ganze erinnert an die älteste, 1617 von diesem Fürsten in Weimar gegründete deutsche Sprachgesellschaft. „Alles zu Nutzen", war die Devise, und die damals besonders nothwendige Reinerhaltung der Muttersprache und gemeinnütziges Wirken das Ziel. Im Jahre 1655 zählte die Gesellschaft 527 Mitglieder,

darunter fast alle sächsischen Fürsten. — Musivbilder und Reliefs, antike Bronzen, Lampen, Vasen, Elfenbeinschnitzwerke, Korkmodelle haben Kunstwerth. Auch werden manche in Thüringen ausgegrabene Alterthümer hier aufbewahrt. Trinkhörner und Trinkbecher in mannichfachster Form.

Ueber die Sammlung sächsischer Gold- und Silber- (weniger Kupfer-) Münzen gibt den Numismatikern Tenzel's Werk die beste Auskunft. Dabei ist eine erhebliche Bracteatensammlung. Gyps- und Schwefelabgüsse ergänzen vielfach.

Daß sich die Industrie in Weimar hauptsächlich an die Literatur anzulehnen suchte, ist sehr natürlich, und sollen wir in dieser Hinsicht ein Institut hervorheben, so verdient es vor allem das Landes-Industrie-Contor, das von dem auch als Uebersetzer aus der spanischen und portugiesischen Literatur und als Kinderschriftsteller bekannten Friedrich Justin Bertuch gegründet wurde. Seine Unternehmungen, wie die „Jenaische Literaturzeitung", das „Journal für Luxus und Moden", das „Allgemeine Repertorium für Literatur", das „Bilderbuch für Kinder", die „Blaue Bibliothek aller Nationen", schlugen so gut ein, daß Bertuch bald eine Menge von Künstlern und Gelehrten beschäftigte. Es kam eine große Anstalt für Landkartenstich und Erdkunde (das Geographische Institut) hinzu, Reisebeschreibungen schlossen sich an und eine Menge wissenschaftlicher Werke wurden hier verlegt. Das Institut wurde unter dem oben genannten Namen ein ausgedehntes Unternehmungs- und Vermittelungsgeschäft, indem sich an die Drucker, Kupferstecher, Coloristen, Bossirer auch die Gartenkunst anschloß und die Aufstellung von gut erfundenen Möbeln und Ziersachen aller Art hinzukam. Neben naturhistorischen Sammlungen, Erd- und Himmelsgloben, physikalischen Instrumenten, wurden Sculpturen, Modelle, Apparate aufgestellt, und das Landes-Industrie-Contor verbreitete eine Menge in alle Fächer einschlagender, namentlich auch Handwerk

6*

und täglichen Verkehr betreffender Bücher und Hülfsmittel. Nachdem das Institut eine Zeitlang von Bertuch und Froriep, dann von Letzterm und seinem Sohne geleitet worden, ging dasselbe 1855 in den Besitz von L. Denicke über.

Zu Erfurt fährt man über Stadtgräben und vertheidigungsfähige Brücken, sowie durch einen breiten Tunnel unter dem Festungswalle hindurch ein, als sollte man mit der übrigen Welt abschließen. Innerhalb hat sich die Bahn dann ohne viel Umstände durch einen größtentheils beiseite liegenden Stadttheil hindurchgedrängt, und die Proletarierhütten waren nicht im Stande, wie eine Compagnie Soldaten Rechtsumkehrt zu machen und sich den vorüberfahrenden Fremden von der vortheilhaftern Seite zu zeigen. Hier und da wurde allerdings eine Wand geweißt, ein vor Altersschwäche gebeugter Gartenzaun gestützt und aufgerichtet, mancher Schweinsstall abgebrochen oder maskirt; allein man sieht doch noch Dinge genug, welche im luftigen Dorfe ganz anständig erscheinen, aber in der Stadt für armselig und schmuzig gelten. Dessenungeachtet machen der bald erreichte Bahnhof, sein Getümmel, seine Fremdenpolizei und das sich in der Ferne zeigende bethurmte alte und das hôtelbeflissene neue Erfurt einen großstädtischen Eindruck. Der Ort war im Vergleich zu seiner Blüte im 13. und 14. Jahrhundert nicht unbeträchtlich zurückgekommen, aber er wächst erfreulicherweise wieder an Bevölkerung und Wohlstand, und das zahlreiche Militär ergänzt zunächst die an Verhältniß zu dem Umfange der Stadt und ihren Häusermassen etwas gering erscheinende Einwohnerzahl.

Immer aber blieb Erfurt die nationalökonomisch bedeutendste Stadt Thüringens, und schade, daß es nicht zugleich seine Hauptstadt ist, worauf es der Lage nach die größten Ansprüche hat. Soweit das Speditionsgeschäft bei den zunehmenden directen Beziehungen zwischen den Seeplätzen und

Fabrikstädten einer- und den Consumtionsorten andererseits noch Bedeutung hat, beruht es für ganz Thüringen wesentlich auf Erfurt.

In Erfurt liegt das Commando der achten Division, der funfzehnten und sechszehnten Infanteriebrigade und der achten Cavaleriebrigade; an Infanterie in Friedenszeiten das erste Bataillon des einunddreißigsten und das erste Bataillon des zweiunddreißigsten Infanterieregiments; ebenso die zweite und dritte zwölfpfündige, die dritte und vierte sechspfündige und Haubitzbatterie nebst zweiter und vierter Festungscompagnie des vierten Artillerieregiments; außerdem die vierte Pionnierabtheilung, das erste Bataillon des einunddreißigsten Landwehrregiments, die dritte Escadron des sechsten Ulanenregiments und die dritte Escadron des sechsten Landwehrulanenregiments.

Unstreitig gibt das Militär der Stadt ein eigenthümliches Gepräge; aber man setze nicht die Thorheit fort, diese militärische Eigenthümlichkeit gering anschlagen oder gar verachten zu wollen. Namentlich in Preußen geschieht Alles, um die militärische Dienstzeit für den größten Theil der jungen Mannschaft zu einer Schule zu machen, deren Resultate ihr auch nachher zugute kommen. Daß der Soldat nicht politisirte, daß er seinem Berufe treublieb, dem Commando zu gehorchen und gegen innere Unruhen wie gegen den äußern Feind dieselbe Disciplin zu bewahren, hat unsern unaufhaltsamen Fortschrittsmännern großen Kummer gemacht und noch größere Täuschungen bereitet: allein es werde bei der Gelegenheit schroff genug ausgesprochen, daß für politische Institutionen, welche wir nicht auf friedlichem und verfassungsmäßigem Wege durchsetzen, die allgemeine Reife noch fehlt. Die Bildung des Offiziers ist eine andere als die Universitätsbildung, seine ganze Haltung ist von der des Civils mannichfach verschieden: allein es fehlt deshalb, wie man in Erfurt sehen kann, keineswegs der

intelligente Kern. Durch das Studium klingt Sporengeklirr und Lebelust hindurch. Exacte Wissenschaft gilt mehr als Philosophie. Statt den Begriff Krieg zu untersuchen, denkt der Offizier an die Geschichte der Schlachten und Heere, an Truppenausbildung und Strategie, an Erfolg und Ruhm. Statt des besten Staats gilt ihm der kräftigste Staat. Mit der Freiheit weiß er nichts anzufangen, weil sie keine Disciplin hält. Der König ist ihm oberster Kriegsherr und Culminationspunkt alles Soldatenglanzes. Im Uebrigen hat der Offizier auch zur Friedenszeit, wenn er seinen speciellen Aufgaben mit Ernst genügen will, vollauf zu thun. An geselligem Takt steht der Offizier schwerlich einem andern Stande nach und so wird der in Erfurt herrschende Ton vielfach gerühmt. Joseph von Radowitz hielt sich bekanntlich gern dort auf, weil sein vielseitiger Geist hier mannichfache Beziehungen und seine geschichtlichen, sprachlichen und andern Vorträge großen Anklang fanden. Der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften", welche noch aus der Zeit der erfurter Universität herrührt, gehörten außer Gelehrten, Künstlern und Landwirthen auch immer einige Offiziere an: so Feldmarschall von Müffling, der seit 1814 häufig in Erfurt verweilte, so Radowitz und Andere.

Erfurt hat eine schöne und interessante Vergangenheit, auf welche die Betrachtung gern zurückkommt. Seine mittelalterliche Größe und sein Reichthum leuchten noch aus den zahlreichen Thurmspitzen hervor: denn als echte Pfaffenstadt zählte es in der Zeit seiner höchsten Entfaltung 14 Klöster und mehr als 30 Pfarrkirchen. Leicht glänzten auf allen den Kirchen, Stiftern und Kapellen so viel vergoldete Kreuze in der Sonne wie Tage im Jahre. Der Ueberlieferung zufolge soll Bonifacius bis in die Gegend von Erfurt gedrungen sein, um auf der Stelle, wo jetzt der Dom steht, das Kreuz auf-

zupflanzen. Doch das damals errichtete Bisthum ging wieder unter und der Erzbischof von Mainz nahm den Klerus unmittelbar unter seinen Krummstab. Karl der Große verlieh der Stadt bereits im Jahre 805 die Stapelgerechtigkeit, und bei ihrer Lage auf der Mitte zwischen den deutschen Seestädten und Nürnberg, zwischen Magdeburg und Leipzig einer- und Frankfurt a. M. andererseits hat sie diese Gerechtsame rechtschaffen ausgebeutet. Auch das Geleitsrecht, welches die Landgrafen von Thüringen von Erfurt, als dem Handelsmittelpunkte aus, übten, brachte erhebliche Vortheile. Später theilten die sächsischen Herzoge dieses Regal mit dem Kurfürsten von Mainz in der Weise, daß Mainz die Personen und die Herzoge die Waarentransporte durch Reisige begleiten ließen. Jeder Erfurt passirende Jude hatte einen Thaler zu entrichten und das Uebernachten in der Stadt kostete Juden, Bräuten und Leichen ebenfalls einen Thaler. Schacherten die Juden also, um zahlen zu können, oder mußten sie zahlen, weil sie schacherten? — Bevor der Indigo nach Deutschland kam, war der Waidhandel die einträglichste Erwerbsquelle für den Landbau in der Umgegend und für den dortigen Kaufmann. Waid war das Symbol der Erfurter. Wo sie eine Burg zerstörten, säeten sie Waid in die Trümmer, zum Zeichen, daß sie dort waren. Dieselbe Rolle, welche in Halle die Salzjunker spielten, spielten in Erfurt die Waidjunker.

In der angesehenen Stadt hielt Ludwig der Deutsche einen Reichstag (852) und Kaiser Heinrich I. eine Kirchenversammlung (932). Später kam Kaiser Friedrich Rothbart, um hier vor den deutschen Fürsten die Achtserklärung Heinrich's des Löwen zu bewirken und einen Kreuzzug gegen den Halbmond zu verabreden. Bei einem im Dom abgehaltenen großen Kirchenfeste zur Verherrlichung der damals unter die Heiligen aufgenommenen Landgräfin Elisabeth im Jahre 1236 waren

drei Erzbischöfe und 36 Bischöfe anwesend: fast so viele, wie 1855 bei der Decretirung der unbefleckten Empfängniß in Rom.

Erzbischof Wilhelm, ein Sohn Kaiser Otto's I., befestigte und vermehrte Erfurts Wohlstand, indem er demselben durch starke Stadtmauern Schutz verlieh. Dagegen war der langwierige Streit um den geistlichen Zehnten wie für ganz Thüringen so für Erfurt höchst verderblich. Als infolge desselben im Jahre 1123 eine offene Empörung der Bürgerschaft ausbrach, suchte Erzbischof Adalbert (1142) aus dem neben dem Dome gelegenen Kloster des heiligen Severus ein Zwing-Erfurt zu machen; nur waren die Mönche schlechte Soldaten. Bei einem neuen Aufstande und einem dadurch veranlaßtn Brande wurden die Mauerwerke kurz nach ihrer Vollendung wieder niedergerissen.

Erfurts Blütezeit hinsichtlich des Handels fällt in das 13. Jahrhundert. Die Einwohnerzahl stieg über 60,000 und damals wurden Rechte erworben, welche denen einer Freien Reichsstadt fast gleichkamen. Mächtige Herren suchten Erfurts Bündniß und bei Fehden und Kriegen spielten seine Gewaffneten eine bedeutende Rolle. Als auf dem Reichstage zu Erfurt im Jahre 1290 die Vernichtung der Raubschlösser Thüringens von Kaiser Rudolf I. ausgesprochen wurde, brachen die Erfurter manches Felsennest. Später wehrten sie sich tapfer gegen die Ansprüche des Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erlangten sie eigenes Münzrecht; zu Ende desselben Jahrhunderts eine Universität, die fünfte in Deutschland.

Jene glückliche Epoche dauerte bis in das 15. Jahrhundert. Brand und Seuche richteten die Städte damals nachhaltiger als gegenwärtig zugrunde und Erfurt litt sehr unter beiden. Dann setzte die Veränderung der Handelswege seinen Verkehr

allmälig auf ein Provinzialgeschäft herab. Unmuth erzeugt Uebermuth und Verschwendung. Der Magistrat verwickelte die Stadt in manche Fehde; hohe Personen, welche nach Erfurt kamen, mußten, wie früher, auf Gemeindekosten bewirthet werden: es entstanden Unzufriedenheit, Verfassungsänderung und Parteiungen. Das Parteiwesen stieg im sogenannten „tollen Jahr“ von 1510 auf den höchsten Gipfel der Erbitterung. Die Bürgerschaft suchte beim Erzbischof vom Mainz, der Magistrat beim Herzog von Sachsen Hülfe und in der Stadt selbst kam es zu blutigen Kämpfen und Hinrichtungen.

Bald darauf entstand die Reformationsbewegung. Luther hatte in Erfurt studirt; noch wird die Zelle des Augustinerklosters gezeigt, wo er vom Jahre 1505—12 gewohnt hat. Seine Lehre fand in Erfurt begeisterte Anhänger, besonders seitdem er, vom päpstlichen Bann betroffen, auf seiner Reise nach Worms in Erfurt verweilt hatte. Als die Dechanten des Dom- und Severistifts die dem Lutherthum anhängenden Geistlichen auszuschließen begannen, einen derselben sogar während seiner Amtsverrichtung mishandelt und unter Abreißung des geistlichen Gewandes aus der Kirche gestoßen hatten, sammelten sich (1521) Studenten und Bürger, stürmten und verwüsteten die Häuser vieler Geistlichen und setzten dieses „Pfaffenstürmen“ so lange fort, bis der Magistrat endlich dem Unfug unter Schluß der Universität und Verbannung mancher Geistlichen steuerte.

In dem vier Jahre später ausgebrochenen Bauernkriege wurden in Erfurt Kirchen und Klöster geplündert und gegen hundert Kelche und andere kostbare Kirchengeräthe entwendet. Um die im Dome aufbewahrten silbernen Särge des heiligen Eoban und des heiligen Adolar nicht demselben Schicksale anheimzugeben, nahm der Rath dieselben in Verwahrung, bald darauf jedoch schlug er die sogenannten „Sarggroschen“ mit

Todtenkopf und gekreuzten Knochen daraus und die Heiligen verrichteten auf die Weise die gute That, die Väter der Stadt aus großer Geldverlegenheit zu retten.

Viele Drangsale brachte der Dreißigjährige Krieg. Fortwährend mußte die Stadt an die verschiedenen Heerführer Kriegssteuern zahlen. Manche Ortschaft des erfurter Gebiets hörte auf zu existiren, denn in 19 Dörfern wurden nicht weniger als 1062 Häuser zerstört. Bei den Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück versuchte Erfurt, von Schweden darin unterstützt, die Unabhängigkeit von Kurmainz und die vollen Rechte einer Freien Reichsstadt zu erlangen. Indeß war Kursachsen entgegen, weil es selbst Hoheitsrechte auf Erfurt beanspruchte. So dauerten wenigstens noch lange nach dem Friedensschluß die Streitigkeiten der größtentheils protestantischen Stadt mit dem katholischen geistlichen Landesherrn fort und es kam sogar zu einer Reichsexecution. Die Erfurter weigerten sich nämlich standhaft, den Kurfürsten-Erzbischof in das Kirchengebet aufzunehmen, weil sie damit für ihre Religionsfreiheit fürchteten. Kaiserliche Befehle fruchteten nicht. Selbst der Achtserklärung suchte man zu trotzen, bis die Stadt sich nach vierwöchentlicher Belagerung durch mainzische und kaiserliche Truppen ergeben mußte. Schutz der protestantischen Religion wurde zugesichert. Aber nun waren die Streitigkeiten um die städtische Oberherrlichkeit zwischen Sachsen und Mainz auszutragen, und auch da mußte erst ein kaiserlicher Machtspruch entscheiden. Kurmainz gelangte in ausschließlichen Besitz; Kursachsen wurde durch eine Geldsumme zufriedengestellt.

Glücklicherweise verstand es Kurfürst Johann Philipp, Versöhnung zu üben. Nach vollständiger Besitzergreifung der Stadt verzieh er seinen eifrigsten Gegnern, gab den Bürgern die abgelieferten Waffen zurück, wiederholte die Versicherung

der Gewissensfreiheit und sah zum Zeichen dafür die Geistlichkeit beider Confessionen an seiner Tafel. Bei Anordnung der Regierung nahm er fünf evangelische, zwei katholische Räthe an, die vorher im Rath gesessen hatten. Für Nothfälle befestigte er jedoch auch den Petersberg und nahm kaiserliche Garnison auf.

Der Siebenjährige Krieg führte abwechselnd Kaiserliche, Preußen und Franzosen durch die Stadt, während Petersberg und Cyriaxburg im Besitz der kaiserlichen und kurmainzischen Truppen blieben, da die Preußen nie eine Belagerung der beiden Forts unternahmen. Im Jahre 1764 beliefen sich die Kriegsschulden der Landschaft auf die bedeutende Summe von fast 1½ Million Thaler. Die Stadt war von 60,000 Einwohnern damals (1767) auf 14,056 gesunken. So groß auch der Eifer der beiden einander folgenden kurfürstlichen Statthalter, des Grafen Philipp Wilhelm von Boyneburg und Karl Theodor von Dalberg's, war, der Zerrüttung in den Finanzen, im Polizei- und Innungswesen und in der Rechtspflege abzuhelfen, ihre Mittel reichten nicht dazu hin. Beide schafften Frohnen ab, thaten der Zersplitterung des Grundeigenthums Einhalt und schufen eine neue Hypotheken- und Wechselordnung. Sie hielten den Frieden zwischen den verschiedenen Confessionen aufrecht, suchten die Universität zu heben, richteten die Steuervertheilung billiger ein, zogen fremde Fabrikanten und Handwerker herbei, sorgten für richtiges Maß und Gewicht, hatten die Feuereimer vor Fäulniß zu bewahren und die feuergefährlichen Strohdächer zu beseitigen, aber gründlichere Heilmittel waren der preußischen Regierung und dem Deutschen Zollverein vorbehalten.

Auch während der französischen Revolutionskriege litt Erfurt bedeutenden Schaden. Nach der Besetzung von Mainz durch Custine flüchtete der letzte Kurfürst Friedrich Karl Joseph

erst nach Aschaffenburg und, dort ebenfalls bedroht, nach Erfurt. Vor dem Scheiden brachte der prachtliebende Herr mit seinem Schweif legitimistischer Franzosen noch einmal einen vorübergehenden Glanz. Dalberg verließ Erfurt 1801, um als Erzbischof von Konstanz am schönen Bodensee seinen Sitz zu nehmen. Und durch den Frieden von Luneville (1802) bekam Preußen Erfurt als Entschädigung für seine Einbußen jenseit des Rheins.

Während der Rheinbundszeit bildete Erfurt als bedeutende Festung eine kaiserliche französische Insel mitten in Deutschland. Das Jahr 1808 sah hier den Fürstencongreß, auf welchem Napoleon auf der Höhe seiner Herrlichkeit mit dem Kaiser Alexander von Rußland die Weltherrschaft zu theilen gedachte, um an demselben Rußland alsbald mit seiner ganzen Macht zu scheitern. Sollen wir die Theilnehmer an dem „Parterre der Könige" aufzählen? Anwesend waren außer den beiden Kaisern Napoleon und Alexander die Könige von Baiern, Sachsen, Westfalen und Würtemberg; die Großherzoge von Baden und Würzburg, 42 Fürsten und Prinzen, 26 Staatsminister, ein halbes Hundert Generale und — der Schauspieler Talma, um die hohen Herren durch seine Kunst zu entzücken.

Seit November 1813 vertheidigte sich die französische Besatzung in der Stadt und zuletzt noch auf dem Petersberge bis zum 6. Jan. 1814 gegen ein preußisches Belagerungscorps. Dann nahm der schwarze Adler über Erfurts Thoren seinen bleibenden Sitz.

So ständen wir in der Gegenwart. Wenn aber Johann Heinrich von Falkenstein, welcher im Jahre 1739 eine Historie von Erfurt herausgab, recht berichtet und es im Jahre 850 war, daß König Ludwig der Deutsche einen Reichstag nach Erfurt ausschrieb, um den Ungerechtigkeiten obrigkeitlicher Ver-

sonen im Lande abzuhelfen, so war es gerade tausend Jahr später, daß Erfurt einen andern Reichstag, das erste deutsche Parlament, in seinen Mauern sehen sollte. Diesem neuen Reichstage war die Aufgabe gestellt, der Zerrissenheit und Verfassungslosigkeit des Vaterlandes abzuhelfen.

In der Augustinerkirche tagte das Parlament. Die Zuversicht zu ihm war freilich schon bei seinem Zusammentritt beträchtlich gesunken, nachdem die größere Nationalversammlung in Frankfurt a. M. kein Verfassungswerk zustande gebracht hatte; allein der zweite Versuch mußte gemacht werden. Die Augustinerkirche war völlig umgestaltet und schöne Räume erstanden, um das Staatenhaus und das Volkshaus aufzunehmen. Deutschlands vortrefflichste Männer waren hier versammelt, an ernstem, patriotischem Willen fehlte es nicht, glänzende Beredtsamkeit wurde aufgewendet: es kam nichts zustande als „schätzenswerthes Material“ für einen ins Ungewisse verschobenen Vaterlandsbau. Aber wir verzagen nicht an Deutschlands Zukunft. —

Auf dem Platze, wo jetzt der Dom steht, soll schon Bonifacius (752) eine Kapelle errichtet haben. Dort wurde 1153 der Grund zu einer größern Kirche und der noch jetzt tragende Unterbau der Thürme gelegt. Dagegen beurkundet der schöne Kreuzgang den Baustil aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Bereits 1225 erhielt der Dom eine Orgel und im Jahre 1251 wurde die große Glocke, Maria gloriosa, 300 Centner schwer, auf den mittelsten der drei Thürme gebracht. Da der Raum für die Zahl der Stiftsherren zu klein wurde, begann man im Jahre 1349 den Bau des neuen prächtigen Chors, welcher neuerdings im entsprechenden Stile vortrefflich restaurirt wurde. Der gewaltige Unterbau und die breiten Stufen, welche zum Dom hinaufführen, erhöhen das Imponirende des ehrwürdigen Hauses. Das Schiff des Doms

wurde erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts fertig. Aber kaum war das Ganze vollendet, als ein großer Brand nicht nur die drei Thurmspitzen und das Holzwerk des Thurms verzehrte, sodaß die große Glocke schmolz, sondern auch das Schiff brannte aus und nur der Chor wurde gerettet. Erfurts guter Eifer und Geldbeutel waren indeß unerschöpflich. Abermals legten Kirche und Thürme ihren Schmuck an und die große Glocke versah, wenngleich um 20 Centner erleichtert, aufs neue den feierlichen Dienst. Beim „Pfaffenstürmen" und im Bauernkriege wurde namentlich am äußern Dome sehr Vieles beschädigt, sodaß man die Spuren sehr wohl bemerkt.

Der Grundriß des Doms zeigt infolge der verschiedenen Umbaue, zumal der Fels, worauf der Münster steht, nicht übermäßigen Raum bot, ungewöhnlich viel Unregelmäßigkeiten. Die Dimensionen des Chors sind im Verhältniß zum Schiffe außerordentlich groß. Das Mittelschiff ist schmäler als die Seitenschiffe, während in der Regel das Umgekehrte stattfindet. Von dem freien Platze, „den Graden" aus erscheint der Chor auf seiner Höhe am prächtigsten. Wenn auch die meisten Statuen seiner Pfeilernischen fehlen, so zeigen doch die Fenster ihren ganzen Schmuck an zierlichem Rippenwerk. Nicht wenig trägt zur Ausstattung das am Fuß des Chors sich um die hohen Bogenwölbungen des Unterbaus ziehende steinerne durchbrochene Geländer bei. Im Unterbau selbst befindet sich eine im Spitzbogen überwölbte sehr alte Gruftkirche, die früher in der Charwoche geöffnet wurde, jetzt aber außer Gebrauch gekommen ist. Die Pracht des gewaltigen Hauptportals kann förmlich stutzig machen. Man sehe das nordöstliche Thor an. Seine nach innen zurückweichenden Seitenwände tragen die tüchtig gearbeiteten Statuen der zwölf Apostel unter Baldachinen. Ueber den Baldachinen steigen die Wölbungen zum Spitzbogen empor. Der ganze Aufriß wird von einem Giebel überragt, in dessen

Mitte eine von drei kleinen umgebene große Rose im edelsten gothischen Stil angebracht ist. Auf jeder Seite dieses mit Knospenwerk ausgestatteten Giebels erhebt sich eine Spitzsäule, wohinter sich der Ueberbau des Eingangs selbst als ein mit zwei Fenstern und durchbrochener Galerie gezierter Palast erhebt. Man schreite aber weiter vor und der prächtige Aufriß wiederholt sich auf der nordwestlichen Seite und der ganze Portalbau steht als eine mächtige dreiseitige Pyramide da. Die Statuen des zweiten Portals, die klugen und thörichten Jungfrauen, sind fast noch kunstvoller gearbeitet als die Apostel.

Das Innere des Doms, hauptsächlich des Chors, in seiner edeln Restauration und dem sanften Licht der modernen Glasmalerei macht einen höchst erquickenden Eindruck. Die an den letzten südlichen Pfeiler gelehnte Kanzel ist nach Schinkel's Angabe gefertigt und ein Meisterwerk. An der Wand des südlichen Seitenschiffs erhebt sich ein kolossaler Christoph, der ursprünglich aus ziemlich früher Zeit stammt, jedoch so oft übermalt wurde, daß der heilige Riese und riesige Heilige in der That schon einige mal einen ganz neuen Menschen angezogen hat. Hier findet sich auch das oft genannte Monument des Grafen Ernst III. von Gleichen mit seinen beiden Frauen, einer geborenen Gräfin von Orlamünde und der Tochter des Sarazenenfürsten Meleschala, welches nach der Zerstörung der Benedictinerkirche auf dem Petersberge hierhergeschafft worden ist. Die bekannte Sage, welche sich an den Kreuzzug des Grafen unter Kaiser Friedrich II. im Jahre 1227 knüpft, ist von der Kritik vielfach bezweifelt worden; doch versichert der Professor der Anatomie Dr. Thilow, welcher das Gleichen'sche Grab des Benedictinerklosters vor der Zertrümmerung im Jahre 1813 untersuchte, daß sich ein Skelet von sieben Fuß Länge fand (auch der Grabstein stellt den Grafen ungewöhnlich groß dar) und daß der eine der beiden gleichfalls vorgefundenen weiblichen

Schädel die unverkennbaren Zeichen sarazenischer Kopfbildung trug. Die künstlerische Behandlung des Monuments hat auffallende Aehnlichkeit mit den Standbildern Kaiser Otto's und seiner Gemahlin im Dome zu Meißen und deutet mit einiger Sicherheit auf die Mitte des 13. Jahrhunderts hin. Das Denkmal würde demnach nur kurze Zeit später entstanden sein, als die Sage die Thatsache selbst setzt. Ist die Gruppe auch ohne Kunstwerth, so hat sie wenigstens etwas Rührendes. Der Graf, eine mächtige, jedoch bartlose, gelockte Mannsgestalt, steht in einem Gewande, das der Welt nicht mehr angehört, aber Schwert und Schild hat er bewahrt. Den Schild ziert der gekrönte Löwe der Familie, die Brust des Mannes eine große Rose. Zu seiner Rechten steht die deutsche Gemahlin. Ein schlichtes Barett bedeckt ihren Kopf, ein Mantel umhüllt die Gestalt. Nur auf der Brust ist das Untergewand mit einem kleinen Schilde geziert und in der Hand trägt die Gräfin das Gebetbuch. Die Sarazenin erscheint jugendlicher; über der Haube trägt sie einen kronenförmigen Ring. Eine Rose aus Edelsteinen ziert die Brust, zwei kleinere halten den Mantel zusammen. Jugend und Rosen sollen über ihr Grab hinausreichen.

Auch der zum Theil noch aus dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammende Kreuzgang ist gegenwärtig im entsprechenden Geschmack wiederhergestellt. Die Fenster sind in einem mächtigen Stile gebaut. Höchst originell tragen die Schlußsteine der Gewölbe phantastische Thiergestalten von Laubgewinden umschlungen.

Neben dem Dome erhebt sich die Severuskirche, die ihren Ursprung ebenfalls vom heiligen Bonifaz herleitet; jedoch ist der gegenwärtige Bau der dritte oder vierte auf dieser Stelle und stammt in ziemlich einfacher Structur aus dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Indeß tragen

die drei hölzernen Thurmspitzen mit mächtig breitem Unterbau dazu bei, das Totalbild vom Dom und St.-Severi zu beleben. Im Innern ist der Taufstein mit seinem prächtigen tabernakelartigen Ueberbau die Hauptmerkwürdigkeit. Er besteht aus einem steinernen mit gothischem Rankenwerk bis zum Fuße geschmückten achteckigen Becken, ruht auf mehren Stufen und ist von einem eisernen Geländer umgeben. An den Stufen und hinter diesem Geländer erheben sich in gleicher Entfernung voneinander und zu beträchtlicher Höhe drei schlanke Säulen mit mehrfachen Gliederungen und mit Statuetten von Heiligen unter Baldachinen. In der Höhe der Heiligen wachsen Spitzbogen aus den Säulen hervor und tragen wieder schlankere von Blattwerk umwobene Säulen und Bogen, auf deren Höhe die Mutter Gottes als Himmelskönigin thront. Ueber ihr ragt als Spitze des ganzen Säulengebäudes nochmals ein höchst zierlicher Baldachin. Die Ornamente zeigen wahre technische Vollendung und namentlich ist das Blätterwerk so fein aus dem Stein herausgearbeitet, daß es wie aus Metall getrieben erscheint.

Der Gartenbau Erfurts ist ein altberühmter, indem das Thal der Gera sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet. Zur richtigen Benutzung desselben trug die Verbindung Erfurts mit Mainz wesentlich bei, indem kundige Gärtner und Verwalter aus den blühenden Fluren des Rheinthals hierherkamen. Natürlich gehörten die ergiebigsten Ländereien, namentlich die der „Drei Brunnen" und der „Fünf Küchendörfer", dem Erzbischof und das Küchenmeisteramt war eine sehr geschätzte Hofstelle. Fehlte es nicht an Streitigkeiten zwischen ihm und dem Magistrat, so mußten dieselben in der Regel im Kreuzgange der Liebfrauenkirche ausgemacht werden, denn der Küchenmeister weigerte sich, auf dem Rathhause zu erscheinen, und der Rath kam keiner Vorladung in den „Mainzer Hof" nach. Durch

die als Landwirthe berufenen Niederländer erhielt die Stadt ihre kunstvolle Wasserleitung, das Wasseramt mit der Wasserordnung; und die eigenthümliche Verfassung des Gartenwesens im „Hirschbrühl" war ebenfalls niederländische Einrichtung.

Als der Waidbau der Gegend in Verfall gerieth, trat der Gemüse- und Arzneikräuterbau an seine Stelle und gegenwärtig hat sich daraus in Erfurt eine bedeutende Industrie für pharmaceutische Präparate entwickelt. Büßte die Brunnenkresse, welche wegen ihrer flüchtigen Salze in früherer Zeit als ein Universalmittel gegen Fieber und Husten, gegen Lungenleiden und Ausschlag und alles Mögliche diente, ihren Ruf als Arznei ein, so findet sie wenigstens, von Essig und Oel zart benetzt, noch immer ihre Freunde. Von französischen Liebhabern wurde die Brunnenkresse 1808 von hier in die Gegend von Paris verpflanzt und soll dort gutes Gedeihen finden. —

Bald nachdem die Wälle und der große Thurm der Cyriaxburg hinter uns geblieben, zeigt sich das Stammhaus der Grafen von Gleichen. Von den drei Burgen, welche der Eisenbahn links vor Arnstadt gesehen werden, sind Mühlberg und Burg Gleichen Ruine und nur die Wachsenburg ist gegenwärtig noch bewohnt. Alle drei werden als die Gleichen zusammengefaßt. Unter den Reichsexecutionstruppen, welche Rudolf von Habsburg gegen die thüringischen Landfriedensbrecher ausschickte, befand sich Graf Adolf von Gleichen und Heinz Graf Reuß mit den Erfurtern. Die drei genannten Schlösser waren keine Raubburgen. Gleichen und Mühlberg liegen auf früher kurmainzer, jetzt preußischem, Wachsenburg auf gothaischem Gebiet. Man genießt dort eine weite Aussicht auf Arnstadt, Weimar, Erfurt und Gotha mit der ganzen Linie des Gebirges.

Die Herrnhutercolonie Neudietendorf ist ein harmloser Fabrikort voll Fleiß und Genügsamkeit. Fischbeinbereitung, Siegellack und Schreibfedern aus Gänsekielen bilden hier das

einträglichste Geschäft. In das den Herrnhutern eigenthümliche Brüder- und Schwesternhaus treten Unverheirathete gegen bestimmte Einlagen zu gemeinsamer Arbeit und Wirthschaft ohne Aufgabe des Privatbesitzes, und der Austritt ist zu jeder Zeit gestattet. Am charakteristischsten ist der Begräbnißplatz, der als stiller Gottesgarten betrachtet wird. Nicht im schwarzen, sondern im heiter geschmückten Sarge werden hier die Todten begraben. Alle Leichensteine der bei der Wanderlust der Sekte aus Nordamerika und Rußland, aus Schweden und Siebenbürgen hier Zusammengebetteten sind von derselben Form, ganz schmucklos. Doch Wege und Rasen sind sorglich gepflegt. Die Frauen haben ihre Stätte und die Männer ihre Stätte. Auf allen Denkmälern ist mit Namen, Geburtsort, Geburts- und Todestag dasselbe „Heimgegangen" zu lesen. Dieses Heimgegangen enthält allen Trost: weiterer Bibelsprüche bedarf es nicht. Viel Glaube, viel Friede.

Den größten Contrast zu dieser Eintrachtscolonie bildet das benachbarte Molsdorf, wo nicht immer gebetet wurde. Gegenwärtig erscheint das dortige Schloß freilich nur als wehmüthiger Rest einer jubelvollen Vergangenheit, aber der Geschmack aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist noch deutlich zu erkennen. Graf Gotter richtete diesen Landsitz ein, jener merkwürdige Mann, welcher als herzoglich sachsen-gothaischer Gesandter nach Wien ging, dort der Günstling des Prinzen Eugen und der Freund des päpstlichen Nuntius Passionei („je suis trop honnête homme pour devenir jamais Pape") wurde und später den Posten eines preußischen Kriegsministers und Oberhofmarschalls bekleidete. Von Friedrich dem Großen wurde Graf Gotter in der „Épître, combien de travaux il faut pour satisfaire aux Epicuriens" als fils chéri de Bacchus et de la volupté angeredet und die Illustrationen dazu sind in Molsdorf zu finden.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Gotter's Schloßgarten hat sich freilich müssen modernisiren lassen: die zahlreichen Statuen sind verschwunden, Baum und Gebüsch emancipirten sich von der Baumschere von Versailles und nur eine Reihe alter Linden trägt noch, ergrauten Bedienten vergleichbar, die zugestutzte Perücke. Die Cascaden trockneten, die Muschelgrotten stürzten ein, auch sind die Teiche zum Zeichen, daß kein schäkernder Kahn sie durchplätschert, mit grünen Wasserlinsen vollständig bedeckt. Aber treten wir in das Schloß, so empfangen uns schon auf der Flur Oelgemälde, die den Reichthum der Küche verkündeten. Gurken und Pfirsiche, Schinken und Kohlköpfe, Schleien und Tauben sind möglichst appetitlich durcheinandergeworfen. Freund Bacchus läßt sich nicht lange suchen und Amor mit schwirrendem Pfeil ist keineswegs fern. Nicht leicht findet man so viel Trinkgeschirre der verschiedensten Form beisammen, wie sie hier in den Wandschränken angehäuft sind.

In den größern Zimmern versammelte sich ernste und heitere Gesellschaft. Kaum fehlt eins der regierenden Häupter aus der Gotter'schen Zeit. Friedrich der Große (gemalt 1742), Maria Theresia und Katharina II., August II. von Polen und Sachsen, Leopold von Anhalt-Dessau und Karl Alexander von Württemberg mit dem Weingesicht präsentiren sich. Unter den Schönheiten, mit welchen sich Graf Gotter umgab, glänzen besonders Gräfin Spaar, Fräulein von Pannewitz und Gräfin Dönhof im reizenden Costüm jener Zeit.

Selbst das kalt-contemplative Gesicht der Herzogin Luise Dorothea von Gotha-Altenburg, der Großmeisterin der Herzen, wie Voltaire sie nannte, der bedächtigen Erzieherin ihres Sohns, der Beschützerin der Herrnhuter, hat sich von der Gesellschaft nicht ausschließen dürfen. Sie erscheint im Pilgerkleide des Ordens der „weltlichen Einsiedler" mit dem Motto „Vive la joie" auf der Busenschleife. Und dieser Wahl-

spruch kehrt groß, auf vergoldeten Tafeln in allen Ecken des großen Saals wieder, durch den Flora und Ceres, Pomona und Bacchus und zahlreiche Genien unter Tanz und Uebermuth an den Wänden und an der Decke hinschweben. „Vive la joie!“

Endlich erscheint Graf Gotter selbst, wie die meisten bessern Bilder von Kupetzky gemalt, als verbindlicher Wirth im grünen, keck aufgeschlagenen Jagdcostüm, ein ganzer Lebemann. Heiter, galant, etwas angezecht, ein wenig frech treten Se. Excellenz auf, wie zahlreiche Anekdoten dieselben charakterisiren. Und Hochdieselben führen uns schließlich in die „Tänzerstube“, wo die unter Ludwig XIV. berühmte Sängerin Duclos als Ariadne auf Naxos eine ganz französische Ariadne, die Tänzerin Barberi von Berlin, Mademoiselle Sallé und Mademoiselle Carnargo von Paris, Mademoiselle Lecouvreur, Maitresse des Marschalls von Sachsen, noch immer verführerisch lächeln. Ja, Graf Gotter gründete noch ein verschwiegenes Zimmer, wo ein Faun einer eleganten Dame Eröffnungen macht und ein Mönch der Frau Venus Beichte anhört.

4.

Gotha. Herzogliches Palais. Friedenstein. Ernst der Fromme. Ernst II. von Gotha-Altenburg. Sammlungen. Versicherungsbanken. — Waltershausen. — Reinhardsbrunn. — Wartburg.

Rasch eilt der Dampfwagenzug unter dem Seeberge mit der Sternwarte Ernst's II. und an dem freundlichen Dorfe Siebleben vorüber und das Schloß von Gotha zeigt sich, während man der Stadt erst ganz in der Nähe ansichtig wird.

Seitdem der Bahnhof besteht, hat Gotha an dem neuen Wege, der zu demselben hinausführt, in aller Eile eine Reihe schöner Gartenwohnungen erbaut, und der erste Eindruck, welchen der Fremde von der Stadt bekommt, ist daher ein sehr angenehmer. Auf einer Anhöhe fällt das ansehnliche Gebäude der Gothaer Lebensversicherungsbank ins Auge; daneben die wunderliche Composition von Wohnhaus und Pferdestall, ein bethürmter Marstall. Interessanter unstreitig ist das mehr im Thale gelegene, nicht umfangreiche, aber voll fürstlicher Behaglichkeit ausgestattete Palais, welches, im Stil einer italienischen Villa gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut, vom regierenden Herzoge während seines Aufenthalts in Gotha ausschließlich bewohnt wird. Von Kunstgegenständen enthält das Palais namentlich einige vortreffliche Gemälde:

außer Familienstücken zwei reizende Partien aus der französischen Schweiz von Reiß, eine Hafengegend von Heinz und das Innere der Kirche auf dem Kalenberge bei Koburg von Rothbart. Schön sind die „Auswanderer" von Fischer in Koburg und sehr charaktervoll und ernst „Der ungläubige Thomas" und „Christus und die Ehebrecherin", beide von Heinrich Schneider. Interessant ist die „Tigerjagd" von dem indischen Prinzen Raden Sale, der sich unter niederländischem Schutz eine zeitlang der Kunst halber in Dresden und in Gotha aufhielt. Aber das bedeutendste Gemälde von allen ist „Karl IX. in der Bartholomäusnacht" von Gustav Wappers. Karl IX. erscheint hinter dem Fenster der Tuilerien. Beim Anblick des brennenden Paris ist er voll innerer Aufregung erschöpft auf einen Sessel gesunken. Die Büchse entfiel seiner Hand. Auf dem Gesicht malt sich das unheimliche Behagen einer zerrissenen Seele an dem grausen Vorgange und zugleich der Kampf des Gewissens gegen die Gedanken der Bosheit. Man wünscht nicht, allein zu sein mit diesem unheimlichen Manne. — Unter Glasdach schließt sich ein lieblicher Wintergarten mit Blumen und Bäumen eines südlichen Himmels an den Bau, und ein schattenreicher kleiner Park dehnt sich hinter demselben aus.

Dann führt der zur Allee gewordene Weg zwischen dem Friedrichsthal, einem herzoglichen Sommerschlosse, und dem für das Publicum geöffneten Orangeriegarten hindurch. Für das im Jahre 1701 erbaute Friedrichsthal und seine Gärten war das Schloß von Versailles Muster. Grotte und Fontaine, Spiegelsaal und ein großes Gemälde von Peter dem Großen fehlen natürlich nicht. Weiterhin erheben sich das Gebäude der Feuerversicherungsbank und das geschmackvolle Theater, zu welchem im Jahre 1837 der Grundstein gelegt wurde.

Der alte Friedenstein beherrscht auf hohem Plateau die Gegend weit und breit. An seiner Stelle stand vordem der

Grimmenstein, welcher auf Befehl Kaiser Maximilian's II. von Grund aus geschleift und zerstört wurde, weil Herzog Johann Friedrich den wegen des am Bischof von Bamberg verübten Mordes geächteten Wilhelm von Grumbach in Schutz genommen hatte. Johann Friedrich zog sich von Weimar auf das festere Gotha zurück, um der Reichsexecutionsarmee zu trotzen; doch zwangen ihn die eigenen Bürger nach mehrmonatlicher Belagerung zur Uebergabe. Seit 1567 lag das Schloß als Ruine und die ehrsame Fleischerzunft von Gotha machte bereits einen durch Herkommen gestützten Anspruch auf Hutweide zwischen den Trümmern.

Da entschloß sich Herzog Ernst der Fromme gegen das Ende des Dreißigjährigen Kriegs ein neues Residenzschloß herzustellen. Seine Brüder bewilligten ihm dazu die Summe von 60,000 Thalern; zwar drückten die Erpressungen der Schweden auch noch diese Gegend, aber der Bau schritt rüstig vor.

Der Bauherr hatte vier Jahr am Dreißigjährigen Kriege theilgenommen; er befehligte unter Gustav Adolf ein Reiterregiment, war 1632 bei dem Uebergange der Schweden über den Lech, zog mit Gustav Adolf in München ein, besetzte mit Herzog Bernhard Füßen und zeichnete sich in der Schlacht bei Nürnberg und bei Lützen aus. Erst nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) trat er vom Kriegsschauplatze ab, um fortan für die Wohlthaten des Friedens zu wirken, Schulen einzurichten und selbst für die Verbreitung der Luther'schen Lehre in Afrika große Summen aufzuwenden. Er vollendete seinen Schloßbau im Jahre des Westfälischen Friedens 1648 und nannte ihn den Friedensstein. Durch architektonische Schönheit zeichnet sich derselbe nicht aus, wol aber durch seine Größe; denn in diesen Räumen fanden eine nicht kleine Kirche, Versammlungssäle, fürstliche und amtliche Zimmerreihen, die Bibliothek, die Kunstcabinete, sowie das ältere Theater, das

Zeughaus und der Marstall hinreichenden Platz. Der Bau der Befestigungen um das Schloß begann im Jahre 1657, und die Festungswerke der Stadt wurden, da man das Vordringen der Türken fürchtete, ebenfalls im Sinne der damaligen Fortificationskunst rasch hergestellt. Indeß sind alle diese Mauerwerke längst wieder verschwunden und schöne Gartenanlagen traten an ihre Stelle.

Während in Weimar die deutsche Nationalliteratur sorgliche Pflege fand und die höchste Blüte erreichte, machte sich in Gotha bei aller Theilnahme für die Poesie eine mehr praktische Richtung des Geistes geltend, indem Herzog Ernst II., der Sohn jener erwähnten Herzogin Luise Dorothea, sich als liebenswürdiger Charakter, als Pfleger der Wissenschaften, als sorglicher Haushalter und edler Regent zeigte. Ernst II. suchte im Gegensatz zu den meisten Höfen jener Zeit seine Ehre darin, keine Schulden zu haben, keine Prachtfeste zu geben und keine Tänzerinnen zu halten. Er betrachtete die Revenuen seiner Kammer als anvertrautes Gut, über das er nur mit der größten Gewissenhaftigkeit zu verfügen habe, und nahm es sehr übel, als ihm der Kammerpräsident einst bedeutende Summen zu freier Disposition in Privatsachen antrug. Während des Reichskriegs von 1795 gegen Frankreich zahlte er anfangs Geld, um seine Landeskinder nicht als Soldaten zu stellen, und da ihm das fünffache Contingent abverlangt wurde, rüstete er Cavalerie aus, um auf die Weise noch einmal Menschen zu schonen. Bewies dieses Verfahren keinen patriotischen und politischen Standpunkt, so lag wenigstens viel Philanthropie zugrunde. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution schied Ernst II. auf das klarste die dort nach Geltung strebenden Humanitätselemente von den Ausbrüchen menschlicher Wildheit, und unbefangen schrieb er 1793 an seinen holländischen Freund, den Oberst Haaken: „Glauben Sie nicht, daß mir

mein Stand, seine Aufgabe, oder der Zwang, welchen jener mir auflegt, besonders am Herzen liegt; nein, nur aus Pflicht und nicht aus Geschmack widme ich mich diesem Beruf. Es ist ein undankbares Geschäft, dem ich obliege, und es geschieht nur, um meine Schuldigkeit so gut wie möglich zu thun und kein unnützer Mensch und der Gesellschaft nicht zur Last zu sein, in welche mich die Vorsehung, ohne mich vorher zu fragen, gestellt hat." Man sieht hier den Einfluß jener literarischen Richtung, welche für „nützlichen Fleiß" und philosophische Beschaulichkeit warb. Um dem Geräusch und dem Prunk des Fürstenlebens zu entgehen und ganz den Wissenschaften zu leben, ging Ernst II. mehrfach mit dem Gedanken um, dem Throne zu entsagen und in der Schweiz, wo er seine Söhne erziehen ließ, eine Stätte zu suchen. Und als Napoleon Gefahren und Verwirrung über Deutschland brachte, denen ein kleiner thüringischer Fürst und ein Mann des Friedens — ein Weiser, würden wir sagen müssen, wenn wir auf den Ausdruck jener Zeit eingehen wollten — keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte, würde der schlichte Fürst als Bürger nach Nordamerika ausgewandert sein, wenn ihn nicht unter den Vorbereitungen dazu der Tod ereilt hätte. Ernst II. verehrte nicht blos Schiller und Goethe aufs höchste, baute nicht blos für Eckhof und Iffland ein Theater, sondern stand auch mit Astronomen und Physikern, mit Philologen und Aerzten im lebhaftesten Ideenaustausch. Er gründete eine Sternwarte, unterstützte Reisende im Orient, sorgte für die Gelehrtenschule, für eine verbesserte Proceßordnung, gründete Werk- und Armenhäuser, Leihhaus, Witwenkasse, Brandassecuranz, Lehranstalt für Hebammen, führte den Klee als Futterkraut im ganzen Lande ein, verbesserte die Viehzucht, um von den Höhen des Menschengeistes auch in die Tiefen des Bedürfnisses herabzusteigen. An einem solchen Manne können sich Fürst, Beamte und Bür-

ger auch in einer Zeit, wo die Thatkraft in den Vordergrund gestellt werden soll, noch immer ein Muster nehmen.

Der Grund zu der namhaften herzoglichen Bibliothek des Friedensstein wurde von Ernst dem Frommen gelegt, zum Theil aus der Beute, welche der Dreißigjährige Krieg ihm selbst und seinem Bruder Bernhard abgeworfen hatte. Dann wuchs die Büchersammlung durch bedeutende Ankäufe Ernst's und fast aller seiner Nachfolger in der Regierung, namentlich Friedrich's II., Ernst's II. und August's, und gegenwärtig umfaßt sie gegen 150,000 Bände, welche in drei geräumigen Sälen und 15 Zimmern des südöstlichen Schloßthurms aufgestellt sind. Namentlich ist die Bibliothek sehr reich an Handschriften (2935 Nummern). Die älteste derselben war ein griechisches Psalterium aus dem 7. Jahrhundert n. Chr., welches aus dem Kloster Murbach im Elsaß hierherkam. Am kostbarsten erscheint ein Brevier auf feinstem Pergament aus ungeborenem Lammfell, worin die Schrift von Anfang bis zu Ende gleich sauber und sorgfältig bleibt und aus schwarzen und rothen Buchstaben besteht, während die Hauptüberschriften sich durch goldene, durch braune Schatten erhöhte, auszeichnen. Alle Anfangsbuchstaben in Gold sind von Quadraten umfaßt, die mit dem zartesten Blumenwerk auf rothem und blauem Grunde gefüllt wurden. Die größern Initialen sind mit Figuren, zum Theil im Costüm des 15. Jahrhunderts, umgeben. Jede Seite ist von prächtigen Mäandern auf mattem Goldgrunde umschlungen, denen unzählige Pfeilbündel eingefügt wurden. Durch Letztere wird der niederländische Ursprung angedeutet, wenn er nicht außerdem schon erwiesen wäre. Auf dem ersten Blatte befindet sich der burgundische Löwe und ein Wappen mit einem Sparren, zwei Rosen und einem Fische, und auf dem Einbande ist das spanische Wappen, von den Pfeilbündeln umgeben, aus feinstem Silberdraht angebracht.

Ohne Zweifel wurde die Handschrift um das Jahr 1490 gefertigt und das Buch soll sich im Besitz Kaiser Karl's V. befunden haben. Nach Gotha kam es durch einen sächsischen Prinzen, welcher es bald nach dem Dreißigjährigen Kriege in den Niederlanden ankaufte. Von Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingli, Bugenhagen, Thomas Münzer und Andern, ingleichen von den Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann Friedrich sind viele Briefe vorhanden. Der handschriftliche Nachlaß Bernhard's von Weimar, sowie der Johann Ernst Gerhard's, Tenzel's und Sagittar's wurde bisher nur zum Theil durchforscht. Finden sich die lateinischen, griechischen und deutschen Manuscripte sehr zahlreich, so sind doch am zahlreichsten die arabischen, indem Herzog August die von dem Reisenden Seetzen im Orient selbst gesammelten werthvollen Bücher und literarischen Merkwürdigkeiten für die Bibliothek erwarb. Es sind nicht weniger als 1800 Nummern. Nicht leicht trifft man außerdem an einem andern Orte eine so vollständige Sammlung aller Erstlinge der Buchdruckerei (Incunabeln) von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Alle Prachtwerke sind repräsentirt; wir nennen nur den ältesten Druck der Psalmen von Johann Fust und Peter Schöffer in Mainz vom Jahre 1457 und die zu Venedig im Jahre 1497 in drei Foliobänden auf Pergament von Janson gedruckten Decretalen Gregor's IX. Sehr stattlich nimmt sich der „Theuerdank" vom Jahre 1517 aus. Und noch merkwürdiger sind zwei starke Foliobände mit Bildnissen, Caricaturen und sie begleitenden Gedichten aus der Reformationszeit. Ein Neues Testament mit zahlreichen in großer Farbenpracht zu München ausgeführten Bildern aus dem Jahre 1532 gehört zu den Sehenswürdigkeiten der Bibliothek in kunstgeschichtlicher Hinsicht.

Als besonders reichhaltig kann die mit dem Münzcabinet

herangewachsene Münzbibliothek bezeichnet werden. In neuerer Zeit wurden vorzugsweise Philologie, Geschichte und Geographie berücksichtigt; aber das Wichtigste der übrigen Fächer wird man deshalb keineswegs vermissen.

Auch zum Münzcabinet legte Ernst der Fromme den Grund, welcher bereits von seinen Vorfahren eine bedeutende Anzahl namentlich goldener Münzen geerbt hatte. Er vermehrte die Sammlung hauptsächlich durch alte Münzen. Herzog Friedrich I. sorgte ferner; dann aber erweiterte Herzog Friedrich II. das Institut durch den Ankauf der reichen Münzsammlung des Fürsten Anton Günther zu Schwarzburg für 100,000 Thaler im Jahre 1712 beträchtlich. Er ließ auf seine Kosten durch den Aufseher des Münzcabinets, den Numismatiker Liebe, das prächtige Werk „Gotha numaria" 1730 zu Amsterdam in Folio drucken. Derselbe Herzog stiftete eine fideicommissarische Verordnung, daß seine Nachfolger die Sammlung unzertrennlich erhalten und vermehren sollten. Die Herzoge kamen dem gern nach, und so besitzt Gotha nach Wien und München die bedeutendste Münzsammlung Europas. Sehr zahlreich sind die griechischen Münzen und darunter eine, die wahrscheinlich aus Klazomenä in Jonien stammt und von Mionnet auf einen Werth von 1000 Francs geschätzt wurde. Am sehenswerthesten ist wol eine Münze Alexander's des Großen. Aus Silber bestehend, ist sie vom Alter geschwärzt, aber der Löwe und der Name Alexander's auf der einen und der Kopf des Letztern auf der andern Seite sind außerordentlich scharf und schön ausgeprägt und sehr wohlerhalten. Eine Jahreszahl tragen die alten Geldstücke nie. Von Alexander werden außerdem 25 goldene, 108 silberne und 55 eherne Münzen aufbewahrt; von seinem Vater, Philipp von Macedonien, 19 goldene und 56 silberne. Wie zahlreich die römischen Münzen, sehe man daraus, daß von Julius Cäsar 6 goldene,

36 silberne und 13 eherne vorhanden sind; von Augustus 30 goldene, 194 silberne und 166 eherne, von Hadrian sogar 56 goldene und 339 silberne Piècen. — Unter den neuern Goldmünzen befinden sich Exemplare, die hundert Dukaten und mehr wiegen, z. B. die von Friedrich I., König von Preußen, von Wladislaus IV., König von Polen, von Johann Philipp, Bischof von Würzburg. Auch das reiche Hamburg lieferte ähnliche große Goldmünzen. Unter den orientalischen Silbermünzen befindet sich eine von 12½ Mark Gewicht mit arabischer Inschrift, welche sagt, daß dieses Stück zu Ehren des Großmoguls Aureng-Zeyb in der Stadt Delhi (1674) geschlagen worden, wohin dieser Fürst seine Residenz von Agra verlegte. Sehr zahlreich sind die Bracteaten der deutschen Kaiserzeit. Der älteste Thaler der reichen Thalersammlung ist der des Erzherzogs Sigismund von Tirol mit der Jahreszahl 1484. Fürst Radziwill fand hier unter den polnischen Münzen eine seiner Familie, deren Existenz er nach langem vergeblichem Forschen schon bezweifelt hatte. Ebenso gibt es hier einige anhaltische Münzen, welche selbst in der dessauer Sammlung fehlen.

Unter den Medaillen sind mehre mailändische und venetianische beachtenswerth. Unter den sächsischen wird eine silberne ohne Jahreszahl für die älteste gehalten. Der Kopf der einen Seite soll Kurfürst Ernst, der der andern Herzog Albrecht sein, sodaß die Medaille auf die brüderliche Theilung vom Jahre 1485 geprägt sein könnte. Freilich glauben Andere in den Köpfen den Kurfürst Friedrich und den Herzog Johann zu erkennen. An Reformationsmedaillen aus dem Jahre 1717 werden einige Hundert gezählt. Von König Leopold von Belgien wurde eine große Anzahl neuerer Medaillen aus Kupfer geschenkt, und es fällt die zur Erinnerung an die Anwesenheit der Königin Victoria in Eu geschlagene als besonders schön auf.

An Schwefelabgüssen von Mionnet in Paris besitzt das Cabinet 17,000 Stück. Und die hier befindliche, von Jakob a Strata für einen Grafen Fugger um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelieferte Sammlung von Federzeichnungen antiker Münzen im vergrößerten Maßstabe ist eine der kostspieligsten welche existiren. Denn der Künstler erhielt für jedes Blatt einen Dukaten und er zeichnete 9000 Blätter, welche in 31 Folianten aufbewahrt werden. — Uebersichten gewähren der schön geschriebene Schläger'sche Katalog in 16 Bänden. Friedrich Jacobs fertigte vier Folianten für die griechischen Münzen aus und neuerdings wurde ein alphabetischer Specialkatalog in 35 Convoluten angefertigt.

Die Gemäldegalerie, ebenfalls schon ältern Ursprungs, erhielt ihren gegenwärtigen Umfang erst im Jahre 1824, wo die vorzüglichsten Bilder, welche bis dahin im Schlosse Friedensstein und in den Lustschlössern der Stadt und auf dem Lande zerstreut waren, vereinigt und geordnet wurden. Die Anzahl der Gemälde beläuft sich auf etwa 850 Stück, in zwölf Zimmer des südlichen Thurms vertheilt. Die Galerie enthält wenig italienische und spanische Bilder, und die bedeutendsten unter den vorhandenen sind Copien. Stärker ist die altdeutsche Schule vertreten, doch hat die spanische Wand mit 148 Darstellungen aus den Evangelien (darunter „Balken und Splitter" besonders deutlich) nur kunstgeschichtlichen, keinen ästhetischen Werth. Am schätzbarsten sind die Niederländer, aus dem Nachlasse Herzog Ernst's II.: Rubens, Rembrandt, Van Dyck (sein eigenes Porträt), Van der Helst, Franz Mieris, Adrian Brauwer, Gerhard Dow. Dow's „Spinnerin" wurde in Amsterdam zu 15,000 Thalern angekauft. Denner ist in Warzen, Sommersprossen und Runzeln gar zu naturtreu. Aber Aufmerksamkeit verdienen wieder einige Landschaften von Reinhart, Eckhof's Porträt von Tischbein,

Peter Neef's Architekturbilder. Von Grassi finden sich mehre Gemälde, z. B. „Die Muse der Poesie", eine Fee, „Das Mädchen aus der Fremde", „Die schlafende Calisto", aufgestellt; aus neuester Zeit eine ruhende Venus von Emil Jacobs.

Die Sammlung von Abgüssen antiker Statuen enthält 28 große und mehr als 50 kleinere Piècen, außerdem sind eine Anzahl Basreliefs, ältere und neuere Büsten vorhanden. Das größte Stück der Sammlung, das sich nicht zu oft in Deutschland findet, ist der Farnesesche Hercules, das kolossale Werk des Glykon. Der Abguß stammt von dem Bildhauer Carlo Albacini in Rom her, der im Auftrage des Königs von Neapel eine Form herstellte. Der erste aus ihr hervorgehende Abguß wurde von Ernst II. in Rom angekauft und mit beträchtlichen Kosten nach Gotha geschafft.

Einige Nachbildungen von Antiken sind unter dem Gesichtspunkte, daß sie zugleich die Kunst späterer Zeit documentiren, im Kunstcabinet aufgestellt. So namentlich der Farnesesche Stier, welcher sich in der berühmten Marmorgruppe des Apollonios und Tauriskos von Rhodus in Neapel befindet. Die mit einigen Abweichungen vom Original gelieferte Copie wurde von Adrian Fries 1614 im Haag ausgeführt und besteht in einem Bronzeguß von acht Centner Gewicht. Ebenso sieht man hier den Bogenschützen Michel Angelo's, den Obeliscus campensis u. s. w.

Die ägyptischen Alterthümer des Kunstcabinets umfassen 750 Nummern, welche größtentheils von dem bekannten Reisenden Seezen erworben wurden. Es sind steinerne Isisbilder aus Memphis und Sakkarah darunter. Zahlreich sind die kleinen Götterbilder, kleinen Menschen- und Thierfiguren, besonders Sperber, Krokodile, Ichneumons. Die mannichfachsten Gefäße aus gebrannter Erde, Metall und Holz stammen

von verschiedenen Ausgrabungen her. Mumien und Mumienfragmente von Menschen und Thieren (Katzen und Ibis) fehlen nicht. Besonders gut erhalten sind zwei Mumien in Särgen aus Sykomorenholz mit aufgemalten Hieroglyphen, welche durch den Prinzen Albert nach Gotha kamen. — Die deutschen Alterthümer bestehen aus Steinen, Knochen, Waffen, Ringen, Gefäßen, welche zu verschiedenen Zeiten meist in Thüringen gefunden wurden.

Unter den zahlreichen geschliffenen und geschnittenen Steinen, Achaten, Amethysten, Karneolen, Jaspisen, Topasen (532 Nummern) sind mehre von besonderer Größe und Schönheit. Einige sind antik, und wir heben einen Achat mit einem Antoninuskopfe, einen Karneol mit einer Heuschrecke auf einer Aehre und einen Onyx, worauf Mars in vollem Waffenschmuck mit Amor eine Trophäe umfaßt, hervor. Ein anderer Onyx mit einer nackten Figur soll im Grabe des Dionysus zu Syrakus gefunden worden sein. Ein prächtiger ovaler Karneol trägt persische Inschrift, den Namen des Besitzers Fadhl-allah, Diener des Geliebten, mit dem Zusatz: „Mein Vertrauen ist nur auf Gott." Am Rande sieht man vier scharf geschnittene Verse von Dschelal-eddin-Rumi: „O Schöpfer, bei deines Daseins Verdienste gewähre mir folgende sechs Dinge — Wissen, Handeln und Wohlsein — Glauben, Ruhe, Gesundheit." Dieser Stein wurde 1690 in Siebenbürgen von einem Pascha erbeutet, der ihn am Turban trug. Die genannte Inschrift desselben findet sich oft auf den Siegeln der Großveziere. Ein anderer runder, blasser Karneol trägt den 256. Vers der zweiten Sure aus dem Koran in künstlich verschränkten Fächern: „Gott! Kein Gott ist außer ihm, dem lebendigen, unumschränkten, den kein Schlaf, kein Schlummer überrascht. Ihm gehört, was im Himmel und auf Erden ist; wer könnte bei ihm etwas vermitteln ohne seinen Willen, bei ihm, welcher die Zukunft

kennt, wie die Vergangenheit? Man weiß nichts von ihm als was er wissen lassen will. Sein Thron ist über Himmel und Erde ausgedehnt." Sonderbar genug ist dieser Stein als ein Tischchen in vergoldetes Silber gefaßt und die Fassung reich mit Türkisen besetzt. Das Tischchen läßt sich aufklappen und dann kommt ein Riechfläschchen zum Vorschein. Ferner ist ein als Medaillon in Gold gefaßter ovaler orientalischer Karneol zu beachten, auf welchen Anton Pichler in Rom (starb 1779) einen weiblichen Kopf mit großer Meisterschaft schnitt. Auf einem andern großen, ovalen, schalenförmig geschliffenen Karneol ist ein schön geschnittenes Urtheil des Paris zu sehen. — Auch unter den Pasten und Cameen (167 Nummern) finden sich viele sehenswerthe Kunstwerke der Steinschneiderei. Aus einem Amethyst ist das Brustbild Ludwig's XIV. (1 Zoll 6 Linien hoch) meisterhaft geschnitten. Die hellere Seite des Steins ist zum Gesicht, der dunklere Theil zu Haar und Gewand mit Vortheil benutzt. Ist das Gesicht schon für sich sehr fein und ausdrucksvoll, so gibt ihm außerdem der durchfallende röthliche Schimmer Reiz und Leben. Das Bildchen steht auf einem emaillirten Fußgestell und auf den vier Seiten desselben sind Verherrlichungen des französischen Kriegs eingravirt. Auf der Vorderseite erheben sich die Tuilerien. Daß wir den Glauben, wie er die Ketzerei mit Füßen tritt, neben dem Sitze der Frivolität erblicken, darf nicht überraschen, da wir wissen, daß die Glaubensfreiheit der Hugenotten auch bürgerliche Selbstbestimmung verlangte, welche der Mann, der sich für den Staat selbst erklärte, nicht gestatten konnte. Auf der zweiten Seite des Piedestals zeigt sich die Gerechtigkeit, auf der dritten die Siegesgöttin. Ludwig's XIV. Rheinübergang bei Tolhuis am 12. Jan. 1672 und sein Einzug in Utrecht sind dann noch besonders auf der vierten Seite symbolisch verherrlicht. Gegenüber steht aus einem großen aber

unreinen Sapphir die Bildsäule des Confucius, 2 Zoll 8 Linien hoch. Es ist dies ein chinesisches, höchst charakteristisches Kunstwerk, welches Herzog Friedrich II. von Gotha für 2000 Thaler ankaufte.

Unter den wirklich antiken und den den Alten nachgeahmten Cameen sind einige von besonderm Werth: so ein kleiner ovaler Onyx, darauf Amor, vor einem Vogelbauer sitzend; ein Onyx-Chalcedon, darauf in gelblicher Lage ein vortrefflich geschnittener Isiskopf, und ein vorzüglicher Travetin mit einem Medusenhaupte, welcher bei einer 1809 in Rom veranstalteten Ausgrabung gefunden wurde. Sehr lieblich eine Mediceische Venus von Anton Pichler auf einem röthlichen Onyx, eine Leda mit dem Schwan von Scharf, dem Erfinder der sogenannten Haarmalerei, und eine Paste mit einem weinenden Achill nach „Ilias", XVIII, 314. Schmerzhaft hat der Sohn des Peleus die Leiche des Patroklos umspannt und „er ächzt empor wie der bärtige Löwe des Bergwalds".

Mehre Mosaikarbeiten sind äußerst kunstvoll. Aus Kork sind eine Menge der interessantesten römischen Baureste geschnitten. In den Miniaturbildern zeigt sich oft staunenswerther Fleiß und Sorgfalt. Nicht fehlen konnte es, daß die Liebhaberei für die verschiedenartigsten kunstreichen Uhren hier eine Anzahl von Merkwürdigkeiten zusammentrug. Eine von Justus Byrgius, dem Erfinder des Proportionalzirkels und des Triangularinstruments, im Jahre 1594 gefertigte Tischuhr wurde schon von Ernst dem Frommen aufgestellt.

Die aus 691 Nummern bestehende ethnographisch-historische Sammlung enthält mannichfaltige Kleider, Waffen und Geräthe aus Grönland und Lappland, aus dem Orient und Ostindien, aus Java, den Südseeinseln, aus Afrika und Amerika. Wir nennen als Merkwürdigkeiten nur das Kurschwert, welches Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar

als Administrator von Kursachsen führte, einen Dolch mit Stahlgriff von Herzog Alba, ein Schwert, welches Herzog Bernhard von Weimar führte, den mit Nephrit, Türkisen und Rubinen besetzten Säbel, welchen König Johann Sobieski von Polen nach dem Entsatz von Wien bei der Zusammenkunft mit Kaiser Leopold am 15. Sept. 1683 trug. Er ist wahrscheinlich ein Stück der türkischen Beute. Zu einem Pilgerkleide des Kaisers Maximilian I., den Stiefeln, welche der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in der Schlacht bei Mühlberg trug, und zu dem Hut, den Handschuhen und Stiefeln Napoleon's, welche Herzog August im Jahre 1807 von Napoleon's Kammerdiener erwarb, kamen kürzlich auch Handschuhe des Königs Karl's II. von England.

Das Naturaliencabinet ist besonders an Vögeln und Muscheln sehr reichhaltig.

Obgleich China neuerdings ungleich zugänglicher geworden ist, als es vor 50 Jahren war, bleibt doch das Chinesische Cabinet Gothas eins der bedeutendsten in Europa. Es wurde vom Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg im Jahre 1804 gegründet und seitdem von den Herzogen immer mit Interesse vermehrt, sodaß es da, wo die Originalgegenstände fehlten, durch kundige Nachbildung, Kupferstiche, Holzschnitte und erläuternde Reisebeschreibungen vervollständigt, eine sehr anziehende Uebersicht über die ethnographischen und culturhistorischen Zustände des Reichs der Mitte gewährt. Die über 2700 Nummern steigenden Gegenstände sind nicht streng systematisch geordnet, doch ist das Zusammengehörige einander nahegebracht. Wie wir über das Land, seine Geschichte, seine Sitten u. s. w. durch Bücher belehrt werden, so erhalten wir über die Körperbildung der Chinesen durch Abbildungen eine Anschauung. Die Bauart des merkwürdigen Volks sehen wir in Modellen; Kleidung und häusliche Dinge

in zahlreichen aus dem Lande selbst stammenden Gegenständen. Waffen und Jagdgeräthschaften, Gegenstände der Buchdruckerkunst und Tempelgeräthe sind zahlreich vorhanden und darunter Gegenstände von höchster Kunstfertigkeit.

Südlich vom Friedensstein ist in kurzer Entfernung der Park zu erreichen, welcher Wald, Wasser und schöne Fernsichten vereinigt, um im Winter wie im Sommer einen angenehmen Spaziergang zu bieten. Auf einer Insel des großen Parkteichs ruhen unter einfachen Denksteinen Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg und seine Söhne. Ersterer ließ sich ohne Sarg, nur in Tücher gehüllt, in die Erde legen, um die Einfachheit seines Lebens auch noch im Tode zu beweisen.

Wie in Weimar, so siedeln sich in Gotha jährlich mehr Fremde an, welche sich durch die Nähe des Thüringerwaldes, das herrschende geistige Leben und die Liberalität der Höfe gefesselt fühlen. Um den Herzog von Augustenburg, welcher in Gotha seinen Wintersitz nahm, sammelten sich namentlich die Schleswig-Holsteiner.

Der Buchhandel spielt in Gotha eine wichtige Rolle, wie der Verlag von Friedrich Andreas Perthes und neuerdings der von Hugo Scheube beweist, und die Geographische Anstalt von Justus Perthes ist wol die ausgedehnteste dieser Art in ganz Deutschland. Doch charakteristischer sind für Gotha jene gemeinnützigen Institute der Feuerversicherungs- und der Lebensversicherungsbank.

Die Feuerversicherungsbank, das Werk des um Gotha und Deutschland hochverdienten Ernst Wilhelm Arnoldi, wurde im Jahre 1821 eröffnet und hatte schon im ersten Jahre mehr als 13 Millionen Thaler versichert und dafür 54,000 Thaler Prämien eingenommen. Im Jahre 1854 betrugen die Versicherungen bei mehr als 100,000 Theilnehmern über 376 Millionen Thaler. Indem die gothaer Anstalt auf Gegen-

seitigkeit ihrer Theilhaber beruht, müssen diese nothfalls allerdings soviel aufbringen, als die Brandschäden und Kosten der Verwaltung erfodern; in den meisten Jahren wird aber die eingeschossene Prämienzahlung nicht ganz verbraucht und der Ueberschuß fließt als Dividende in die Hand der Versicherten zurück. Diese Dividenden haben zwischen 18—80 Procent der Prämieneinlage betragen; in den zehn Jahren von 1846—56 hat die Bank ihren Theilnehmern durchschnittlich $54\frac{9}{10}$ Procent ihrer Prämieneinlagen an Dividende zurückgegeben. Bei Gelegenheit des hamburger Brandes bewährte sich die Solidität ihrer Basis aufs glänzendste. Man verlor in Gotha bei dem ungeheuern Ereigniß keineswegs die Geistesgegenwart: man sparte aufs äußerste; alle höhern Beamten der Bank verzichteten für das Jahr auf ihren Gehalt; aber man hatte bald berechnet, daß die große Zahl von damals ungefähr 70,000 Theilnehmern ohne zu große Anstrengung den Nachschuß von etwa drei Viertel einer Jahresprämie leisten würde, um dann mit der schon gezahlten Jahreseinnahme in wenigen Monaten den Schaden, mochte er sich auch auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler belaufen, vollständig zu decken. Es war dies innerhalb 29 Jahren der erste Nachschuß, welcher gefodert werden mußte. Bei dem großen Brande in Memel wurde der Verlust ohne einen solchen mit der einfachen Einzahlung gedeckt, ja es konnten den Theilnehmern sogar noch etwas über 4 Procent Dividende gutgeschrieben werden. Die Verwaltung wird durch einen Director und drei verpflichtete Beamte geleitet. Die Oberaufsicht führt der Bankvorstand. Durch mehr als 300 Agenturen verbreitet sich das Wirken der Anstalt fast durch alle Gebiete unsers Vaterlandes. Nur Baiern und Oesterreich haben sich gegen dieselbe verschlossen.

Ebenso besteht die von E. W. Arnoldi ins Leben gerufene Lebensversicherungsbank seit 1829 in vollem Aufschwunge.

Seit genanntem Jahre wurden von ihr nicht weniger als 28,283 Personen mit nahe an 47 Millionen Thalern versichert. Für 4794 Sterbefälle wurden 7,939,174 Thaler, als Dividende an die Versicherten 2,721,880 Thaler ausgezahlt. Am Ende des Jahres 1854 belief sich die Zahl der Theilnehmer auf 18,858 Personen mit einem versicherten Capital von 29,894,600 Thalern. Der Bankfonds betrug am Ende desselben Jahres 7,763,122 Thaler. Für Dividende wurden an die Mitglieder bisjetzt 2,721,880 Thaler vergütet und betrug der Durchschnitt der Dividende 26 Procent der bezahlten Prämie, wodurch sich die Beiträge der Versicherten auf ein ungemein niedriges Maß herabstellen. Die Versicherungen werden durch die in allen größern Städten Deutschlands aufgestellten Agenten (1856: 360) vermittelt.

Von dem Anhaltepunkt Fröttstedt, nicht weit hinter Gotha, führt eine Zweigbahn von etwa einer Meile Länge zu dem Städtchen Waltershausen. Hier aufwärts werden die Wagen von Pferden gezogen; von Waltershausen herwärts laufen dieselben einen großen Theil des Wegs bei einem Gefäll von 110 Fuß auf etwa einer Meile ohne Beihülfe. Allerdings hat Waltershausen neben ausgedehntem Handel in „gothaischer Cervelatwurst" eine Spielsachenfabrik und Holzausfuhr; hauptsächlich wurde jedoch bei Anlage der Bahn auf die Vergnügungsreisenden gerechnet. Und sie kommen während der Sommermonate, besonders an den Sonntagen sehr zahlreich, denn der schönste Punkt vor dem Thüringerwalde ist erreicht. Schon längst sah man von der Eisenbahn aus den von Goethe geliebten Gückelhahn bei Ilmenau, den Kienberg bei Ohrdruff und dahinter die höchsten Kuppen des Thüringerwaldes, den Schneekopf und Großen Beerberg, mit all den Höhen. Jetzt aber liegt die Stadt Waltershausen mit dem Schloß Tenneberg am Fuße des Gebirges, und dahinter gipfeln

sich der Rotenberg und Datenberg, der Reichendrost und die Schöne Leite, und der Inselsberg bildet mit 2856 Fuß über dem Meeresspiegel die Spitze der gewaltigen Gruppe. Jeder Wechsel des Sonnenlichts und der Wolken verändert das große Bild. Und wie der Bahnzug nach Eisenach weitereilt, reihen sich nach Westen wieder der Scharfenberg und die Hohe Haide, der Gerberstein, der Hämelbusch und Ringberg bei Ruhla mit Gefolge an, bis plötzlich rechts von der Bahn der schroffe, kahle Hörselberg vorspringt und dann die Berge von Eisenach mit der Wartburg aufsteigen.

Auf dem durch Wald und Feld führenden Wege von Waltershausen nach Reinhardsbrunn berührt man Christian Gotthilf Salzmann's berühmte Stiftung, die unter seinem Sohne Karl Salzmann und jetzt unter seinem Enkel Wilhelm Ausfeld fortblühende Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Dann vertieft man sich wieder in dem Walde und kommt an Teichen und Wiesengründen vorüber. Die Wege ebnen sich allmälig, die Wiesen tragen gleichmäßigern Rasen und sind bestimmter ummarkt. Die Bäume gruppiren sich, das Buschwerk wird mannichfaltiger und zeigt manchen seltenen Strauch. Dann öffnet sich plötzlich die Aussicht und Reinhardsbrunn glänzt uns entgegen, das reizende Sommerschloß des Herzogs von Koburg-Gotha. Wieder lachen die Wiesen und glänzen die Teiche und hinter Schloß und Teich wird der Laubwald vom dunklern Nadelforst abgelöst. Immer schwärzer und duftiger wird das Fichtendickicht und die blauen Berge steigen feierlich von der Sonne beleuchtet im Hintergrunde empor.

Betrachten wir die Einzelheiten des Schlosses. Die nach Westen gerichtete Hauptfaçade des „Hohen Hauses“ erhebt sich mit Balcon, reich gezierten Fenstern, Simsen und Zinnen stolz in die Luft. Seitwärts lehnen sich stattliche Söller an. Ueber dem schönen Portal mit Spitzbogen prangt der sächsi-

sche Rautenkranz und der thüringer Löwe mit Helm und Helmschmuck. Auf der östlichen Seite enthält ein achteckiger bezinnter Thurm mit kühnen Spitzthürmchen die Haupttreppe, zu der wieder ein stattliches Portal führt. Im Innern des Hohen Hauses haben sich Zweckmäßigkeit und fürstlicher Geschmack glücklich vereinigt. Speisesaal mit Seitensalons nehmen das Erdgeschoß ein. Der Fußboden ist hier mit Marmor belegt, während Eichengetäfel und schönes Schnitzwerk die Wände bedecken. Im ersten Stockwerk befinden sich heitere Gesellschaftszimmer, reich und prächtig, in wohlgewählter Abwechselung. Darüber endlich gelangt man zu den herzoglichen Wohn- und Audienzzimmern.

Das Quergebäude, welches das Hohe Haus mit dem ehemaligen Amtshause verbindet, ruht auf einer offenen Säulenhalle, durch welche die Haupteinfahrt geht. Auf der Außenseite ist wieder der Landgrafenlöwe, auf der innern Seite das Wappen der ehemaligen Abtei, Krummstab und Schwert angebracht. Hier öffnet sich im Ueberbau der Ahnensaal mit den Porträts aus dem thüringischen und meißnischen Stamme. Im „Amtshause" befindet sich die Hirschgalerie, eine Sammlung alles möglichen Kronenwerks, das den Wald durchbricht, namentlich sieht man einen riesigen Sechzehnender und viele monströse Rehkronen. Die Schloßkapelle wird im romanischen Stile restaurirt. Hinter den Baulichkeiten öffnet sich ein lieblicher Blumengarten mit einem Springbrunnen, an dem eine Jägerstatue lehnt, und unvermerkt sind wir wieder in dem großen parkartigen Garten, dessen theilweise aus malerischer Rücksicht beibehaltene Mauer aus der Klosterzeit stammt. Im Grunde liegt die Klostermühle; denn Kloster war vor alters das Ganze.

Ludwig der Springer stiftete die Abtei, um seine und seiner Gemahlin Schuld am Tode des Grafen Friedrich von

Goseck zu sühnen. Zwölf Benedictinermönche aus Hirschau in Schwaben zogen in dasselbe ein und Kaiser Heinrich bestätigte die Stiftung durch Urkunde aus Bamberg vom Jahre 1089 und Papst Urban II. durch Urkunde vom Jahre 1093. Fromme Schenkungen vermehrten allmälig den Besitz des Klosters derart, daß 130 Ortschaften zehntpflichtig wurden. Nach dem Willen des Stifters sollten seine Nachkommen die Schirmvögte des Klosters sein.

Außerdem wurde Reinhardsbrunn die Begräbnißstätte der Landgrafen von Thüringen. Mancher Herr und manche edle Frau von der Wartburg schlummert hier; nur sind die Monumente, welche ihren Namen tragen, in späterer Zeit angefertigt. Der Wundermann des Klosters ist der heilige Ludwig, dessen in Reinhardsbrunn begrabenen Gebeine ihre Thätigkeit, Blinde und Lahme zu heilen, um die Mitte des 13. Jahrhunderts begannen, als Abt und Convent des landgräflichen Erbbegräbnisses bemerkten, wie Ludwig's Gemahlin, die in Marburg bestattete heilige Elisabeth, vom Zuspruch geschenkespendender Gläubigen überhäuft wurde.

Um dieselbe Zeit erlaubte Papst Gregor dem Abte Eckard den Ring als Zeichen seiner bischöflichen Vermählung mit der Kirche zu tragen, und die Veranlassung dazu war folgende liebliche Begebenheit. Erzbischof Siegfried von Mainz verlangte (1232) von allen Geistlichen, Stiftern und Klöstern seines Sprengels, also auch von Reinhardsbrunn, eine Beisteuer. Angestiftet vom thüringer Landgrafen, verweigerte Eckard dieselbe und verwies auf die Klosterprivilegien. Allein der Erzbischof wurde dadurch so sehr erbittert, daß der Abt es für gerathen hielt, zu dem in Erfurt weilenden Prälaten zu eilen und um Verzeihung zu bitten. Zur Buße legte ihm der Erzbischof eine Geißelung auf. Als der ergreifende Act aber im Capitelhause zu Unserer lieben Frau in Erfurt vollzogen

werden sollte, der Abt halb entkleidet war und der Erzbischof in Begriff stand, die sanften Ruthen entsprechenden Orts anzuwenden, gab es eine Scene, in welcher ein eintretender ritterlicher Herr den Erzbischof erstochen haben würde, wenn ihn nicht die Seinen zurückgehalten hätten. Auf die Kunde von dem Vorgefallenen unternahm Landgraf Konrad eine Heerfahrt in des Erzbischofs Gebiet, eroberte und verbrannte unter Anderm Fritzlar und führte von dort den Bischof von Worms, den Propst von Heiligenstadt, einige Domherren und 200 Kriegsknechte als Gefangene mit sich. Da die Reue über solche Frevelthat unter Beihülfe des Beichtvaters nicht ausbleiben konnte, so eilte Konrad nach Rom, warf sich dem Papst zu Füßen, und da dieser in seinen Kaiserfehden den Landgrafen für sich zu gewinnen wünschte, erlangte dieser nicht nur Verzeihung, sondern auch oben erwähnten Fischerring für den Abt von Reinhardsbrunn. Nur hatte er dagegen ein Kloster in Eisenach zu stiften. So die Sage. Wahrscheinlicher ist, daß sich Konrad in Angelegenheiten des Deutschen Ordens in Rom das Wohlwollen des Papstes erwarb. Denn nach dem Tode Hermann's von Salza wurde Landgraf Konrad Großmeister des Ordens. Spätere Päpste fügten dem Ringe auch den Stab hinzu, die Erzbischöfe von Mainz verliehen Thronhimmel, Dalmatica und Sandalen, sodaß zur bischöflichen Würde nichts als der Name fehlte.

Jedoch bietet die weitere Geschichte nichts als Abtswahlen, Schenkungen, Güterkäufe, auch Gütercession wegen nicht zu tilgender Schulden bei den Juden, Streitigkeiten um Triftberechtigung und Zinsfoderungen. Von Verdiensten um die Wissenschaft oder um die Volkserziehung keine Spur.

Das Kloster wurde im Bauernkriege (1525) gänzlich zerstört. Der Abt hatte sich nach Erfurt und Weimar geflüchtet, der Kellermeister (der dritte Klosterbeamte nach Abt und

Prior) auf die Wartburg. Bürger von Waltershausen und Bauern aus den benachbarten Dörfern drangen in die Abtei, befreiten die Gefangenen und begannen zu plündern. Herzog Johann schickte zwar Reisige zum Schutze des Klosters, aber Letztere schlossen mit den Eindringlingen einen keineswegs in der Instruction liegenden Vergleich. Die Mönche retteten, wo sie konnten, ihr Theuerstes: die Urkunden, die besten goldenen Gefäße, die Rauchfässer, die Ringe und Ketten, die Meßgewänder aus Sammet, voll Gold, Perlen und Spangen, während die Bauern den Weinkeller untersuchten und aus den übrigen reichen Vorräthen schlachteten, kochten, brieten und brauten. Altäre und Bilder, Orgeln und Glocken wurden zerstört und zerschlagen: mit den Gebeinen der Heiligen warf man die Fenster ein. Gewänder, Betten und aller Hausrath wurden mitgenommen, doch Vieles wurde auch auf Befehl der herzoglichen Hauptleute wiedergebracht. Vergebens hielten Abt und Klosterbrüder in Weimar um Wiedereinsetzung in ihre Klosterstellen an. Sie wurden abgewiesen. Der Abt erhielt Wohnung und Unterhalt in Gotha und den Conventualen wurden jedem 25 Gulden ausgezahlt, damit sie statt des Nichtsthuns ein Handwerk erlernten, oder eine sonstige Beschäftigung ergriffen.

So kam das Kloster in Besitz des Kurfürsten Johann und blieb später der Ernestinischen Linie. Als die Pest in Weimar wüthete, erbaute (1607) die Witwe des Herzogs Johann von Weimar das sogenannte Hohe Haus und die einfache, mit thüringer Alabaster belegte Kirche. Die völlige Umgestaltung der Gebäulichkeiten und des Gartens unternahm aber Herzog Ernst I. von Koburg-Gotha, dessen lebendiger Sinn für Kunst- und Naturschönheit richtig herausfand, wie viel aus dem alten Schlosse zu machen sei. Dem Baurath

Eberhard gebührt die Ehre, den Plan im Jahre 1827 ausgeführt zu haben.

Die Umgebung Reinhardsbrunns bietet die einladendsten Berg- und Waldpartien: Triefstein und Tanzbuche, die Reste der Schauenburg, den Ungeheuern Grund und weiterhin Thorstein und Inselsberg. Sucht man ein näheres Ziel der Wanderung, so erreicht man das Bergstädtchen Friedrichsroda auf schönen Wiesengründen. Friedrichsroda war längst ein geschätzter Sommeraufenthalt für Gotha und die Nachbarschaft. Gegenwärtig siedelt dort auch das feine Berlin, um Bergluft zu genießen, und die Fremdenliste von 1853 zählte mehr als 600 Nummern. Und kommt es nicht selbst, dieses zarte Berlin, so sendet es wenigstens seine Wäsche die geringen vierzig Meilen weit auf die friedrichröder Bleichen. Und warum nicht? Schickte doch Fürst Kaunitz einst seine Hemden von Wien nach Paris, weil man sie hier allein gehörig zu fälteln verstehe!

Vom Anhaltepunkte Wutha, kurz vor Eisenach, gelangt man in stets reizender Waldumgebung in das schöne Dorf Thal mit der Ruine des Scharfenberg, dessen Thurm vom Volke der Löthtopf genannt wird. Ruhla ist von da in einer Stunde zu erreichen. Schon eilt uns der frische Erbstrom, der Treiber der ruhlaer Wasserwerke, entgegen und das rothe Kopftuch der hübschen ruhlaer Mädchen wird sichtbar. Doch wir eilen am sagenreichen Hörselberge mit seinem Eingange zu dem Hofe der Frau Venus vorüber auf Eisenach und die Wartburg zu.

Auf der Wartburg gibt es viel zu erzählen, von Ludwig dem Springer, welcher uns schon auf dem Giebichenstein und auf Goseck begegnete, bis zu Friedrich mit der gebissenen Wange und weit über ihn hinaus.

„Wart Berg, du sollst mir eine Burg bekommen", rief

Graf Ludwig II. der Sage zufolge aus, als er auf der Jagd die schöne Höhe erklommen hatte. Das Schloß entstand, und als dem bauenden Herrn das Terrain durch die Besitzer des benachbarten Mittelstein streitig gemacht wurde, bewies er sein Eigenthumsrecht auf heimlich von seiner Burg Schauenstein hierhergetragener Erde, sodaß seine Mannen schwören konnten, sie ständen auf eigenem Boden.

Von jenem Ludwig dem Eisernen, welchem der Schmied von Ruhla zurief: „Landgraf, werde hart!“, den wir seine Vasallen bei Freiburg an der Unstrut in den Pflug spannen sahen und der dem Kaiser Friedrich Rothbart die stattliche Rittermauer zeigte, werden auf der Wartburg noch Waffen aufbewahrt. Ludwig den Frommen trafen lauter trübe Geschicke, indem er mit seinem Bruder Hermann in die Gefangenschaft Heinrich's des Löwen gerieth, den er als Anhänger Barbarossa's befehdet hatte. Seinem in der Gefangenschaft gethanen Gelübde verdankt die Georgenkirche in Eisenach ihr Entstehen. Andererseits hielt Ludwig wieder Otto den Reichen, Markgrafen von Meißen, auf der Wartburg in Haft, dessen Nachkommen hier einst gebieten sollten.

Nach Ludwig kam Landgraf Hermann I. zur Regierung, derselbe, welcher zwar keine feste Politik bei den Reichsunruhen unter Philipp von Schwaben und Otto IV. bewies, aber der deutschen Nationalliteratur, dem Minnesange schöne Dienste leistete. Hermann wetteiferte in der Pflege der Poesie mit König Robert von Frankreich, Richard Löwenherz, Peter von Aragonien und Kaiser Heinrich VI., welche er sämmtlich auf dem Kreuzzuge von 1197 persönlich kennen gelernt hatte. Die namhaftesten Sänger seiner Zeit, Heinrich von Veldeck, Albrecht von Halberstadt, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide waren am Hofe auf der Wartburg gern gesehen. Dort veranstalteten die Dichter jenen poetischen

Wettkampf, den Sängerkrieg, bei dem der Unterliegende, unpoetisch genug, den Tod durch die roheste Hand in Eisenach erleiden sollte. Nur der Landgraf entschied anders, und Meister Klingsor kam aus Ungarland herbei, dem Kampfe eine erfreulichere Wendung zu geben. Hermann's Sohn ist Ludwig der Heilige, auf dessen Haupte die Glorie seiner Gemahlin Elisabeth sich spiegelte.

Als später Heinrich der Erlauchte von Meißen mit Sophie von Brabant um Hessen und Thüringen stritt, er selbst die Wartburg behauptete, die Eisenacher es aber mit „dem Kinde von Brabant" hielten, erbaute Heinrich, um die Bürger besser im Zaume zu halten, die Burg Klemde, von der gegenwärtig eine trauliche Gartenanlage noch den grausigen Namen führt.

Viel Hader sah die Burg unter Albrecht dem Unartigen, als er sich um Kunigundens von Eisenberg willen seiner Gemahlin zu entledigen gedachte. Auf sein Anstiften sollte ein böser Geist Margarethe, die Tochter Kaiser Friedrich's II., ermorden; doch erschrak das Gespenst vor der That, gestand der Landgräfin sein Vorhaben und diese hielt eilige Flucht für das Rathsamste. Bei dem Abschiede von ihren Kindern biß sie ihren Liebling Friedrich unter Küssen und Schmerzen in die Wange. Nun vermählte sich Albrecht der Unartige mit Kunigunde, welche ihren Sohn Apitz bei der Trauung bereits unter dem Mantel trug.

Daß diesem später das thüringer Land mit Ausschluß der Söhne erster Ehe zugewendet werden sollte, verursachte eine Reihe heftiger Fehden. Friedrich mit der gebissenen Wange hatte das Unglück, seinem Vater bei Weimar in die Hände zu fallen, und ein Jahr lang saß er auf der Wartburg gefangen. Dann entfloh Friedrich. Nach einem Vergleich sollten die ältern Söhne in den Besitz des thüringer und pleißener Landes gelangen. Da aber Apitz wenigstens Schlösser und Güter erhalten sollte,

brachen die Streitigkeiten aufs neue aus, und diesmal führte Friedrich der Gebissene den Vater in Haft. Durch kaiserliche Vermittelung kam es zu einem neuen Vergleiche.

Dann versuchte Albrecht sein Land an Adolf von Nassau zu verkaufen, und die Söhne hinderten die Besitzergreifung erst nach schweren Kämpfen. Frauen, an die sich viel Romantik knüpft, stifteten den Frieden; Apitz starb. Allein nun suchte Eisenach Reichsfreiheit zu erlangen, indem es, noch von nassauischen Truppen besetzt, in Adolf's Nachfolger Albrecht von Oesterreich dabei Unterstützung fand. Kaiser Albrecht schrieb einen Reichstag nach Fulda aus, auf dem die Abgeordneten Eisenachs und die Landgrafen zugleich erscheinen sollten. Letztere blieben aus und es erfolgte die Reichsacht. Kaiserliche Vögte hausten übel in Thüringen, König Albrecht nahte selbst von Böhmen her. Noch befand sich inzwischen die Wartburg in Landgraf Albrecht's Hand und war deshalb für die Söhne unzuverlässig. Um sich ihrer zu bemächtigen, verbarg sich Friedrich der Gebissene mit 15 Getreuen im „Landgrafenloch", um Nachts hinaufzuschleichen. Der Handstreich gelang. Um so lebhafter wurde die Wartburg von den Eisenachern und Kaiserlichen belagert. Da geschah es, daß Friedrich ein Töchterchen zu taufen bekam: er machte sich mit der Amme und einigen Reisigen zu diesem Behufe trotz aller Feinde nach dem Tenneberge auf. Unterwegs dorthin siegte das Vatergefühl über jede politische Rücksicht: „Das Kind muß trinken und kostete es das thüringer Land." Nachdem das Kind in Sicherheit gebracht, eilte Friedrich zum Herzog Heinrich von Braunschweig, seinem Schwager.

Heinrich kam, Diezmann zog aus dem Osterlande heran, die thüringer Vasallen schlossen sich zahlreich an und so erschienen 336 gekrönte Helme mit zahlreicher Knappschaft vor Eisenach. Die Wartburg hielt sich. Diezmann schlug das aus Schwa-

den nahende Heer Kaiser Albrecht's, wurde dann selbst aber in Leipzig von einem Parteigänger Oesterreichs ermordet. Friedrich's Ansehen wuchs in der Heimat, und nachdem der Kaiser durch Meuchlerhand gefallen, verlor Eisenach seinen Bundesgenossen und unterwarf sich dem Landgrafen. Kaiser Heinrich VII. entsagte allen Ansprüchen auf Thüringen.

Der letzte Landgraf von Thüringen, Friedrich IV. (starb 1440), hielt sich meist in Weißensee und Weimar auf und die Wartburg stand verlassen, und unter Friedrich's Nachfolgern, dem Kurfürsten Friedrich den Sanftmüthigen und seinem Bruder Wilhelm III., gerieth sie allmälig in Verfall.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts jedoch wurde „die ganze Wartburg mit 109 Schock, 22 Gr. 10 Pf. inwendig und auswendig zusammt den Thormen und allen Häusern berapt, die schadhaften Mauern gebaust und ausgezwickt, die Dachung auf dem Mittelthorm und auf der Hofstuben, auch auf dem Ritterhause aufgehoben und neu gelegt, etzliche Rinnen, damit das Wasser gefaßt unter die Dächer, so wie ein großer neuer Mehlkasten, ohngefähr zu 80 erfurter Maltern gemacht und ein Gewölbe unten und oben und zu allen Seiten mit Brettern getafelt und furnirt". Die Wartburg bereitete sich auf einen neuen Gast vor, der freilich, als er eintraf, weder von der Hofstube und dem Ritterhause noch von dem großen Mehlkasten Gebrauch machte, aber dennoch der Welt ein neues Brot buk. Martin Luther war der Gast. Als er auf dem Reichstage zu Worms von Kaiser Karl V. in die Acht erklärt worden, ließ ihn sein Freund, der Kurfürst Friedrich der Weise, durch Johann von Berlepsch bei Altenstein aufheben und hier als Junker Jörg in Sicherheit bringen.

Ueber seinen Aufenthalt auf der Wartburg, „in der Vögelgegend", „in dem Luftrevier", schrieb Luther selbst an seine

Freunde: „Ich bin außer der Maaßen mit Geschäften beladen, muß täglich zwier predigen, bringe die Psalmen (deutsch) zusammen, richte die Postille zu, antworte meinen Widersachern. Will schweigen der Briefe, guten Freunden zu schreiben und andere Arbeit, jetzt mit denen, die um mich sind, jetzt mit fremden Leuten zu reden, handeln, Rath geben." Vorzüglich im Hallthale ging Doctor Martinus gern spazieren. „Ich bin", schrieb er einst an Spalatin, „zwei Tage auf der Jagd gewesen und habe die süßlich bittere Lust der großen Helden auch kosten wollen. Wir haben zwei Hasen und ein Paar arme Rebhühnerchen gefangen. Ein Geschäft, das sich wohl für müßige Leute schicket! Denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt. Aber so viel Lust mir die Gestalt und das Ansehn solcher Sachen selbst gemacht, so sehr hat mich das darunter versteckte Geheimniß und Bild gedauert. Denn was bedeutet dieses Bild, als daß der Teufel durch seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierlein heimlich jage und fange. Ach, die einfältigen und gläubigen Seelen fielen mir dabei gar zu sehr in die Augen! Es ist noch ein schreckliches Geheimniß dazu gekommen. Da wir ein arm Häschen auf mein Bemühen lebendig behalten und ich es in den Aermel meines Rocks gesteckt und ein wenig davon gegangen, haben unterdeß die Hunde den armen Hasen gefunden und ihm durch den Rock das rechte Hinterbein zerbissen und die Kehle zerwürget, daß wir ihn todt gefunden. So wüthet auch der Satan und — daß er auch die geretteten Seelen verderbet und sich wenig um meine Mühe kümmert."

Luther war kühn genug, von der Wartburg aus in verstellter Tracht Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt, Markſuhl und Reinhardsbrunn zu besuchen. Als jedoch verschiedene Anhänger, namentlich Karlstadt an der Spitze der Wiedertäufer,

Unordnung stifteten, kam er plötzlich in Wittenberg an, und bald wurden in den Wartburg-Rechnungen die 80 Pfund Oel gestrichen, welche bisher für Erhaltung der ewigen Lampe in der Kapelle angesetzt gewesen waren, denn draußen leuchtete ein anderes Licht.

Luther hatte unstreitig oft gebetet: Dein Reich komme. Im Jahre 1814 schrieb ein Freiwilliger der Freiheitskriege in das Stammbuch der Wartburg: „Das deutsche Reich komme.“ Das Wartburgfest vom 18. Oct. 1816 erscheint uns mit seiner Jugendbegeisterung gegenwärtig wie ein schönes lyrisches Gedicht auf einem Gebiet, wo nur die durchdachtesten Staatsschriften eine praktische Wirkung haben können; aber auch gegenwärtig würde man ähnlicher mit Redeschwung und Festfeuer ausgestatteter Poesie die strengsten polizeilichen Maßregeln entgegenstellen. Adolf von Trützschler schrieb 1848 in das Wartburg-Stammbuch: „Alles für das Volk, mit dem Volk, durch das Volk.“ Und auch diese Ueberschwänglichkeit hat Verderben gebracht.

Weniger als der Sängerkrieg auf der Wartburg ist die Thatsache bekannt, daß die Localitäten, worin Wolfram von Eschenbach und die Genossen versammelt waren, und der Rittersaal, worin Hermann seine Feste gab, bis auf die neueste Restauration aller Wahrscheinlichkeit nach in ihrer alten Gestalt vorhanden waren.

Der Grundbau der Burg ist unstreitig noch das Werk Landgraf Ludwig's II. zu Ende des 11. Jahrhunderts. Das Landgrafenhaus mag aus der Zeit Ludwig's III. oder Landgraf Hermann's um die Mitte oder das Ende des 12. Jahrhunderts stammen; es war ein byzantinisch gehaltenes Prachtgebäude im Sinne jener Zeit und ist einzig erhalten in ganz Deutschland. Das Ritterhaus, worin sich die Lutherzelle und gegenwärtig die Wohnung des Castellans befinden, gehört,

auf älterer Grundlage ruhend, dem 15. Jahrhundert an; während das sich hieran schließende, ganz kunstlos hingestellte Wohnhaus neuern Ursprungs und nicht älter als 1791 ist. Dennoch bildet das Ganze noch immer ein volles Burgleben. Von allen Seiten bietet sich eine mannichfaltige, erfrischende Aussicht, auf Berg und Thal, Wald und Feld.

Die Restauration des Landgrafenhauses ist trefflich gelungen. Kannte man den frühern Aufriß, welcher nur viereckige Löcher als Fenster in den verschiedenen Stockwerken zeigte, während die alten Arcaden aus Furcht vor der Baufälligkeit vermauert waren und nur hier und da verstohlen hervorblickten, so ist der Contrast um so größer. Die Arcaden sind frei geworden. Fries und Sims treten hervor, und die Fenstergruppen der verschiedenen Geschosse sind mit einer Menge kleiner byzantinischer Säulen ausgestattet, die einen reichen heitern Anblick gewähren.

Im Erdgeschoß des Landgrafenhauses befanden sich in ursprünglichster Einrichtung eine Küche mit großem Kamin und andere Räumlichkeiten für das Gesinde. Im zweiten Geschoß treten wir in die Säle mit Moritz von Schwind's Frescogemälden und den alten Waffensammlungen. Zunächst betreten wir den Sängersaal mit dem bezüglichen Wandgemälde, welches den Moment so darstellt, daß die aufgeregten Poeten an das Urtheil des Landgrafen und der Landgräfin appelliren, während Meister Klingsor aus Ungarland eintritt. Das anstoßende Landgrafenzimmer enthält die Scenen: „Warte Berg, du sollst eine Burg bekommen", „Landgraf werde hart", die Rittermauer von Neuenburg, Ludwig den Heiligen mit dem Löwen, Kunigundens von Eisenberg Erscheinen beim Feste Albrecht's des Unartigen und „Das Kind muß trinken und koste es das thüringer Land". Unter den Rüstungen zeichnen sich die von Kunz von Kaufungen, Heinrich's II. von Frankreich,

Bernhard's von Weimar, Friedrich's des Weisen und Johann's des Beständigen aus. Den südlichen Theil dieses Geschosses nimmt die Kapelle ein, die für Bauverständige bei ihrer Planlosigkeit ein Räthsel bleibt. Den zu ihr hinführenden Gang schmücken die Fresken, welche die heilige Elisabeth feiern. In kleinern Bildern sieht man, wie sie die Hungerigen speist, die Nackten kleidet, die Kranken pflegt u. s. w. und größere stellen die Ankunft der Landgräfin auf der Wartburg, die Verwandlung der Brote in Blumen, den Abschied Ludwig's, welcher den Kreuzzug antritt, die Austreibung Elisabeth's durch Heinrich Raspe, ihren Tod und ihr Begräbniß dar. Die Kapelle selbst ist sehr einfach gehalten; ihre Fenstermalerei stammt zum Theil noch aus älterer Zeit und die Einweihung fand am 7. Juli 1855 statt. Für Luther wird eine besondere „Lutherkapelle" gestiftet. Durch das dritte Geschoß des Landgrafenhauses zieht sich der große 120 Fuß lange und 33 Fuß breite Rittersaal. Derselbe ist, aus den Füßen und Capitälen der Säulen zu schließen, wenig jünger als die unter ihm stehenden Geschosse, weshalb es sehr denkbar, daß Landgraf Hermann dieselben baute und daß hier gerade der Wettstreit der Sänger stattfand. Lange Zeit diente dieser schönste Raum gemüthlich zum Heuboden, hat sich nun aber, auf Anordnung des Großherzogs Karl Alexander, seiner ursprünglichen Bestimmung wieder genähert, indem Alles im Sinne des Mittelalters, aber mit dem veredelten Geschmack der Gegenwart restaurirt wurde. Eine prächtige Galerie läuft durch den ganzen Saal, dessen Wände mit den Bildnissen der Landgrafen geschmückt werden. Abenteuerliche Thiergestalten, Adler und Affen, Katzen und üppige Schlingpflanzen haben es übernommen, theils das Gebälk und die verbindenden Stangen zu tragen, theils dämonisch in den Ecken zu kauern.

Die ganze Umgegend der Wartburg ist mit wenig Nach-

hülfe zum großen Park geworden, mit reizenden Wiesengründen und kühlen, moosbedeckten, triefenden Schluchten. Der herrliche Buchenwald erstreckt sich über das Annenthal und die Drachenschlucht bis zur Hohen Sonne und Wilhelmsthal. Bei der Hohen Sonne läuft der Rennstieg, die alte thüringer Grenze, welche sich wie ein Katzenstreif über die Höhe des Gebirges zieht, von den alten Landgrafen beim Regierungsantritt umritten sein wollte und wahrscheinlich ein alter, später verlassener Handelsweg ist.

Wilhelmsthal bildet mit seinen sanften, von Buchen- und Tannenwald umgebenen Hügeln, seinen Matten und Teichen und den planlos eingestreuten weißen Gruppen der Schloß- und Oekonomiegebäude eine verlockende Einsamkeit. Großherzog Karl August und Goethe weilten hier gern. Von dort ist Luther's Geburtsort, Möhra, in anderthalb Stunden zu Fuß zu erreichen.

Südlicher liegt der freundliche Badeort Liebenstein mit Sauerbrunnen und Wasserheilanstalt und mit dem Schloß Altenstein und dessen prächtigem Park in der Nähe, wo der Hof von Meiningen seinen Sommeraufenthalt nimmt.

Eisenach selbst verdankt seinen Ursprung, wie die Wartburg, dem Landgrafen Ludwig II. Nordöstlich von der jetzigen Stadt liegt zwischen Nesse und Hörsel eine ebene Gegend, welche noch als Feldflur die Altstadt heißt. Dort stand das alte Isenak, welches Eisenhämmer an der nie zufrierenden Nesse besaß, aber in den Kämpfen der Thüringer gegen die anwogenden Hunnen zugrunde ging. Daß König Etzel sich im alten Eisenach mit Chriemhield, der Tochter des thüringischen Königs Günther, vermählt und dort zugleich eine große Zusammenkunft ihm verbündeter oder unterworfener Fürsten gehalten habe, ist jedoch eine Sage, welcher die historische Begründung fehlt.

Weiterhin ist die Geschichte Eisenachs unmittelbar mit der der Wartburg verflochten. Bei wenig Garten- und Ackerboden und reichlichem Proletariat sucht die Stadt gegenwärtig in Wollen- und Baumwollenfabriken ihre Nahrung und hat neben Gymnasium und tüchtigen Bürgerschulen eine in Ansehen stehende Forstlehranstalt. Im Schlosse, dem ehemaligen Wohnsitze der 1741 ausgestorbenen sachsen-eisenachischen Linie, wohnt in liebenswürdiger Zurückgezogenheit die Herzogin Helene von Orléans mit ihren Söhnen, dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres.

Während der Sommermonate wird Eisenach fortwährend von Fremden durchzogen, welche der Bergluft und des Walddufts nebst Romantik bedürfen. Stets wird die Reise eine angenehme Erinnerung bleiben.

Die Eisenbahn eilt zwischen anmuthigen, hier und da eine Burgruine aufweisenden Bergen hindurch der kurhessischen Grenze zu. Hinter Gerstungen überschreitet sie dieselbe, um bald darauf für den weitern Lauf den langen Tunnel von Hönebach zu passiren.

Anhang.

1.

Die Bahnstrecke von Leipzig bis Korbetha.

Die lange ersehnte Bahn von Leipzig nach Korbetha wurde endlich ausgeführt; der Bau, welcher mit wenig Terrainschwierigkeiten zu kämpfen hatte, wurde in kurzer Frist von sechs Monaten vollbracht und die Linie im März 1856 dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Die Bahnstrecke beträgt 4¼ Meilen, wovon 2¼ Meilen auf sächsischem, die Fortsetzung auf preußischem Gebiet liegen. Die größte Steigung der Linie macht 1 : 150. Hinter dem Leipzig benachbarten Gohlis tritt die Bahn in ein Gebiet, wo die vielfach getheilten Gewässer der Elster und Luppe bis Barneck nicht weniger als 20—25 Brückendurchgänge verlangten. Sämmtliche Ueberbrückungen bestehen aus Eisenlagen, welche ohne Bogen oder sonstige Stützen quer über starkgemauerten Pfeilern liegen und vermittels Anker und Nieten, deren Sicherheit erprobt wurde, sich selbst tragen. Ueber die Saale führt eine steinerne Brücke von einigen zwanzig Bogen, die ziemlich hoch sein mußten, um die Saaleschiffahrt nicht zu hemmen. Nicht der Localverkehr gibt diesem Schienenwege die Bedeutung. Derselbe wird allerdings von den Salzvorräthen Dür-

renbergs benutzt werden; jedoch behält die Saale einen Theil dieser Fracht für sich. Aber bei der Concurrenz, welche die deutschen Eisenbahnen einander machen, kam viel darauf an, daß die leipzig-frankfurter und leipzig-kölner Richtung sich auf der Linie durch Thüringen unter Vermeidung des Umwegs über Halle um genannte Strecke kürze. Mancher Reisende und namentlich eine große Gütermenge, welche bisher über Hannover dem Rheine zuzog, oder von dort kam, schlägt jetzt den Weg über Erfurt ein. Leipzig sieht nun vier Eisenbahnen auf sich zuschießen, deren Frequenz diesem großen Handelsbrennpunkte entspricht.

Die Stationen der Leipzig-Korbetha-Bahn sind Markranstädt und Dürrenberg. Bald hinter Gohlis, dem Vergnügungsdorfe der Leipziger, wo Schiller 1785 das „Lied an die Freude" dichtete, passirt die Bahn die Felder von Möckern, wo die Preußen am 16. Oct. 1813 einen ihrer schönsten Siege über Napoleon's Heere davontrugen. Napoleon schickte sich bereits zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig an. Das Böhmische Heer der Verbündeten focht an jenem Tage bei Wachau. Marschall Marmont hatte sich bei Lindenthal, Eutritzsch und Möckern aufgestellt, um die Vereinigung des Schlesischen Heers mit dem Böhmischen zu verhindern. Blücher rückte von Schkeuditz heran und der Besitz des Dorfes Möckern mußte die Schlacht entscheiden. Drei mal nahmen die Franzosen dasselbe den Preußen in blutigem Kampfe wieder ab; zum vierten mal kam das York'sche Corps heran. Von 21,000 Mann verlor es 6000 an Todten und Verwundeten; aber durch die vortreffliche Cavalerie, namentlich die brandenburger Husaren, wurde die Ehre des Tags errungen.

Bei Markranstädt ist hauptsächlich das Schloß Altranstädt beachtenswerth, wo im Jahre 1706 König August II. von Polen mit Karl XII. von Schweden, der in August's

Erblande eingefallen war, einen nachtheiligen Frieden zu schließen hatte. Im Jahre 1707 kam hier ebenfalls zwischen Karl XII. und Kaiser Joseph I. die Convention über die freie Religionsübung der Protestanten in Schlesien zustande.

Dürrenberg ist als Salzwerk zwar jungen Betriebs (hauptsächlich erst seit 1763), aber mit einer Production von 260,000 Centnern viel bedeutender als Halle. Während hier jedoch die Soole unmittelbar in die Pfannen geleitet wird, sind in Dürrenberg besondere Gradirhäuser erfoderlich, für welche ausgedehnte Dornpflanzungen an der Saale bestehen. Das Brennmaterial liefern der Saline die Braunkohlengruben von Tollwitz, Wegwitz und Pretzsch.

2.

Die Werrabahn.

Salzungen. Wasungen. Landsberg. Meiningen. Hildburghausen. Sonneberg. Koburg.

Die Werrabahn, zu deren Ausführung mit Beginn des Jahres 1856, seitdem das erfoderliche Baucapital von acht Millionen Thaler aufgebracht, geschritten wurde, nimmt ihren Ausgang von Eisenach, um über Salzungen, Meiningen, Hildburghausen und Eisfeld nach Koburg zu gelangen. Von Sonneberg wird eine Zweigbahn über Neustadt nach Koburg laufen und von Koburg aus erreicht der Schienenweg sodann bei Lichtenfels die von Hof über Bamberg nach München und Lindau führende Eisenbahn. So würde das wichtige Gleis gelegt, welches, eine einst belebte, für den Augenblick stillgewordene alte Reichsstraße ersetzend, Bremen, den Nordseehafen

Baierns und der Schweiz, mit den genannten Ländern in directe Beziehung bringt, wenn die Waaren von Bremen aus die Weser bis Karlshafen und von da die Eisenbahn über Kassel nach Eisenach benutzen wollen, oder die Eisenbahn von Bremen über Hannover und Göttingen nach Kassel einschlagen. Da außerdem die Bahn von Göttingen über Mühlhausen nach Gotha alles Ernstes vorbereitet wird, so werden wir mit ihr dann die geradeste Richtung von Bremen nach Nürnberg und dem Süden hergestellt sehen. Für Gotha und Koburg wird die Werrabahn besonders wichtig, weil sie die Trennung dieser beiden Gebietstheile desselben Herzogthums fast verschwinden läßt.

Nachdem die Werrabahn vor Eisenach einen Tunnel passirt hat, findet sie keine wesentliche Schwierigkeiten mehr, sich am fruchtbaren und von Dörfern, Burgen, Marktflecken und Städten belebten Werraufer hinauf bis Eisfeld zu winden und von da in das Itzthal zu gelangen, welches nach Koburg führt. Auf weimar=eisenachischem Gebiet hält die Bahn sich etwas über eine Meile, auf meiningenschem elf und auf koburgischem bis zur Stadt Koburg etwa anderthalb Meilen lang auf. Rechts und links von der Linie ist die Gegend durch Ackerbau und Gewerbe aller Art belebt. Sie und namentlich die Salinen von Salzungen und die Steinkohlenwerke von Neuhaus harren der Eisenbahneröffnung, um mit ihr einen großen Aufschwung zu nehmen.

Die kleine Stadt Salzungen, welche von Eisenach ab zuerst erreicht wird, liegt auf dem alten Südgrenzgebiet Thüringens, da, wo einst der fränkische und oberrheinische Kreis aneinandergrenzten und wo noch jetzt der thüringische, hennebergische und fränkische Dialekt zusammenstoßen. Auf steilen Sandfelsen erhebt sich über der Stadt eine Burg, welche bereits 1212 von Kaiser Otto IV. und 1295 von Kaiser Adolf von Nassau in den Fehden mit Thüringen erobert wurde.

Unter ihr liegt ein hübscher See, groß genug, um von den vier Burgmännern, welche die Besatzung commandirten, einem jeden einen besondern Angelplatz zu gewähren. Der See ist merkwürdig, durch sein stellenweises, zeitweiliges Kochen und Aufwallen (angeblich durch Entwickelung von Schwefelwasserstoffgas bewirkt), durch sein „Blühen" im Sommer, indem sich Gallertalgen (Protococcus viridis) und Nostochinen entwickeln, und durch seine amtlich bestätigte empörende Theilnahme am Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755.

Den Wohlstand der Stadt, des „Silberstädtchens", begründen die alten, schon im Jahre 775 erwähnten Salzwerke; ihr Gehalt ist der stärkste in ganz Thüringen, vielleicht in ganz Deutschland. Seitdem man (1840 und 1843) neben den Quellen zwei artesische Brunnen angelegt, würde man jährlich eine Soole für 120,000 Centner Kochsalz zu heben im Stande sein, und es lag nur am geringern Absatz, daß man nicht mehr als 70,000 Centner bereitete. Die Soolwerke sind wie in Halle theils herrschaftlich, theils pfännerschaftlich und bewirken den Unterschied der „schönen Bürger" von den unschönen, welche 1848 munter miteinander haderten. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte die Stadt halb zur Grafschaft Henneberg, halb zur Abtei Fulda, sodaß der Stadtrath von beiden Herrschaften in Pflicht genommen wurde und über dem Thor das doppelte Wappen prangte. Während des Dreißigjährigen Kriegs hatte Salzungen nicht weniger als 13 Plünderungen auszühalten; 1625 logirte Wallenstein auf dem Schlosse und 1629 Tilly.

Bald wird Wasungen erreicht, dessen Flur die Havaña des Herzogthums Meiningen ist, was das Tabacksblatt von dort betrifft. Seitdem die Wasunger — welche jedoch an dem 1747 und 1748 zwischen den Höfen von Meiningen und Gotha geführten „Wasunger Kriege" unschuldig waren —

eine von Wallendorf die Werra herabgetriebene Leiche nur unter der Bedingung beerdigten, daß die Wallendorfer dasselbe thäten, wenn ein Todter einmal von Wasungen nach Wallendorf schwimme, erfreut sich das Städtchen aller heitern Attribute von Schilda; und die wasunger Arie will nach ganz eigenthümlicher Melodie gesungen und gepfiffen sein.

Die rings von Wiesen umgebene, auf einem vorspringenden Kalksteinberge gelegene Burg Landsberg wurde, als sie 1836 in den Besitz des Herzogs Bernhard gelangte, gefällig restaurirt. Ihr äußerer Charakter entspricht der landwirthschaftlichen Umgebung. Im Innern gibt es Säle mit Rippengewölben, Wappen, Hirschgeweihen, alten und neuen Glasgemälden, reichem Schnitzwerk von Eichenholz und historischen Gemälden von Lindenschmitt aus Thüringens und Sachsens Vorzeit.

Meiningen, die Pforte Frankens, später auch Schöppen- und Harfenstadt genannt, ist seit 1680 der Sitz der Herzoge dieses Namens. Das unmittelbar an der Werra gelegene Residenzschloß, die Elisabethenburg, hat nicht die freieste und günstigste Lage, wird aber durch den daranstoßenden baumreichen Schloßgarten verschönert. Außer den Zimmern und Sälen der herzoglichen Familie enthält die Elisabethenburg die Schloßkirche, den Riesensaal (Militärdepot) und die Bibliothek (30,000 Bände). Vor dem untern Thore der Stadt steht die Sommerwohnung des regierenden Herzogs mit einem schönen, durch zweckmäßige Benutzung des Bodens ausgezeichneten Garten. Gegenüber liegt der Englische Garten mit Palais, schönen Baumgruppen und Teichen.

Welcher deutsche Fürstensitz wäre ohne allen Antheil an Kunst und Literatur? In Meiningen lebten, oder es gingen von hier aus der Volksmärchendichter Musäus, der Schauerromanschreiber Spieß, der Violoncellist Kummer, die

Maler Reinhart und Schröter. Aus Meiningen stammt der General L. von Wolzogen, dessen Memoiren in weiten Kreisen bekannt sind. Vorzugsweise jedoch fand bei den jüngsten Herzogen alles Das Pflege, was auf Landwirthschaft und Industrie Bezug hat.

Hildburghausen war seit 1684 Residenz der nach ihm benannten Herzoge; es ist zwar, seitdem es an Meiningen kam und die Residenz deshalb (1826) wegfiel, stiller geworden, aber sein Wohlstand hat sich erhalten. Im Schlosse haben eine Bibliothek, ein Museum und verschiedene Amtslocale Platz gefunden. Die Stadt hat einige Tabacks- und Tuchfabriken; aber ihr großartigstes und berühmtestes Etablissement ist Joseph Meyer's Bibliographisches Institut, welches 50 Kupferdruck- und 10 Maschinendruckpressen in Bewegung setzt und 400 Menschen beschäftigt. Von Hildburghausen geht außerdem noch immer die „Dorfzeitung" aus, welche geraume Zeit hindurch in ganz Deutschland viele Leser fand, weil sie ihrem verständigen Liberalismus auf kirchlichem und politischem Gebiete eine schalkhaft ansprechende Form zu geben wußte, die unter der humanen Regierung Bernhard Erich Freund's kein Hinderniß fand und im übrigen censurbedrückten Vaterlande sehr populär war. Seit dem Jahre 1848 ist die kurze Pointe jedoch nicht mehr die Form, das Volk mit den Tagesereignissen bekannt zu machen. Dasselbe muß sich bequemen, die Mühseligkeiten des kirchlichen und politischen Entwickelungsprocesses in Ausführlichkeit an sich herantreten zu lassen und die größern Zeitungen haben die „Dorfzeitung" in den Hintergrund gedrängt.

Unter allen den folgenden kleinen Städten Eisfeld, Schalkau, Neustadt ist Sonneberg die wichtigste. Sonnebergs Spielwaaren- und Drechslerindustrie, woran wol 30 Ortschaften der Umgegend theilnehmen, hat zwar seinen alten Export nach

Polen, Rußland und Frankreich eingebüßt; aber jenseit des Oceans haben sich neue Absatzwege geöffnet. Die Kinderwelt San-Domingos, Ohios und Alabamas ergötzt sich an den von Sonneberg kommenden Schachteln wie die Jugend des Zollvereins. Und seitdem der Kunst- und Gewerbeverein des Städtchens durch Zeichnenschule, Modellsammlung u. s. w. auf die Erfindung und die Geschmacksverbesserung der dortigen Holzschnitzer einzuwirken weiß, wächst die Mannichfaltigkeit, Zierlichkeit und Gefälligkeit der Erzeugnisse zusehends.

Wie die Werrabahn in Eisenach, was die Gegend betrifft, einen höchst romantischen Ausgangspunkt erhielt, so findet sie in Koburg einen Schlußpunkt, dessen Reize, sobald die zahlreichen Besucher auf den Schienen heranrollen, allgemeine Anerkennung finden werden. Im vollen Frühling, wenn das Laub dunkler wurde und die Wiesen in ganzer Fülle stehen, bietet Koburg mit seinen mannichfachen Bergformen, Waldzügen und versteckten Thälern, mit der Veste, dem Kalenberg und der Rosenau den erquickendsten Anblick und Aufenthalt. Zum Park geworden zieht sich der Wald bis dicht vor die freundliche Stadt. Das Residenzschloß, die Ehrenburg, wurde vom Herzoge Ernst I. von Koburg-Gotha im romanischen Stile restaurirt. Die Bronzestatue dieses Fürsten schmückt den Schloßplatz. Das geschmackvolle Theater zieht an Tagen bedeutenderer Vorstellungen die Kunstfreunde von Hildburghausen, Bamberg, Baireuth und weiterer Umgegend nach Koburg. Auch Koburg hat eine Bibliothek von 50,000 Bänden. Die Fabriken und Gewerbe sind in regem Fortschritt.

Ueber der Stadt schaut die Veste Koburg, die „fränkische Leuchte", weit in das Land hinaus. Dort wohnte Martin Luther und übersetzte die Psalmen, während sein Beschützer, Kurfürst Johann, auf dem Reichstage zu Augsburg weilte. Die Restauration der Burg begann im Jahre 1838

und hat 1854 einen entsprechenden Abschluß gefunden. Heideloff leitete die architektonische Herstellung, namentlich des „Fürstenbaus“; die Fresken Heinrich Schneider's, Beck's und Rothbart's schmücken die Wände mit den hervorragendsten Scenen aus der Sage und Geschichte dieser alten Burg. In ihrem Waffensaale sieht man unter andern Merkwürdigkeiten die Turnierrüstung Bernhard's von Weimar, das Schwert Arnold's von Winkelried, manche Trophäen von Herzog Friedrich Josias, der mit Loudon und Mack an der Donau und am Rhein focht, und neuerdings die große Orlogflagge vom Christian VIII. und den Degen Paludan's aus dem dänischen Feldzuge des Herzogs Ernst II. im Jahre 1849. Die Sammlung der Handfeuerwaffen zeigt die Anfänge und die allmälige Vervollkommnung dieser Erfindung vom plumpen Kuhfuß bis zur Muskete des Dreißigjährigen Kriegs und der mit Gold und Elfenbein geschafteten Büchse. Man sieht Lunten-, Rad- und Percussionsschloß in allen Abstufungen. Noch beachtenswerther ist vielleicht die Kupferstich- und Holzschnittsammlung, denn sie ist eine der größten und vollständigsten, welche existiren. Die Zahl der Kupferstiche beläuft sich gegen 200,000 und kein Meister der Kunst fehlt.

Das Sommerschloß Kalenberg ist eine steinerne, waldumgebene Romanze. Nicht weniger anziehend ist die Rosenau mit Park, Fasanerie und Schweizerei.

Nähert man sich der bairischen Grenze, so steigt Kloster Banz mit seinen stolzen Thürmen aus dem Walde hervor, das Kloster Vierzehnheiligen wird sichtbar, das gesegnete Mainthal öffnet sich und in Lichtenfels erfolgt der Anschluß an die bairische Hauptbahn, welche von Hof über Bamberg nach München und Lindau führt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von **L. Garcke** in **Naumburg** erscheint:

Der Thüringer Volksbote. Zeitung für Stadt und Land. Es ist dies das verbreitetste Blatt in den preußisch-thüringischen Städten und zugleich das billigste, indem es vierteljährlich nur 10 Sgr., bei allen Postanstalten nur 12 Sgr. kostet.

Die Buchhandlung,

nebst Papier-, Kunst- und Musikalienhandlung, Leihbibliothek u. s. w.

von

Louis Garcke in Naumburg a. S.,

Große Jakobsstraße 218,

empfiehlt sich zur geneigten Berücksichtigung. Es sind daselbst Ansichten über alle interessanten Orte und Punkte stets vorräthig, ebenso Reisehandbücher, Karten und alle neuen Erscheinungen der Gesammtliteratur überhaupt.

Die Buchdruckerei

von

L. Garcke in Naumburg a. S.

empfiehlt sich besonderer geneigter Beachtung. Es ist dieselbe mit eisernen Pressen und Schnellpressen neuester Construction und mit den neuesten geschmackvollsten Schriften ausgestattet und verspricht bei prompter Bedienung möglichst billige Preise.

Bei **F. Jansen & Comp.** in **Weimar** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein Tag in Weimar.

Ein kurzgefaßter Fremdenführer

von

Ferd. Frhrn. von Biedenfeld.

Mit einer Ansicht von Weimar.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Transkaukasia.

Andeutungen über das Familien- und Gemeindeleben und die socialen Verhältnisse einiger **Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere.**
Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen von

August Freiherrn von Haxthausen.

Zwei Theile.

8. 5 Thlr. 10 Ngr.

Erster Theil. Mit einem Titelkupfer, zwei Lithographien und zahlreichen Holzschnitten.
Zweiter Theil. Mit zahlreichen Holzschnitten und einer Karte.

Dieses neueste Werk des berühmten Verfassers der „Studien über die innern Zustände Rußlands" ist bereits von demselben in englischer Uebersetzung veröffentlicht worden und hat in England die günstigsten Kritiken gefunden (z. B. in der „Times", „Edinburgh Review", „Examiner" etc.) Auch eine französische Bearbeitung wird vorbereitet. Aus dem vorliegenden deutschen Originale hat das „Ausland" bereits einige Bruchstücke mitgetheilt.

Haxthausen's „Transkaukasia" ist eine aus eigener Anschauung geschöpfte geistvolle Schilderung der Gegenden am Kaukasus, der dortigen Völkerschaften: der Armenier, Georgier, Tscherkessen 2c., ihrer Zustände und ihres Charakters. Der Verfasser berücksichtigt ebenso wol die hochwichtige Vergangenheit dieser Gegenden — mit den Namen Prometheus, Nimrod, Argonautenzug, Cyrus, Alexander, Pompejus 2c. verknüpft — als ihre nicht minder wichtige Gegenwart und Zukunft, zunächst mit dem Namen Schamyl innig verbunden, das politische wie das sociale und geistige Leben.

Der erste Theil des Werkes enthält außer zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten ein getreues Porträt des Patriarchen Narses von Armenien in Stahlstich und zwei Lithographien, Abbildungen der Berge Kasbek und Elborus. Die dem zweiten Theile beigegebene Karte ist von Henry Lange gezeichnet.

Tarnow (Fanny),

Zwei Jahre in Petersburg.

Aus den Papieren eines alten Diplomaten.

Zweite verbesserte Auflage.

Gr. 12. 1 Thlr. 24 Ngr.

1812.

Ein historischer Roman.

Von

Ludwig Rellstab.

Vierte Auflage. Vier Bände.

12. Geh. 4 Thlr. Geb. 5 Thlr. 10 Ngr.

Die **vierte Auflage** eines deutschen Romans, dessen Verfasser noch lebt, ist wol der beste Beweis seiner Beliebtheit und seines Werthes. Der Roman schildert bekanntlich die furchtbaren Ereignisse des Jahres 1812, den Feldzug Napoleon's gegen Rußland, und dürfte deshalb gegenwärtig erhöhtes Interesse erregen.

Der Roman „1812" bildet den Anfang von **Gesammelte Schriften** von **Ludwig Rellstab**. Erste und Zweite Folge. Vollständig in zwanzig Bänden. 12. Jeder Band 1 Thlr.

Inhalt: 1812. Ein historischer Roman. Vierte Auflage. — Sagen und romantische Erzählungen. — Kunst-Novellen. — Novellen. — Auswahl aus der Reisebildergalerie des Verfassers. Vermischte Aufsätze. — Vermischte Schriften. — Dramatische Werke. — Gedichte. — Algier und Paris im Jahre 1830. Neue Auflage. — Erzählungen. — Dramatische Werke. — Musikalische Beurtheilungen.

Hieran schließt sich das neueste Werk des Verfassers: **Garten und Wald.** Novellen und vermischte Schriften. Vier Theile. 12. 5 Thlr. 10 Ngr.

Rußlands Novellendichter.

Uebertragen und mit biographisch-kritischen Einleitungen

von

Wilhelm Wolfsohn.

Drei Theile.

Gr. 12. 4 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt. I. **Helena Hahn**: Dschellaleddin; Utballa. — **Alexander Puschkin**: Die Capitainstochter. — II. **Nikolaus Pawlow**: Der Maskenball; Der Namenstag; Eine Million; Der Yatagan. — III. **Alexander Herzen**: Wer ist Schuld?

Aeltere Auflagen des Conversations-Lexikon

werden unter Zuzahlung von 12 Thlr. gegen die neueste zehnte Auflage (Subscriptionspreis 20 Thlr.) umgetauscht. — **Ausführlichere Auskunft in einem Prospect, der in jeder Buchhandlung zu haben ist.**

Stein und sein Zeitalter.

Ein Bruchstück
aus der
Geschichte Preußens und Deutschlands in den Jahren 1804—1815.

Von **S. Stern.**

8. 2 Thlr.

Eine für die weitesten Kreise des deutschen Volks bestimmte Schilderung des um Deutschland so hochverdienten Ministers Freiherrn vom Stein und seiner für Deutschland so verhängnißvollen Zeit. Es war die Absicht des Verfassers, den großen Mann im Rahmen jener merkwürdigen Zeit und die Zeit aus dem Geiste und dem Streben des großen Mannes zu erfassen und in ansprechender Weise darzustellen. Strenge geschichtliche Objectivität und Zurückweisen jeder Parteifärbung waren die ersten Erfodernisse. Die Charaktere und Situationen sind aber nicht nur mit gewissenhafter geschichtlicher Treue, sondern auch mit möglichster Beleuchtung der sittlichen und psychologischen Motive gezeichnet. Der Verfasser ist dabei von der gewiß richtigen Ansicht ausgegangen, daß die Geschichtschreibung in dieser Richtung nicht hinter dem geschichtlichen Roman zurückbleiben darf, wenn sie neben demselben in der großen Lesewelt Platz gewinnen und der Wahrheit den gebührenden Sieg über die Dichtung sichern will. Für das größere deutsche Publikum ist aber das Werk vorzugsweise bestimmt: es will und soll ein **Volksbuch** sein, das dem deutschen Volke ein anschauliches Bild Dessen gibt, was Stein geschaffen und was er gewollt hat, ein Bild des gesammten Staatslebens, wie es sich nach der Idee des großen Staatsmanns gestalten sollte, das ihm aber zugleich auch eine der traurigsten Epochen der deutschen Geschichte, die Zeit des unseligsten Schwankens der preußischen Politik vor die Augen führt. Das berühmte ausgezeichnete Werk von **Pertz** über Stein hat dem Verfasser natürlich oft als Quelle und Anregung gedient, doch ist sein Buch in keiner Weise ein Auszug oder eine Bearbeitung jenes Werks, sondern eine durchaus selbständige Arbeit.

Leben des königl. preuß. Wirkl. Geheimen Rathes

Georg Wilhelm Keßler,

Biographen Ernst Ludwig Heim's.

Aus seinen hinterlassenen Papieren.

Mit Keßler's Bildniß.

8. 2 Thlr. 12 Ngr.

Brockhaus' Reise-Atlas.

Entworfen und gezeichnet von **Henry Lange.**

Hiervon sind erschienen:

Eisenbahn von Leipzig nach Dresden.
Plan von Leipzig (mit 10 Abbildungen).
Plan von Dresden (mit 10 Abbildungen).
Die Sächsische Schweiz (mit 9 Abbildungen).
Eisenbahn von Leipzig nach Hof (mit 2 Abbildungen).
Eisenbahn von Hof nach Nürnberg (mit 6 Abbildungen).

Preis eines jeden Blatts 5 Sgr.

Weitere Karten und Städtepläne werden in rascher Folge erscheinen.

Brockhaus'
Reise-Bibliothek
für
Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Preis des Bändchens 10 Silbergroschen.

Verzeichniß von Schriftstellern,
welche Beiträge für die **Reise-Bibliothek** geliefert oder zugesagt haben:

Karl Andree.
Karl Gustav v. Berneck.
Adolf Bock.
Friedrich Bodenstedt.
Aurelio Buddeus.
Bernhard Cotta.
Marie Förster.
Friedrich Gerstäcker.
H. Girard.
Rudolf Gottschall.
W. Häring (Wilibald Alexis).
Ferdinand Hochstetter.
Nikolaus Hocker.
J. E. Horn.
Siegfried Kapper.
Alexander Kaufmann.
Heinrich Koenig.
Friedrich Körner.
F. Gustav Kühne.
Max Kurnik.
Franz Löher.
Hermann Marggraff.
Hermann Masius.
Emil Müller.
Otto Müller.
Wolfgang Müller von Königswinter.
Heinrich Pröhle.
Josef Rank.
Adolf Schmidl.
Levin Schücking.
Ludwig Steub.
Ernst Willkomm.
Karl Winter.

Von der **Reise-Bibliothek** sind bereits folgende Bändchen erschienen:

Poetisches Reise-Album. Herausgegeben von **Josef Rank.**

Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen. Von **Levin Schücking.**

Wien in alter und neuer Zeit. Von **F. Gustav Kühne.**

Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harze. Von **Heinrich Pröhle.**

Von Berlin nach Hamburg. Nebst Schildereien aus Lübeck und Hamburg. Von **Ernst Willkomm.**

Die Schlachten bei Leipzig. Kriegsgemälde von **Karl Gustav von Berneck.** Mit zwei Plänen.

Brüssel nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Von **J. E. Horn.**

Das Moselthal von Nancy bis Koblenz. Landschaft, Geschichte, Sage. Von **Nikolaus Hocker.**

Die Thüringische Eisenbahn. Von **Adolf Bock.**

Von Frankfurt a. M. nach Basel. Eisenbahnfahrt und Wanderungen im süddeutschen Rheinland. Von **Aurelio Buddeus.**

Briefe aus Südrußland während eines Aufenthalts in Podolien, Volhynien und der Ukraine. Von **Marie Förster.**

Reise-Pitaval. Auserlesene Criminalgeschichten, erzählt von **Wilibald Alexis.**

Münchener Skizzenbuch. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Schillerhäuser. Von **Josef Rank.**

Auf den Schlesischen Eisenbahnen. Eine Fahrt von Breslau nach Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Von **Max Kurnik.**

Prag. Von **F. Gustav Kühne.**

Von der **Reise-Bibliothek** werden zunächst folgende Bändchen erscheinen:

Reisebuch von Köln bis Minden. Von **Levin Schücking.**

Reisebuch von Dresden bis Prag. Von **Karl Winter.**

Reisebuch von Eisenach nach Frankfurt a. M. Von **Emil Müller.**

Donaubuch von Regensburg bis Galacz. Von **Adolf Schmidl.**

Der Rhein von Mainz bis Köln. Von **Nikolaus Hocker.**

Der Niederrhein. Von **Wolfgang Müller von Königswinter.**

Der Main. Von **Alexander Kaufmann.**

Das schlesische Gebirge und die schlesischen Bäder. Von **Rudolf Gottschall.**

Die böhmischen Bäder. Von **Siegfried Kapper.**

Thüringen. Von **Bernhard Cotta.**

Rügen. Von **Hermann Masius.**

Die

Thüringische Eisenbahn.

Von

Adolf Bock.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bock, Adolf

Die thüringische Eisenbahn

Leipzig 1856

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.8(14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448735-1